

Auswandererbriefe aus Ost- und Südosteuropa nach Reutlingen und Umgebung*

Mit einem Dokumentenanhang

Marionela Wolf

1. Vorbemerkungen

Wanderungsvorgänge weisen vielschichtige Aspekte auf. In ihrem Verlauf lassen sie den Zielraum der Migranten in einem veränderten Licht erscheinen: zunächst als Vorstellungsraum von Auswanderern, dann als Erfahrungsraum von Einwanderern. Quellenmäßig ist diese Doppelperspektive schwer zu fassen. Die herkömmliche Migrationsgeschichte beruht vor allem auf Archivquellen, die rechtserhebliche Tatsachen spiegeln. Ihr Quellenmaterial bilden im Wesentlichen Aktengattungen, die aus dem Bedürfnis entstanden sind, den Rechtshandlungen der sich mit Aus- und Einwanderung befassenden staatlichen Institutionen durch schriftliche Aufzeichnungen Gültigkeit zu verleihen. Es handelt sich somit um Auswanderungsbestimmungen, Prozeduren zur Erlangung der Auswanderungsgenehmigung, um Entlassung aus Orts- und Staatsbürgerschaft oder um Reise- und Erbschaftsdokumente. Private Schriftstücke hingegen sind im Aktenmaterial staatlicher und kommunaler Einrichtungen, die in den Vorgang der Auswanderung involviert waren, eher zufällig anzutreffen.

Ein verändertes Methodenverständnis und das damit einhergehende Interesse für schriftliche Mitteilungen persönlichen Inhalts hat dazu geführt, dass vor allem die jüngste Forschung zur Übersee-Auswanderung zunehmend Selbstzeugnisse von Auswanderern – Briefe und sogenannte Ego-Dokumente (Dokumente mit Ich-Bezug) – in den Mittelpunkt erfahrungs-, migrations- und familiengeschichtlicher Fragestellungen gerückt hat.¹ Für die Auswanderungen nach Ost- und Südosteuropa wurde diese

* Grundlage des vorliegenden Beitrags ist ein vom Reutlinger Geschichtsverein zusammen mit dem Stadtarchiv Reutlingen veranstalteter Vortrag mit dem Titel „... hab in Freudenthal eine bibel gekauft, eine evangelische“ – Selbstzeugnisse von Migranten aus Reutlingen und Umgebung nach Ost- und Südosteuropa“, der auf Anregung von Dr. Heinz Alfred Gemeinhardt zustande gekommen ist und am 19. 10. 2009 im Haus der Volkshochschule Reutlingen stattgefunden hat.

¹ Für die Über- und Südsee-Auswanderung liegt ein umfangreicher Briefkorpus vor, wenn auch noch viele in Gemeindearchiven und Privatsammlungen aufbewahrte Schriftstücke ihrer Entdeckung oder wissenschaftlichen Verwertung harren. Unter den zahlreichen Editionen seien hier nur einige genannt: Wolfgang J. Helbig: Briefe aus Amerika. Deutsche Auswanderer schreiben aus der Neuen Welt, 1830–1930, München 1988; Walter D. Kamphoefner: News from the land of freedom. German immigrants write home (Documents in American social

Quellengattung bisher weniger herangezogen. Dies liegt auch an der spärlichen Überlieferung, die bei Weitem nicht so ertragreich ist wie jene bezüglich der zeitlich später einsetzenden Massenauswanderung nach Amerika. In den ost- und südosteuropäischen Zielgebieten südwestdeutscher Auswanderer sind Schriftstücke, die als Ergebnis der Kommunikation von Menschen entstanden sind, welche in einer rein persönlichen und weniger in einer amtlich oder geschäftlich bedingten Beziehung zueinander standen, selten anzutreffen. Häufiger sind sie hingegen in Archivbeständen des Herkunftsgebietes zu finden. Anlass für den Erhalt der meisten überlieferten Briefe württembergischer Auswanderer waren Erbschaftsangelegenheiten wie auch Fragen im Zusammenhang mit der staats- und ortsbürgerrechtlichen Situation von Aus- und Rückwanderern.

Im Mittelpunkt des Aufsatzes steht der kulturhistorische Dokumentationswert dieser Quellengattung am Beispiel der Auswanderung aus dem Raum Reutlingen und Umgebung, die an mehreren südost- und osteuropäischen Zielgebieten (Banat, Batschka, die Schwäbische Türkei, Siebenbürgen, Altrumänien und Südrussland) festgemacht wird. Dabei soll der Entstehungskontext der ausgewählten Briefe und Briefreihen an mehreren Fallbeispielen untersucht werden.

2. Auswanderungen aus Reutlingen und Umgebung im ost- und südosteuropäischen Kontext

2.1 Grundzüge der Auswanderung nach Ost- und Südosteuropa im 18. und 19. Jahrhundert

Im vorgegebenen Rahmen kann keine Geschichte der Auswanderung aus Württemberg oder aus dem Reutlinger Raum nach Ost- und Südosteuropa geboten werden.² Dennoch sollen ihre Entwicklungslinien skizziert

history), Ithaca [u. a.] 1991; David Fitzpatrick: *Oceans of Consolation. Personal accounts of Irish migration to Australia*, Cork 1995; Ariane Bruneton-Governatori; Jacques Staes: *Cher père et tendre mère... Lettres de Béarnais émigrés en Amérique du Sud (XIXe siècle)*, Biarritz 1996; Jürgen Masha; Marlene Nikolay-Panter; Wolfgang Herborn (Hrsg.): *Wir verlangen nicht mehr nach Deutschland. Auswandererbriefe und Dokumente der Sammlung Joseph Scheben 1825–1938 (Sprachgeschichte des Deutschen in Nordamerika, 2)*, Frankfurt a. M. 2003; Roland Paul: „Hier hat man ein viel besseres Leben wie in Deutschland“. Briefe pfälzischer Auswanderer aus Nordamerika 1733–1899 (Schriften zur Wanderungsgeschichte der Pfälzer, 42), Kaiserslautern 2008.

² Zur Auswanderung aus dem Reutlinger Raum sei auf folgende Literatur verwiesen: Gustav Haffner: *Schicksalswege Reutlinger Auswanderer nach Helenendorf*, in: *Reutlinger Geschichtsblätter NF 1 (1958/1959)*, S. 81–86; Ulrich Karsten: *Die Auswanderung Reutlinger Bürger im 19. Jahrhundert*, masch.schriftl. Zulassungsarbeit PH Reutlingen 1967 (StadtA Reutlingen, DB Nr. 1171); Ulrich Mohl: *Vergessene Schicksale schwäbischer Auswanderer in*

werden. Der habsburgische Gebietserwerb im Osten des Kontinents im Gefolge des Großen Türkenkrieges (1683–1699) löste auch in den südwestdeutschen Territorialstaaten eine seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges ungekannte Migrationswelle aus. Die Ansiedlung setzte zwar noch während des Türkenkrieges ein, doch erst mit dem Ende des Rákóczi-Krieges 1711 wurden die Rahmenbedingungen für einen „nachhaltigen Ansiedlungsprozess“ geschaffen.³

In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts verließen mehrere tausend Menschen ihre Heimat, zumeist Angehörige der landarmen Unterschichten der Städte und Dörfer, um in den unmittelbar unter habsburgischer Herrschaft stehenden Gebieten wie dem Königreich Ungarn, dem Temeswarer Banat oder der österreichischen Militärgrenze eine neue Existenz zu finden. Wenn auch die Auswanderung in die südosteuropäische Peripherie zunächst vornehmlich aus dem deutschen Südwesten, vor allem aus dem Einzugsbereich der oberen Donau – Oberschwaben, nördlicher Bodenseeraum, Südschwarzwald,⁴ vereinzelt auch aus Würt-

Rußland, in: Reutlinger Geschichtsblätter NF 36 (1997), S. 265–335; ders.: Schwäbischer Pioniergeist im Kaukasus. Die russlanddeutsche Kolonie Helenendorf, in: Schwäbische Heimat 2003, Heft 3, S. 312–327; Edgar Reitenbach (Hrsg.): Vom Kaukasus nach Kasachstan. Deutsche Dörfer und Schicksale in Erinnerungen und Bildern, Bd. 1–3, Duisburg 2004–2007; Eva-Maria Auch: Öl und Wein am Kaukasus. Deutsche Forschungsreisende, Kolonisten und Unternehmer im vorrevolutionären Aserbaidschan, Wiesbaden 2001; Eva-Maria Auch (Hrsg.): Deutsche Winzer im multikulturellen Umfeld Aserbaidschans. Erinnerungsbericht des Julius Vohrer 1887–1979 (Schriftenreihe des Kultur- und Wissenschaftsvereins Euro-KaukAsia e. V., 1), Berlin 2011.

³ Zur Ansiedlung in Ungarn von 1711 bis 1790 siehe Gerhard Seewann: Geschichte der Deutschen in Ungarn, Bd. 1: Vom Frühmittelalter bis 1860 (Studien zur Ostmitteleuropaforschung, 24/I), Marburg 2012, S. 114–237, hier: S. 114; Márta Fata: Einwanderung und Ansiedlung der Deutschen (1686–1790), in: Deutsche Geschichte im Osten Europas, Bd. 5, Land an der Donau, hrsg. von Günter Schödl, Berlin 1995, S. 59–196; Imre Wellmann: Die erste Epoche der Neubesiedlung Ungarns nach der Türkenzeit (1711–1761), in: Acta historica Academiae Scientiarum Hungaricae 26 (1980), S. 241–304.

⁴ Siehe Werner Hacker: Die Auswanderung nach Südosteuropa aus der Sicht Südwestdeutschlands im 18. Jahrhundert, in: Südostdeutsches Archiv 14 (1971), S. 122–143; ders.: Südwestdeutsche Auswanderer nach Ungarn als Durchwanderer in den Kirchenbüchern von Ulm und Günzburg im 18. Jahrhundert, in: Südostdeutsches Archiv 12 (1969), S. 118–199; ders.: Auswanderungen aus Oberschwaben im 17. und 18. Jahrhundert, archivalisch dokumentiert, Stuttgart/Aalen 1977; ders.: Auswanderungen aus dem nördlichen Bodenseeraum im 17. und 18. Jahrhundert, archivalisch dokumentiert (Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 6, Hegau-Bibliothek, Bd. 29), Singen 1975; ders.: Auswanderer vom Oberen Neckar nach Südosteuropa (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, 23), München 1970; ders.: Auswanderung aus dem Raum der späteren Hohenzollerischen Lande nach Südosteuropa im 17. und 18. Jahrhundert. Eine Dokumentation, in: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 92 (1969), S. 45–230; ders.: Auswanderungen aus dem südöstlichen Schwarzwald zwischen Hochrhein, Baar und Kinzig insbesondere nach Südosteuropa im 17. und 18. Jahrhundert (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, Bd. 29), München 1975; ders.: Auswanderungen aus Baden und dem Breisgau

temberg⁵ – erfolgte, waren die Reichsterritorien am linken Rheinufer dennoch früh am Auswanderungsgeschehen beteiligt.⁶ Bereits im frühen 18. Jahrhundert wurden alle nichtösterreichischen Siedler und deren Nachkommen als „Schwaben“ bezeichnet.⁷

Schon in der frühen Kolonisation spielte Konfessionszugehörigkeit eine große Rolle. Kaiserliche Verordnungen aus den Jahren 1689, 1733 und 1777 räumten Katholiken bei der Ansiedlung in den königlichen Freistädten Vorrang ein. Aus Loyalitätsgründen sollten die Siedler in den neu eroberten Gebieten gleichen Glaubens wie der Landesherr selbst sein. Kurz nach seiner Konstituierung Anfang 1718 erhielt der deutsche Magistrat von Temeswar eine Weisung, die für den Geist des späten konfessionellen Zeitalters bezeichnend ist: „Zu förderst alle und jede Ungläubige, als da seynd heyden, Juden, Türckhen, Lutheraner und Calvinisten, ja sofort alle andere Ketzer, was Orths und Nahmens dieselbe seyn mögen, von der Stadt gleich abzuschaffen und auf keine Weys gedulden.“⁸ Im Ansiedlungsvorgang kam diese Ausschlussvorstellung grundsätzlich zwar zur Anwendung, wenn sie sich auch im Alltag vielfach als undurchführbar erwies: Zu sehr war die Banater Landesadministration auf die handwerklichen und intellektuellen Fähigkeiten von nichtkatholischen Einwanderern angewiesen. Im Unterschied zu der Batschka wurden im Banat größere Konzentrationen von Protestanten auch in der theresianischen Zeit nicht geduldet. Lediglich in

(obere und mittlere rechtsrheinseitige Oberrheinlande im 18. Jahrhundert), archivalisch dokumentiert, Stuttgart/Aalen 1980. Weiterhin ist Franz Wilhelm; Josef Kallbrunner: Quellen zur deutschen Siedlungsgeschichte in Südosteuropa (Schriften der Deutschen Akademie, 11), München [1936] das migrationsgeschichtliche und genealogische Standardquellenwerk für die Auswanderung nach Ungarn.

⁵ Zum Stellenwert Württembergs in der Ungarn-Auswanderung siehe Johann Weidlein: Baden-Württemberg und die Donauschwaben, in: J. Weidlein: Die Schwäbische Türkei. II. Beiträge zur ihrer Geschichte, Sprach- und Volkskunde, München 1980, S. 7–16.

⁶ Friedrich Karl Hüttig: Die pfälzische Auswanderung nach Ost-Mitteleuropa im Zeitalter der Aufklärung, Napoleons und der Restauration (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas, 31), Marburg an der Lahn 1958; W. Hacker: Auswanderungen aus dem früheren Hochstift Speyer nach Südosteuropa und Übersee im 18. Jahrhundert (Schriften zum Wanderungsgeschehen der Pfälzer, Folge 28), Kaiserslautern 1969.

⁷ Vgl. dazu Josef Wolf: Gruppenbildungsprozesse im Banat des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Zum Sprach-, Kommunikations- und Migrationsverhalten deutscher Einwanderer, in: J. Wolf (Red.): Historische Regionen und ethnische Gruppenbewusstsein in Ostmittel- und Südosteuropa, Grenzregionen – Kolonisationsräume – Identitätsbildung (Danubiana-Carpathica. Jahrbuch für Geschichte und Kultur in den deutschen Siedlungsgebieten Südosteuropas, Bd. 3/4 (50/51), München 2010, S. 263–326, hier: 265–280. Die einschränkende Bezeichnung „Donauschwaben“ kam erst nach dem Ersten Weltkrieg auf.

⁸ Verordnung der Landesadministration an den deutschen Magistrat Temeswars vom 1. Januar 1718; zit. nach Viktor Schemmel: Geschichte der Evangelischen Kirchengemeinde zu Timișoara, Timișoara 1935, S. 24.

dem Banater Abschnitt der österreichischen Militärgrenze⁹ entstand 1774 die ungarisch-reformierte Grenzgemeinde Debeljača (später Torontál-vásárhely).¹⁰

Für Ungarn ist die württembergische Auswanderung weniger relevant. In der Schwäbischen Türkei¹¹ hingegen, vor allem im Komitat Tolna¹², ließen sich im frühen 18. Jahrhundert auf Privatgütern zahlreiche protestantische Siedler aus den hessischen Territorialstaaten nieder,¹³ manchmal sogar über Weiterwanderung aus dem Banat.

Eine neue Qualität erreichte die Auswanderung nach dem Österreichischen Erbfolgekrieg (1740–1748). Die regionalen Schwerpunkte der staatlich organisierten Einwanderung der thesesianischen und josephinischen Zeit nach Ungarn lagen im Banat¹⁴ und in der Batschka¹⁵. Die institutionelle Vervollkommnung des Ansiedlungssystems und veränderte räumliche sozioökonomische Voraussetzungen in den Zielgebieten führten

⁹ Vgl. dazu Erik Roth: Die planmäßig angelegten Siedlungen im Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1765–1821 (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, 33), München 1988.

¹⁰ Andreas Lutz: Über die Entstehung einiger deutsch-evangelischer Ansiedlungen in den Gebieten der ehemaligen k. k. Militärgrenze (Sonderabdruck aus Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums in Landskron, 38), Landskron 1910; zur Frühphase der Banater Militärgrenze siehe E. Roth (wie Anm. 9), S. 223–235.

¹¹ M. Fata (Hrsg.): Die Schwäbische Türkei. Lebensformen der Ethnien in Südwestungarn. Ergebnisse der Tagung des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen vom 10. und 11. November 1994 (Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, 5), Sigmaringen 1997; Rudolf Hartmann: Die schwäbische Türkei im 18. Jahrhundert (Schriftenreihe der Neuen Heimatblätter, 2), Budapest 1935.

¹² János [Johann] Weidlein: A tolnamegyei német telepítések [Ansiedlung der Deutschen im Komitat Tolna], Szekszárd 1973; László Szita: A lutheranus németiség bevándorlása és településtörténete Tolna megyében a XVIII. században [Einwanderung deutscher Lutheraner im Komitat Tolna im 18. Jahrhundert], in: Tolna Megyei Levéltári Füzetek 5 (1996), S. 5–163.

¹³ Inge Auerbach: Auswanderung aus Kurhessen nach Südosteuropa, in: Migration nach Ost- und Südosteuropa vom 18. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Ursachen – Formen – Verlauf – Ergebnis, hrsg. von Mathias Beer und Dittmar Dahlmann (Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, 4), Stuttgart 1999, S. 193–208; Anton Reimann: Auswanderungen aus hessischen Territorien nach Südosteuropa im 18. und 19. Jahrhundert (Schriftenreihe zur donauschwäbischen Herkunftsforschung, 13), Darmstadt 1986; Heinrich Kéri: Franken und Schwaben in Ungarn. Aufsätze zur Siedlungsgeschichte der Tolnau und der Oberen Baranya, Budapest 2002; Zoltán Csepregi: Der Pietismus in Ungarn und das Luthertum in der Tolnau. Evangelische Kolonistenprediger in Transdanubien (1718–1775), in: Die Ansiedlung der Deutschen in Ungarn. Beiträge zum Neuaufbau des Königreiches nach der Türkenzeit, hrsg. von G. Seewann [u. a.] (Buchreihe der Kommission für Geschichte und Kultur der Deutschen in Südosteuropa, 40), S. 173–194.

¹⁴ E. Roth: Die planmäßige Besiedlung des mittleren Donautals, insbesondere des Banats, im 18. Jahrhundert, in: Südostdeutsches Archiv 32/33 (1989/1990), S. 90–111.

¹⁵ Oskar Feldtänzer: Joseph der Zweite und die donauschwäbische Ansiedlung. Dokumentation der Kolonisation im Batscherland 1784–1787 (Donauschwäbisches Archiv, Reihe 3, Beiträge zur Volks- und Heimatforschung, 44), Linz a. d. Donau 1990.

zu Verschiebungen in der Auswandererstruktur im Sinne eines nennenswerten Anteils vermögender Schichten. Gleichzeitig bekam die Auswanderung in die östliche Habsburgermonarchie die Konkurrenz anderer Ansiedlungsräume in Preußen und Russland zu spüren, was letztendlich durch verbesserte Auswanderungsbedingungen auch den Migranten selbst zugute kam. Die Wiener Hofkammer als wichtigster institutioneller Akteur begann zunächst die Reise- und Verpflegungskosten zu erstatten sowie das für die Existenzgründung benötigte Startkapital (Antizipationsgeld) vorzustrecken, um während der josephinischen Ansiedlung und später für sämtliche Ansiedlungskosten der gezielt vor allem in West- und Südwestdeutschland angeworbenen Siedler aufzukommen. Die ersten Auswanderer machten die Reise noch auf eigene Kosten, auch bauten sie ihre Häuser selbst, wie sie auch für das lebende und tote Inventar selbst aufkommen mussten. Die Vorliebe der Auswanderer für die Ansiedlung auf Kammerdomänen ergab sich gerade auch aus den Beihilfen zur Existenzgründung. Privatgrundherrschaften¹⁶ boten zum einen diese Beihilfen nicht an, zum anderen forderten sie oft einen Vermögensnachweis als Voraussetzung für die Niederlassung auf ihren Gütern.¹⁷ Von nicht unerheblicher Bedeutung war, dass das Königreich Ungarn zur Habsburgermonarchie gehörte, Kaiser und König in Personalunion standen, und den Auswanderern aus Südwestdeutschland – zumal in Vorderösterreich und in den reichsunmittelbaren Territorien – die kaiserliche Herrschaft vertraut war.

Die josephinische Kolonisation wirkte sich vor allem in der Batschka aus, wo sich mehrere große protestantische Siedlungen wie Werbass¹⁸, Siwatz¹⁹,

¹⁶ Vgl. dazu Irma Steinsch: Die Ansiedlung der privaten Grundherrschaften der Schwäbischen Türkei in Ungarn im 18. Jahrhundert (Schriftenreihe der Deutschen Forschungen in Ungarn, 9), Budapest 1942; Karl Peter Krauss: Deutsche Auswanderer in Ungarn. Ansiedlung in der Herrschaft Bóly im 18. Jahrhundert (Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, 11), Stuttgart 2003.

¹⁷ Privatherrschaftliche Ansiedlungen unterschieden sich von den staatlichen dadurch, dass sie häufig auf Verträgen zwischen Herrschaft und Grunduntertanen beruhten, während Ansiedlungen auf Staatsgütern sich an den Ansiedlungsverordnungen und Verwaltungsinstruktionen wie auch an den Urbarialbestimmungen ausrichteten. Durch die Grundentlastung 1848/53 wurden die bäuerlichen Hofstellenbesitzer zu vollberechtigten Eigentümern, während die Vertragsbauern leer ausgingen, weil das bei der Ansiedlung ausgehandelte vertragsrechtliche Verhältnis unverändert blieb.

¹⁸ Gerhard Hein: Die Auswanderung nach Neu-Werbass in der Batschka 1784–1786, Köln 1976; Werbass 1785–1975. Zur Geschichte der Doppelgemeinde Alt- und Neuwerbass, hrsg. vom Werbasser Heimatausschuss, Stuttgart-Fellbach 1975.

¹⁹ Philipp Eng: Eine pfälzisch-deutsche Siedlung: Novi Sivic. Eine deutsch-reformierte Gemeinde und die ihr abstammten Deutschen in Stari Sivic, Neu- und Alt-Sivic 1796–1936. Zur 150-jährigen Ansiedlungsfeier, Weidenheim 1936; Johann Bär: Siwatz 1786–1944: Geschichte einer deutschen Gemeinde in der Batschka (Donauschwäbische Beiträge, 50), Freilassing 1963.

Tscherwenka²⁰ und Jarek²¹ befanden, an deren Entstehung Auswanderer aus Württemberg beteiligt waren, ebenso wie an den im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert in der Slawonischen Militärgrenze und Syrmien gegründeten Ansiedlungen (Neupasua²² und Ruma²³).

Im Unterschied zu den vorderösterreichischen Gebieten war das protestantisch geprägte Herzogtum Württemberg an den Auswanderungen in die östliche Habsburgermonarchie bis in die josephinische Zeit (1780–1790) kaum beteiligt.²⁴ Unter anderem lag es daran, dass erst das josephinische Toleranzedikt vom 13. Oktober 1781 protestantischen Auswanderern neue Ansiedlungsmöglichkeiten eröffnen sollte.²⁵ Von nun an war es auch für sie möglich, sich in der Habsburgermonarchie ungehindert anzusiedeln. Mit dem Toleranzpatent änderte sich nämlich die Rechtslage protestantischer Einwanderer grundlegend, wenn auch noch keine Gleichbehandlung im öffentlichen Leben erreicht wurde. Nicht nur deutsche, sondern auch ungarische und slowakische Protestanten strömten in das Land zwischen Donau, Theiß und Marosch wie auch in die Militärgrenze. 1786 wurde im Zentralbanat die erste, vor allem aus württembergischen Einwanderern

²⁰ Roland Vetter; Hans Keiper (Hrsg.): Unser Tscherwenka. Der Weg einer batschkadeutschen Großgemeinde in zwei Jahrhunderten, Tuttingen 1980.

²¹ Joachim G. Boeckh: Der Anteil württembergischer Protestanten an der Besiedlung von Jarek, Südslawien, in: Jahrbuch für die Sippenkunde des Deutschtums im Ausland 3 (1938), S. 63–73; Johann Schmidt [u. a.]: Geschichte der letzten josephinischen Siedlung Batschki-Jarak/Jarek 1787–1937. Festschrift zur Hundertfünfzigjahrfeier, Jarek 1937.

²² Franz Stanglica: Ansiedlungsgeschichte von Neu-Pasua und Neu-Banovci in der Militärgrenze, in: Hans Hirsch dargebracht als Festgabe zu seinem 60. Geburtstag von seinen Kollegen, Mitarbeitern und Schülern (Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung, Ergänzungsband 14), Wien 1939, S. 471–476; Neu-Pasua 1790–1945. Chronik einer donauschwäbischen Großgemeinde in der ehemaligen k. k. Militärgrenze, hrsg. vom Heimat-ausschuss, Reutlingen 1981; E. Roth (wie Anm. 9), S. 217–220.

²³ Carl Gustav Christoph Bischof: Die Geschichte der Marktgemeinde Ruma (Donauschwäbische Beiträge, 25), Freilassing 1958; Slavko Gavrilović: Ruma. Trgovište u Sremu 1718–1848/49 [Ruma. Marktflecken in Syrmien, 1718–1848/49], Novi Sad 1969.

²⁴ Zur württembergischen Außenmigration siehe: Wolfgang von Hippel: Auswanderung aus Südwestdeutschland. Studien zur württembergischen Auswanderung und Auswanderungspolitik im 18. und 19. Jahrhundert (Industrielle Welt, 36), Stuttgart 1984; Karl Büttner: Die Auswanderung aus Württemberg. Ein Beitrag zur Bevölkerungsgeographie Württembergs (Veröffentlichungen des geographischen Instituts der Technischen Hochschule Stuttgart, Reihe A, Stuttgarter geographische Studien, 64/65), Stuttgart 1938; Eugen Philippovich (Hrsg.): Auswanderung und Auswanderungspolitik in Deutschland. Berichte über die Entwicklung und die gegenwärtigen Zustände des Auswanderungswesens in den Einzelstaaten und im Reich (Schriftenreihe des Vereins für Socialpolitik, 52), Leipzig 1892.

²⁵ Peter F. Barton (Hrsg.): Im Lichte der Toleranz. Aufsätze zur Toleranzgesetzgebung des 18. Jahrhunderts in den Reichen Josephs II., ihren Voraussetzungen und ihren Folgen (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, 2. Reihe, 9), Wien 1981, S. 131–169; Josef Karniel: Die Toleranzpolitik Kaiser Josephs II., Gerlingen 1985.

bestehende deutsch-evangelische Gemeinde Liebling gegründet.²⁶ Im gleichen Jahr kam die nach wenigen Jahrzehnten ungarisch-reformiert überformte deutsch-evangelische Gemeinde Rittberg (Tormac, Végvár) hinzu.²⁷ Die erste große im westlichen Banat – dem späteren serbischen Banat – liegende deutsch-evangelische Gemeinde war Franzfeld (Kačarevo).²⁸ Liebling und Franzfeld waren die einzigen deutsch-evangelischen Gemeinden im Banat, deren Ursprung in die Kolonisationszeit des 18. Jahrhunderts zurückreicht. An ihrer Entstehung waren württembergische Einwanderer maßgeblich beteiligt. Alle übrigen deutsch-evangelischen Gemeinden im Banat (Mramorak, Heideschütz/Hajdučica, Birda) oder im Arader Gebiet (Semplak) sind im 19. Jahrhundert als Tochttersiedlungen im Rahmen der Innenkolonisation entstanden.

Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, im Kontext der territorialpolitischen und gesellschaftlichen Veränderungen im Gefolge der Revolutions- und der Napoleonischen Kriege – im zeitgenössischen Volksmund „Franzosenkriege“ –, war auch im Herzogtum bzw. Königreich Württemberg eine erhöhte Auswanderungsintensität zu verzeichnen. Württembergische Auswanderer waren an der staatlichen Kolonisation beteiligt, die im Zuge der drei polnischen Teilungen in den in preußische²⁹, österreichische³⁰ und russische Hände gefallenen Gebieten im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert durchgeführt wurde. Die große Emigrationswelle von 1801/04 in die polnischen Gebiete Preußens und Russlands erfasste auch den Reutlinger Raum. In dem 1793 in preußischen Besitz gelangten östlichen Wartheland

²⁶ Balthasar Glas: Geschichte der deutschen Kolonistengemeinde Liebling 1786–1936. Festschrift zum 150-jährigen Gründungsjubiläum, Temeswar 1937; Konrad Blum: Liebling. Geschichte einer schwäbischen Gemeinde des Banats, Weilheim 1958.

²⁷ Vgl. dazu Anton Büchl: Die Herausbildung der ungarischen ethnischen Gemeinschaft im Banat, in: Ungarn-Jahrbuch 21 (1993/1994), S. 111–127, hier: S. 117.

²⁸ Michael Lieb; Friedrich Kühbauch (Red.): Franzfeld 1792–1945. Geschichte einer donau-schwäbischen Großgemeinde im Banat, hrsg. von der Franzfelder Kulturellen Interessengemeinschaft e. V., Reutlingen 1982; Hans Krotz (Red.): Festschrift zum 200jährigen Gründungsjubiläum der deutsch-evangelischen Gemeinde Franzfeld im Banat, 1792–1992, Reutlingen, den 5. September 1992, hrsg. von der Ortsgemeinschaft Franzfeld in der Patenstadt Reutlingen, Reutlingen 1992.

²⁹ Max Müller: Die Auswanderung der Württemberger nach Westpreußen und dem Netzegau 1776–1786 (Veröffentlichungen der württembergischen Archivverwaltung, 1), Stuttgart 1935; Erich Keyser: Die Ansiedlung von Schwaben in Westpreußen 1776–1805, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 7 (1959), S. 169–175; Walther Maas: Preußische Siedlungen in Westpreußen und dem Netzedistrikt 1772 bis 1848, in: Deutsche Ostsiedlung in Mittelalter und Neuzeit (Studien zum Deutschtum im Osten, 8), Köln/Wien 1971, S. 197–218; Eugen Oskar Koßmann: Die Stammheimat der „Schwaben“ Mittelpolens, in: Der Auslandsdeutsche 1937, S. 83–88.

³⁰ Hermann Roemer: Die Auswanderung der Württemberger nach Galizien 1782–1785 und 1803–1805, in: Jahrbuch für Sippenkunde des Deutschen Ausland-Instituts 5 (1940), S. 133–173.

(Südpreußen) wurden auf den staatlichen Domänen, außer einigen polnischen „Inländern“, vorwiegend „ausländischen“ Ansiedlern, darunter vielen württembergischen Auswanderern, Kolonistenstellen übertragen.³¹ Weitere württembergische Migranten wurden 1803–1805 von der Gebiets- und Domänenkammer Posen³² in der Provinz Südpreußen, im Gebiet von Zaborowo³³ und Gnesen³⁴ angesiedelt. Für Auswanderer aus dem neu erworbenen württembergischen Landesgebiet blieb 1803–1807 das Königreich Ungarn und vor allem das Banat ein attraktives Zielgebiet.

Die hohe Auswanderungsintensität an der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert veranlasste 1807 die Verabschiedung eines Auswanderungsverbots. Der Übergang zum Konstitutionalismus 1815 führte im Königreich Württemberg wieder zur Aufhebung des Verbots und zur gesetzlichen Festschreibung der Auswanderungsfreiheit, die nur aus staatspolizeilichen und privatrechtlichen Gründen eingeschränkt oder versagt werden konnte. Im frühen 19. Jahrhundert entwickelte sich Württemberg zu einem Hauptauswanderungsgebiet. Seit 1816/18 lösten Russland und Zielgebiete in Übersee die östliche Habsburgermonarchie und Preußen als wichtigste Kolonisationsräume ab.³⁵ Die Wiederbesiedlung Ungarns galt an der Wende zum 19. Jahrhundert zum größten Teil als abgeschlossen, die Werbung um Einwanderer wurde mit Ausnahme der Militärgrenze eingestellt.

Das Manifest der Kaiserin Katharina II. vom 4. Dezember 1762, das in der Schlussphase des Siebenjährigen Krieges im römisch-deutschen Reich verbreitet wurde, hatte die Einwanderung an der unteren Wolga eingeleitet. Im Unterschied zu den hessischen Territorialstaaten war das Herzogtum Württemberg in diese erste deutsche Massenauswanderung nach Russland kaum einbezogen worden.

Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert verlagerte sich die deutsche Auswanderung nach Russland von der Einzel- und Familien- zur Gruppen-

³¹ E. O. Koßmann: Die Schwabensiedlung im östlichen Wartheland in südpreussischer Zeit (1793 bis 1806), in: Deutsche Monatshefte 7 (1941), S. 469–498; ders.: Die Anfänge des Deutschtums im Litzmannstädter Raum. Hauländer- und Schwabensiedlungen im östlichen Wartheland (Deutsche Gauen im Osten, 11), Leipzig 1942.

³² Poznań, Woiwodschaft Großpolen (Wielkopolska), Polen; vgl. Erich Weise: Die Schwabensiedlungen im Posener Kammerdepartement 1799–1804 (Marburger Ostforschungen, 13), Würzburg 1961; siehe auch Joseph Häßler: Die Auswanderung aus Baden nach Rußland und Polen im 18. und 19. Jahrhundert (Beiträge zur Familien- und Heimatkunde in Baden, 1), Grafenhausen bei Lahr 1959.

³³ Woiwodschaft Großpolen, Polen, im Wartheland, südöstlich von Jutrosin gelegen.

³⁴ Gniezno, Woiwodschaft Großpolen, Polen.

³⁵ Zum Vergleich der Migrationsräume siehe Arnold Scheuerbrandt: Die Auswanderung aus dem heutigen Baden-Württemberg nach Preußen, in den habsburgischen Südosten, nach Russland und Nordamerika zwischen 1683 und 1811, in: Historischer Atlas von Baden-Württemberg (1985), 10. Lief., Nr. 12, 5.



Kartenskizze von Podolien, Bessarabien und des westlichen Schwarzmeergebiets. Die handgezeichnete kolorierte Karte wurde von einem durch den russischen Kommissar Franz Ziegler 1804 angeworbenen Auswanderungswilligen beschlagnahmt.

migration. Die Ansiedlung auf dem Lande erhielt Vorrang vor der Niederlassung in den Städten. Auch die räumlichen Schwerpunkte der deutschen Ansiedlung im russischen Kaiserreich verlagerten sich während der Regierungszeit Alexanders I. Die mit den Napoleonischen Kriegen einhergehenden territorialen Veränderungen im Zusammenhang mit der Auflösung des römisch-deutschen Reiches, drückende Abgaben, wirtschaftliche Stagnation und Geldentwertung lösten in den Jahren 1803/04 und 1808/09 Auswanderungswellen aus, die von russischen Werbern unter Bezugnahme auf das Edikt vom 20. Februar 1804³⁶ in Gang gebracht wurden und vor allem den deutschen Südwesten erfassten. Die erste Migrationswelle umfasste preußische Mennoniten und Kolonisten unterschiedlicher Konfession aus

³⁶ Ingeborg Fleischhauer: Die Deutschen im Zarenreich. Zwei Jahrhunderte deutsch-russische Kulturgemeinschaft, Stuttgart 1986, S. 157.

dem Herzogtum Baden, dem Königreich Württemberg, aus Preußen, dem Elsaß, der bayrischen Pfalz und Rheinpfalz, Sachsen, Thüringen und der Schweiz. Als Ergebnis dieser Einwanderung entstanden neue Kolonien im Gouvernement Cherson – im Hinterland von Odessa der Großliebenthaler Kolonistenbezirk (ab 1805),³⁷ zwischen Bug und Dnjepr (Transnistrien) der Kutschurganer (1808)³⁸ und Beresaner Bezirk (1809)³⁹ –, im Gouvernement Taurien – am Westufer der Molotschna – und auf der Krim.⁴⁰ Die Ortsnamen erinnerten an die Herkunftsorte der Einwanderer: Im Kutschurganer Kolonistenbezirk entstanden die Siedlungen Selz, Kandel, Baden, Straßburg, Mannheim und Elsaß, im Beresaner Bezirk die neuen Dörfer Waterloo, Speyer, Landau, Sulz, Karlsruhe, Katharinenthal sowie am Oberlauf des Beresan die Kolonien Johannisthal, Rohrbach, Worms, Rastatt und München.

Nach dem Erwerb des ehemals moldauisch-osmanischen Bessarabiens 1812 und des Königreichs Polen – im damaligen Begriffsgebrauch „Kongresspolen“ oder „Russisch-Polen“ – im Rahmen der vom Wiener Kongress (1815) festgelegten europäischen Neuordnung wurde auch in diesen Provinzen die Einwanderung zielgerichtet gefördert. „Warschauer“ Kolonisten (1814/15)⁴¹ und württembergische Einwanderer (1817/18) errichteten ihre Siedlungen in den südlichen donaanahen Provinzgebieten, vor allem im Budschak⁴². Württembergische Kolonisten gründeten die Siedlungen Teplitz (1818), Katzbach (1821) und Sarata (1822), die in der nachfolgenden Zeit unter Nikolaus I. auf die gesamte Siedlungslandschaft und Kolonistengesellschaft ausstrahlen sollten.⁴³ Das von Alexander I. 1816 erlassene sowie 1817 und 1820 ergänzte Einwanderungsedikt dehnte die

³⁷ Jakob Stach: Die deutschen Kolonien in Südrußland. Kulturgeschichtliche Studien und Bilder über das erste Jahrhundert ihres Bestehens. Dem ältesten deutschen Kolonistenbezirk Großliebental mit den evangelischen Gemeinden der Kirchspiele Großliebental, Freudental und der Odessaer Filiale Lustdorf zur Jubiläumsfeier gewidmet, Prischib 1904.

³⁸ Konrad Keller: Die Kutschurganer deutschen Kolonien in Südrußland. Zum hundertjährigen Jubiläum ihres Bestehens, in: Deutsche Erde 7 (1908), S. 213–217.

³⁹ K. Keller: Die Beresaner deutschen Kolonien in Südrußland. Zu ihrem hundertjährigen Jubiläum 1809/10–1909/10, in: Deutsche Erde 8 (1909), S. 206–212; 9 (1910), S. 104–108.

⁴⁰ Zur räumlichen Systematik der Ansiedlungen siehe Karl Stumpp: Die deutschen Kolonien im Schwarzmeergebiet, dem früheren Neu(Süd-)Rußland. Ein siedlungsgeschichtlicher und wirtschaftsgeographischer Versuch (Schriftenreihe des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart, Reihe A, 7), Stuttgart 1922.

⁴¹ Für die mehr als 1500 aus den früheren Ostprovinzen Preußens ausgewanderten Bauernfamilien wurden zwölf Siedlungen gegründet.

⁴² ukr. Буджак [Budžak], rum. Bugeac. Die Region liegt heute auf dem Staatsgebiet der Ukraine, in der westlichen Oblast Odessa.

⁴³ Immanuel Wagner: Zur Geschichte der Deutschen in Bessarabien, Stuttgart 1958; Ute Schmidt: Bessarabien. Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer (Potsdamer Bibliothek Östliches Europa, Geschichte), Berlin 2008; Cornelia Schlarb: Tradition im Wandel – Die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Bessarabien 1814–1940, Köln 2007.

Ansiedlungsbestimmungen für Südrussland und Bessarabien auf das „Königreich Polen“ aus. Bis 1820 hatten sich nahezu 10 000 deutsche Auswanderfamilien in Polen niedergelassen.⁴⁴

War der württembergische Anteil bei diesen ersten Einwanderungen schon bedeutend, so sollte die große Auswanderungswelle von 1816 bis 1818 hauptsächlich von württembergischen Migranten getragen werden. Eine Vorrangstellung nahmen die widerständischen „erweckten“ chiliastischen Gruppen ein, die sich seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert in den pietistischen Milieus der württembergischen evangelischen Kirche herausgebildet hatten. Auslöser war die unter dem Einfluss der Baronin Juliane von Krüdener erzeugte Auswanderungsstimmung in chiliastischen Kreisen. Vor dem Hintergrund von Kriegsfolgen, Steuererhöhungen und der Hungerkrise des Jahres 1816/17 entfaltete sie ihre volle Wirkung.⁴⁵ Ziel der von Endzeit-Vorstellungen geprägten württembergischen Chiliasten war der Berg Ararat im Kaukasus.⁴⁶ Die russischen Einwanderungsbehörden konnten dennoch einen Teil der Einwanderer in das Schwarzmeergebiet lenken.⁴⁷ Allein von Januar bis Juli 1817 haben mehr als 17 200 Württemberger das Land verlassen,⁴⁸ wobei die Mehrzahl in die kaum ein Jahrzehnt zuvor angelegten südrussischen Siedlungsgebiete und in den Kaukasus auswanderte.⁴⁹

Während in der frühen Neuzeit Auswanderung vielfach von religiösen Beweggründen bestimmt wurde, waren diese bei der Auswanderung im 18. und frühen 19. Jahrhundert – sieht man von Zwangsmigrationen und der religiösen Motivation der Russland-Auswanderung ab – von nachgeordneter Bedeutung. Ausschlaggebend waren vorwiegend wirtschaftliche Motive. Massenauswanderung stand zumeist in engem Zusammenhang mit

⁴⁴ I. Fleischhauer (wie Anm. 36), S. 168.

⁴⁵ Zur räumlichen Intensität der württembergischen Russlandauswanderung siehe Sonderkarte aus der Auswanderungskarte Württemberg mit den Kreisen Stuttgart, Ludwigsburg, Heilbronn, Vaihingen, Leonberg, Böblingen, Esslingen, Waiblingen, Backnang, Öhringen, Nürtingen, Tübingen u. Reutlingen. Auswanderung in den Jahren 1804–42, bearb. von Dr. K[arl] Stumpp, [S. l.], [1991].

⁴⁶ Siehe dazu Paul Hoffmann: Die deutschen Kolonien in Transkaukasien, Berlin 1905.

⁴⁷ Detlef Brandes: Einwanderung und Entwicklung der Kolonien, in: Deutsche Geschichte im Osten Europas. Russland, hrsg. von Gerd Stricker, Berlin 1997, S. 35–110, hier: S. 74–75.

⁴⁸ Siehe dazu K. Stumpp: Ostwanderung. Akten über die Auswanderung der Württemberger nach Rußland 1816–1822, 1941, S. XIII–XIX; die Angaben von August bis Oktober 1817 fehlen; für den Zeitraum 1817–1820 wurden 35 558 Auswanderer ermittelt. Heinz Becker: Die Auswanderung aus Württemberg nach Südrußland 1816–1830, Diss. Tübingen (Masch.) 1962, S. 111–126, hier: S. 116, geht vor allem von einer geringeren Zahl von „Separatisten“ aus.

⁴⁹ Zum Auswanderungsvorgang siehe Georg Leibbrandt: Die Auswanderung aus Schwaben nach Rußland 1816–1823. Ein schwäbisches Zeit- und Charakterbild (Schriftenreihe des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart, Reihe A, 21), Stuttgart 1928; K. Stumpp: Die Auswanderung aus Deutschland nach Rußland in den Jahren 1763–1862, Tübingen 1972.

akuten Notlagen, hervorgerufen durch Ernteauffälle bis Missernten und mit Kriegsfolgen (Einziehung zum Militärdienst, Einquartierungen, steigende Steuerlasten, Verheerungen und Plünderungen). In der württembergischen Russlandauswanderung des frühen 19. Jahrhunderts überlagern sich zwei Migrantentypen: der Wirtschaftsmigrant und der Glaubensmigrant⁵⁰. Die positive Bilanz der Ausländerkolonisation unter Alexander I. erhöhte die Attraktivität Südrusslands als Einwanderungsraum. Südrussland und vor allem Odessa wurde zum Ziel zahlreicher Handwerker und Gewerbetreibender, die in den österreichischen Gebieten kein Auskommen fanden und die Weiterwanderung einer Rückkehr in ihre Heimat vorzogen. Das Auswanderungsfieber erfasste nach 1814 aber auch bäuerliche Kolonisten, die sich zuvor im Banat und in der Batschka niedergelassen hatten und landwirtschaftliche Erfahrung aufweisen konnten.⁵¹

2.2 Die Mittelstädter Familie Schlotterbeck im Banat

Türkenkriege und deutsche Ansiedlung stehen seit dem „Großen Türkenkrieg“ in engem Zusammenhang. Am 9. April 1790 suchte der Bempflinger Bürger und Weber Jacob Glaß beim Uracher Oberamt „unterthänigst“ wegen der Auswanderung nach Belgrad eigenhändig an: „Ich bin Vater von 5 unerzogenen Kindern und bin in Ansehung meiner Armuth nicht mehr im Stande, die meinige mit Tagelöhnen, worinnen meine einzige Verrichtung bestehet, zu ernähren, und schmeichle mir hingegen unter Gottes Seegen meine Nahrung in Belgrad verbessern zu können.“⁵² Wenige Tage später von der Obrigkeit vernommen, konnte der verarmte Weber auf die Frage, „was ihn veranlasse, in ein fremdes Land zu ziehen, das wirklich mit Krieg überzogen seye, und wo er seines allenfaltigen Eigenthums der Zeit noch keinen Augenblick sicher seye, und darwegen ein Land zu verlassen, wo man einen jeden in seinem Eigenthum schütze“, eine schlüssige Antwort geben: Nicht etwa Klagen gegen „seine Vorsteher und höhere Obrigkeit“ veranlassten ihn zu diesem Entschluss, sondern allein „seine Armuth und starke Familie habe ihm diesen Plan an die Hand gegeben“.⁵³ Wenn der

⁵⁰ Zum Problemfeld vgl. Ralph Tuchtenhagen: Religiöser Dissens, Staat und Auswanderung nach Osteuropa im 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: M. Beer, D. Dahlmann (wie Anm. 13), S. 145–162; Joachim Bahlke [u. a.] (Hrsg.): Migration und kirchliche Praxis. Das religiöse Leben frühneuzeitlicher Glaubensflüchtlinge in alltagsgeschichtlicher Perspektive (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, 40), Köln 2008.

⁵¹ Vgl. K. Stumpp: Weiterwanderung deutscher Kolonisten aus Ungarn (Batschka) und dem Banat nach Südrussland in den Jahren 1804 bis 1816, in: Südostdeutsches Archiv 19/20 (1976/77), S. 70–85.

⁵² HStA Stuttgart, A 413 Bü. 133, Bericht des Oberamtmannes zu Urach Johann Christian Schott an Herzog, Beilage Nr. 1 vom 9. April 1790.

⁵³ Ebd., Verhörprotokoll vom 15. April 1790.



Die 1795 in Wien erschienene „Kriegs-Geschichte in Kupferstichen zwischen den drey Kaiserhöfen nämlich den Römisch-Kaiserlichen, den Rußischen und Türkischen“ enthält auch ein Blatt von der Belagerung Belgrads. Die osmanische Festung Belgrad wurde am 8. Oktober 1789 von der kaiserlichen Armee eingenommen, konnte jedoch nur für kurze Zeit gehalten werden.

Bittsteller sein Ziel erreichen wollte, war er gut beraten, keine Motive des Aufbegehrens gegen die Obrigkeit durchscheinen zu lassen und lediglich seiner Unzufriedenheit mit der eigenen existenziellen Lage Ausdruck zu verleihen – das sprach sich überall herum. Der Auswanderungswillige war sich bewusst, dass sein bisschen Vermögen (50 Gulden) über die Reisekosten kaum hinausreichte. Dennoch war sein Entschluss auszuwandern unerschütterlich. Die Attraktivität der im Türkenkrieg neu erworbenen Gebiete – Belgrad war vor kurzer Zeit erobert worden – lag in den Ansiedlungsbedingungen: „[...] man bekomme ja in derg[leichen] Colonien unentgeltlich Güter zum Anbau, von welchen er sich und seine Familie, da er gerne arbeite, zu ernähren hoffe“.⁵⁴ Zu Wohlstand zu kommen, erwartete der Bempflinger Ortsbürger wohl kaum.

Die kurzzeitige Einnahme Belgrads hatte tatsächlich einen mentalen Umschwung der Öffentlichkeit im Hinblick auf den bis dahin in breiten

⁵⁴ Ebd.

Bevölkerungskreisen unpopulären Türkenkrieg herbeigeführt.⁵⁵ Ähnlich wie nach 1718 strömten viele Einwanderer in das neu eroberte Gebiet. Die Aussage des in existenzielle Not geratenen Handwerkers zeigt, dass der militärische Erfolg auch Auswanderungswillige beflügelte. Jetzt konnten sie die mit der Einstellung der Kolonisation im Banat 1787 verhinderte Durchführung ihres Auswanderungswunsches verwirklichen. Wie viele andere hoffte auch der Bempflinger Weber, Nutznießer des Krieges durch Neuerschließung von Kolonisationsräumen zu sein. Die Rückmeldungen mehrerer Familien, die aus dem Württembergischen ausgewandert waren, bestärkten ihn zunächst in seinem Entschluss. Allein die von der Obrigkeit in Aussicht gestellte Unterstützung und die Hoffnung auf „bessere Zeiten“ hielten ihn vorerst davon ab, diesen umzusetzen.

Die Wahl des Zielgebiets – Belgrad, das nördliche Serbien im weitesten Sinne – weist auf das große Interesse der Bevölkerung an den aktuellen militärischen Ereignissen hin. In gebildeten Kreisen hatte der Raum, in dem sich das „Kriegstheater“ abspielte, einen abschreckenden Ruf. Das von einem Dichter der Spätaufklärung (vermutlich Johann Ludwig Gleim, 1719–1803) verfasste „Lied eines Bauern an der türkischen Grenze“, das 1789 in der Stuttgarter Wochenschrift „Der Beobachter“ (Musikalische Beilage VI) erschien, gab dieser Empfindung Ausdruck: „S’ist Krieg! S’ist Krieg/Wie grässlich tönt das Wort in unsern Ohren! In Strömen fließt schon das Blut/Ach! Uns entfallen ist der Mut. Herr hilf! Wir sind verloren [...] sagt an, ihr Mächtige/Ruht’s sanft auf weichen Küssen, Wenn tausend Menschen um euch her/Versenkt in einem Treibsandmeer Für Eure Grillen büßen? [...]“⁵⁶ Kein anderer als Wolfgang Amadeus Mozart hat es vertont. Einfache Leute waren jedoch weniger auf die Zeitungsmeldungen mit Kriegsnachrichten angewiesen als auf Informationen anderer Art. Es war nicht die Presse, die die öffentliche Aufmerksamkeit auf dieses Gebiet lenkte, sondern eher die postalische und verbale Kommunikation: Briefe an zurückgebliebene Familienangehörige und Freunde sowie mündliche Berichte von Rückkehrern oder auch von Handwerkern, die sich ein anerkanntes Wissen über die östlichen kaiserlichen Provinzen auf ihrer langjährigen Walz angeeignet hatten. Beides sind wichtige Formen von Kommunikation der am Auswanderungsgeschehen beteiligten sozialen Schichten. Diskussionen über die Kriegsnachrichten und über die der Kolonisation neu erschlossenen Gebiete fanden jedoch auch auf dem Lande statt.

⁵⁵ Zum letzten Türkenkrieg mit Beteiligung Österreichs siehe Michael Hochedlinger: *Krise und Wiederherstellung. Österreichische Großmachtspolitik zwischen Türkenkrieg und „Zweiter Diplomatischer Revolution“ (1787–1791)* (Historische Forschungen, 65), Berlin 2000.

⁵⁶ Gerhard Ammerer: *Der letzte österreichische Türkenkrieg (1788–1791) und die öffentliche Meinung in Wien*, in: *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs*, hrsg. von der Generaldirektion, 45 (1997), S. 59–88, hier: S. 66.

Der unglückliche Verlauf des Türkenkrieges und die Änderungen des Reformkurses nach dem Tode des Kaisers Anfang 1790 taten der wieder entfachten Auswanderungsbewegung keinen Abbruch. Der Kriegsausgang bedeutete immerhin eine Stabilisierung der strategischen Position des Habsburgerreiches. Wenn sich nicht neue Ansiedlungsgründe im Süden ergaben, so bot das Banat noch immer Platz für Zuwanderer, vor allem in der Militärgrenze und in den Privatansiedlungen, die allmählich in den westlichen Gebietsteilen infolge der Privatisierung des Staatsbesitzes nach 1781 entstanden. Für Kolonistennachschub sorgte allein schon die am Rhein durch die Auswirkungen der Französischen Revolution herbeigeführte Kriegssituation. Sie förderte zusätzlich die Auswanderung aus den vorderösterreichischen Gebieten des Oberrheins, des Schwarzwalds wie auch aus dem Herzogtum Württemberg. Die Gerüchteküche über die Revolutionswirren und die beginnende Kriegsrüstung verstärkten bestehende Existenzängste. Im April 1791 erfolgte die französische Kriegserklärung, die zu Alltagsnöten in den grenznahen Gebieten führte.⁵⁷

Am 2. Mai 1791 berichtete der Schultheiß Müller aus Mittelstadt (heute Ortsteil von Reutlingen) an den Oberamtmann über die Bürger, die „nach Ungarn ziehen wollen“ und legte dabei auch deren Anträge für die Ausstellung eines Reisepasses („Legitimation“) bei, in denen sie ihren Entschluss rechtfertigten, warum „sie außer Land reißen“ wollten. Der Schultheiß war der Auffassung, dass ein herkömmlicher, handschriftlich ausgestellter Reisepass angesichts des sich abzeichnenden Krieges gegen das revolutionäre Frankreich nicht ausreichen würde und die Reisedokumente auch mit dem oberamtlichen Siegel versehen werden sollten. Zugleich Reisepass und Führungszeugnis (Leumundszeugnis) war der „von der Stadtschreiberei ausgestellte Wegzugsbrief“ das Personaldokument der Auswanderer schlechthin. Für das „Prädikat“, das dem jeweiligen Passinhaber zugewiesen wurde, war der Schultheiß zuständig.

Noch während des Winters, am 10. Februar 1791, suchten mehrere Untertanen aus Bempflingen (Ludwig Reiter, Georg Friedrich Rauch, Jacob Glaß) und Mittelstadt (Johann Georg Schlotterbeck, Jakob Armbruster, Johann Martin Müller, Gottlieb Lipp) – Bauern und Handwerker – bei ihrem württembergischen Landesherrn um die Erlaubnis nach, „nach Ungarn emigriren zu dürfen“.⁵⁸ Wenige Tage darauf, am 19. Februar, wurde das Uracher Oberamt aufgefordert, über den Vorgang Bericht zu erstatten.

⁵⁷ Vgl. Alfred von Vivenot: Die Politik des österreichischen Staatskanzlers Fürsten Kaunitz-Rietberg unter Kaiser Leopold II. bis zur französischen Kriegserklärung. Jänner 1790 – April 1792 (Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Österreichs während der französischen Revolutionskriege, 1790–1801, 1), Wien 1873.

⁵⁸ HStA Stuttgart, A 413 Bü. 133.

Die Bittsteller wurden mit der Absicht vorgeladen, überzeugt zu werden, ihren Auswanderungsentschluss rückgängig zu machen. Auf die Frage, „was denn die Ursachen ihres Entschlusses seien“, antworteten sie im Einklang: „angebohrne Armuth, großer Kinderhauf, Nahrungssorgen, Schulden, Verlust der Obst- und Bäumen“ – so fasste man ihre Motive zusammen. Vorsichtshalber unterließen sie es, etwa ihrem „Missvergnügen“ über die Obrigkeit als Auswanderungsgrund Ausdruck zu verleihen. Alle waren nämlich „überzeugt, daß es ihnen in Ungarn besser gehen werde als in ihrem Vaterland“. ⁵⁹ Ihre Gewissheit beruhte auf den Kenntnissen, die ihnen über die Zielregion ihrer Wanderung von einem Landsmann übermittelt wurden. Vor einem Jahr war nämlich ein Bürger aus Neckartenzlingen, Eberhard Preusch (Breisch), nach Ungarn gezogen und habe ihnen „die vorteilhafteste Nachrichten geschrieben“. Ausschlaggebend für ihren Entschluss war jedoch nicht die Glaubwürdigkeit seiner Schilderung, sondern ihre augenblickliche und für die Zukunft erwartete Lebenssituation: „Und wenn es deme auch nicht ganz so wäre; so könne es ihnen doch nicht härter ergehen als in ihrem Vatterlande“. ⁶⁰ Die auswanderungswilligen Bempfänger wurden über die Folgen ihres Handelns aufgeklärt. Durch den Wegzug würden sie nicht nur ihr Untertanenrecht – die Rechte, die sich aus der Zugehörigkeit zum Herzogtum Württemberg ergaben – verlieren, sondern auch das Ortsbürgerrecht. Bei einer eventuellen Rückkehr könnten sie nicht mehr mit einer Wiederaufnahme rechnen. Dabei würde man weder landesfürstliche Milde noch christliche Nächstenliebe walten lassen, „es möge ihnen auch ergehen, wie es wolle“. Auch während der Befragung beharrten sie auf ihrem Entschluss und zeigten keine Reue: Alle waren fest „mit Gott entschlossen, mit Weib und Kindern fort zu ziehen“, schließlich „seien [sie] nicht die ersten und werden auch nicht die letzten [Auswanderer] sein“. ⁶¹ Schon am 5. März 1791 berichtete der Amtmann über das Scheitern seiner Bemühungen, die Bittsteller von der Durchführung ihres Auswanderungswunsches abzuhalten. Nur einer der Antragsteller, der Bauer Gottlieb Lipp, sah von seinem ursprünglichen Vorhaben ab und entschied sich für den Verbleib in der angestammten Heimat.

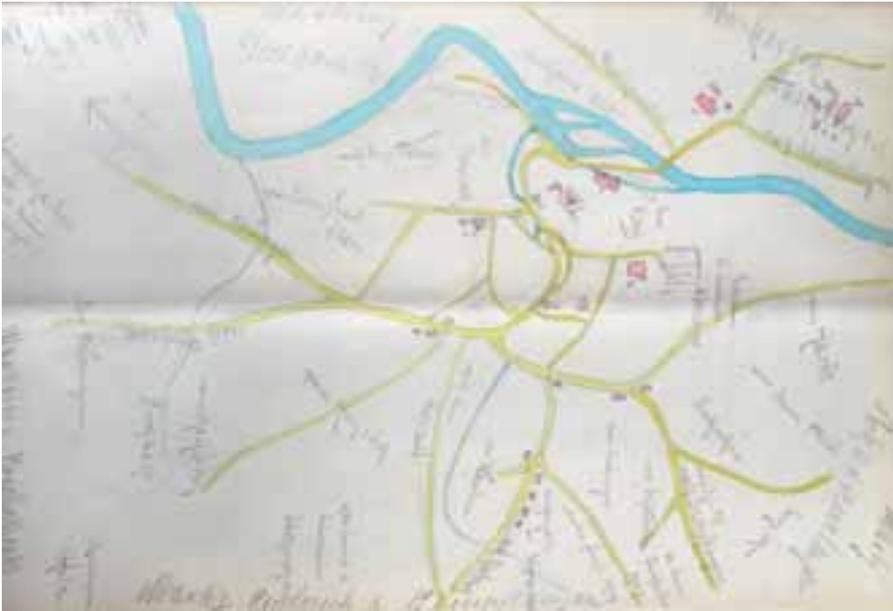
Die Auswanderungsstimmung beschränkte sich nicht nur auf das Oberamt Urach, auch das Oberamt Böblingen war davon betroffen. ⁶² Am 20. Mai 1790 brachen 35 Personen aus Schönaich ins Banat auf, einen Tag

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Ebd.

⁶² M. Fata: Auswanderung aus Württemberg nach Südosteuropa zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert (Projektbeschreibung mit einer Fallstudie), in: Materialien (hrsg. vom Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde), Heft 1, Tübingen 1993, S. 30.



Handgezeichneter Ortsplan von Mittelstadt, um 1908.

darauf folgten ihnen 20 aus Holzgerlingen. Am 4. Juni machten sich weitere 50 Auswanderungswillige aus Holzgerlingen auf den Weg nach Ulm mit dem Ziel Banater Militärgrenze.

Die vorhandenen Quellen erlauben Rückschlüsse auf die Ursachen der Auswanderung und die Motivation der Migranten. Dennoch müssen die Aussagen der Auswanderer kritisch hinterfragt werden. Die Bittschriften von Untertanen zur Genehmigung der Auswanderung und Ausstellung eines Reisepasses sind als wichtigstes Instrument der Vertretung von Wegzugsinteressen zu betrachten. Die in den Verhörprotokollen enthaltenen Aussagen dürften die herrschende Stimmung in vielen württembergischen Orten zum damaligen Zeitpunkt treffen und Auswanderungswünsche sichtbar machen. Sie geben jedoch kaum Auskunft über den politischen und militärischen Horizont, vor dem die Auswanderung erfolgte.

Vor diesem allgemeinen und regionalen Hintergrund sind die Auswanderungen aus dem Württembergischen, Hohenzollerischen und Badischen ins Banat während der leopoldinischen und frühen franziszeischen Zeit zu betrachten, von denen uns ein Schriftstück ein Zeugnis besonderer Art ablegt, handelt es sich doch nicht um ein amtliches Aktenstück, sondern um die Wahrnehmungen und Empfindungen eines Auswanderers: Johann Georg Schlotterbeck schreibt aus Freudenthal an seine Eltern und die in

The image shows a handwritten letter in German, written in a cursive script. The text is dense and fills most of the page. There is a vertical column of text on the left side, possibly a marginal note or a separate address. The paper appears aged and slightly yellowed.

Brief des Johann Georg Schlotterbeck aus Freudenthal an seine Eltern und Schwiegereltern sowie an die Verwandten in Mittelstadt, 1791.



Heiratsschein des Auswanderers Martin Merklin mit Anna Maria, Tochter der Mittelstädter Eheleute Johann Martin Müller und Maria Müller, ausgestellt am 20. August 1801 in Franzfeld.

Mittelstadt verbliebene „Freundschaft“.⁶³ Die vorübergehend in Freudenthal einquartierte Familie sollte in einen anderen Ort verlegt werden. Bereits im Juni 1790 hatte der Hofkriegsrat beschlossen, eine Siedlung für die aus Württemberg, Baden, dem Elsass und der deutschsprachigen Schweiz eingetroffenen Familien im Deutsch-Banater Regimentsbezirk⁶⁴ nördlich von Pantschowa (Pančevo) zu errichten. Entsprechend den damals gängigen Staatsmaximen konfessioneller und sprachlicher Abgrenzung wollte die Wiener Zentralstelle die zahlreichen evangelischen Familien nicht in den bestehenden Grenzorten mit orthodoxer oder katholischer Bevölkerung ansiedeln. Ende Juni 1792 konnten die evangelischen Einwanderer aus Württemberg ihre Häuser im neuen Kolonistendorf Franzfeld beziehen.

⁶³ Dokumentenanhang 1. Eine Auswahl von Migrantenbriefen bietet Marionela Wolf: Alte und neue Heimat. Briefe südwestdeutscher Banat-Auswanderer des 18. Jahrhunderts, in: Walter Engel (Hrsg.): Kulturraum Banat. Deutsche Kultur in einer europäischen Vielvölkerregion, Essen 2007, S. 85–141.

⁶⁴ E. Roth (wie Anm. 9), S. 181–221 und 236–251.

Die Bindungen an den Herkunftsort und der verwandtschaftliche Zusammenhalt blieben auch im Zielgebiet wirksam: Die Auswanderer aus Schönaich wurden ebenso wie jene aus der Reutlinger Gegend größtenteils in Franzfeld angesiedelt, jene aus Holzgerlingen im Regimentsstabsort Pantschowa (Pančevo).

Nicht allen Auswanderern war das ersehnte Glück in der neuen Heimat beschieden. Maria Katharina Mertz wanderte mit ihrem Mann und fünf Kindern am 21. Mai 1791 ins Banat aus. Der Tod ihres Mannes erschwerte der Witwe das Einleben in die Kolonistengesellschaft als Voraussetzung des Heimischwerdens. In einem Brief vom 16. Oktober 1793 an ihre Verwandten in Holzgerlingen klagte sie über ihr trostloses Schicksal und riet von der Auswanderung entschieden ab: „[...] bleibe im Land und nähre dich redlich.“⁶⁵ Die Erwartungen der Briefschreiberin, paradiesische Zustände im Banat anzutreffen, hatten sich nicht erfüllt. Von Ernst Moritz Arndt ist eine überspitzte Anekdote überliefert, die auf die Kluft zwischen Wunsch und Wirklichkeit in der Erwartungshaltung vieler Migranten verweist: Während seiner Ungarnreise 1798 antwortete ihm der Sohn einer schwäbischen Auswandererfamilie auf die Frage nach dem Zielort ihrer Wanderung, dass dies das „Paradies“ schlechthin sei. Der Vorfall veranlasste den philosophierenden jungen Schriftsteller zu folgendem Kurzkommentar: „Diese armen Schwaben gehen häufig als Kolonisten ins Banat, und träumen goldne Berge.“⁶⁶

2.3 Württembergische Auswanderer nach Siebenbürgen

Die württembergische Auswanderung nach Siebenbürgen im Vormärz⁶⁷ war Teil einer umfangreichen Migrationswelle, die seit Beginn der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts die südwestdeutschen Gebiete ergriffen hat. Wenn auch die wichtigste Zuwanderungsbewegung nach Siebenbürgen seit der Einwanderung der Durlacher⁶⁸ und der Landler⁶⁹ Mitte des 18. Jahr-

⁶⁵ M. Fata (wie Anm. 62), S. 72.

⁶⁶ Ernst Moritz Arndt: *Reisen durch einen Theil Teutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799*, 2. verb. u. verm. Aufl., Bd. 4. [o. O.] 1804, S. 306.

⁶⁷ Georg Adolf Schuller: Über die Einwanderung von Württembergern in das Sachsenland in den Jahren 1845–1848, in: *Landwirtschaftliche Blätter* 50 (1922), Nr. 28–34, 36–37, 43, 47, 49 und 52–53; Michael Kroner: Die Schwabenkolonisation in Siebenbürgen 1845–1846. Unbekannte dokumentarische Beiträge zum Wirken St. L. Roths, in: *Siebenbürgisch-sächsischer Hauskalender*, Jahrbuch 1982, S. 95–106.

⁶⁸ Christian Möckel: Die Durlacher und Hanauer Transmigranten in Mühlbach, in: *Jahrbuch des ev. Gymnasiums in Mühlbach* 1884, S. 3–32; Theobald Streitfeld: *Durlachisch-Hanauisches aus Mühlbach*, Bukarest 1984; W. Hacker: Zur Herkunft der Hanauer Kolonisten in Siebenbürgen, in: *Zeitschrift für siebenbürgische Landeskunde* 4 (1981), 1, S. 73–80.

⁶⁹ Erich Buchinger: Die „Landler“ in Siebenbürgen. Vorgeschichte, Durchführung und Ergebnis einer Zwangsumsiedlung im 18. Jahrhundert (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, 31), München 1980; Dieter Knall: *Aus der Heimat gedrängt*. Letzte

hunderts, war sie zahlenmäßig nur eine sekundäre, von der massiven Auswanderung in die „deutsche Adelskolonie“ Texas in den Jahren 1844/47 bei weitem übertriffene Auswanderungsrichtung.⁷⁰ Bei der Entscheidung, nach Siebenbürgen auszuwandern, kam zwei Motivationsfaktoren eine wichtige Rolle zu: zum einen die mit den Zuwanderungsräumen in Übersee vergleichsweise geringe Distanz und die damit verbundene vermeintliche Möglichkeit der Rückkehr, zum anderen die identitätserhaltende Besonderheit der Konfessionslandschaft, da die Siebenbürger Sachsen bekannterweise Evangelische lutherischer Konfession sind. Weniger das quantitative Ausmaß des Wegzugs als das ungewohnte, auf dem alten Kontinent liegende Zielgebiet der Auswanderer sowie die hohe Anzahl von Rückwanderern verschafften dem Vorgang öffentliche Aufmerksamkeit.

Die Auswanderung wurde vom siebenbürgisch-sächsischen Pfarrer Stephan Ludwig Roth (1796–1849) angestoßen. Auswanderer anzuwerben bedeutete schon immer, das Auswanderungsziel attraktiv zu präsentieren. Der Niemescher Pfarrer hielt sich an diese Regel: Er veröffentlichte im Stuttgarter „Schwäbischen Merkur“ eine „Anzeige für Auswanderer“.⁷¹ Ihr Inhalt bot eine Beschreibung von Land und Klima Siebenbürgens und zeigte Möglichkeiten für günstige Entwicklungen auf. Außerdem sagte Roth den Einwanderern die Unterstützung durch den neuen siebenbürgisch-sächsischen Verein zur Hebung der Landwirtschaft zu. Er unterließ es nicht, auf die Möglichkeit einer bleibenden Verbindung zu der relativ nahe gelegenen alten Heimat hinzuweisen, um damit einen wichtigen Standortvorteil im Vergleich zu Amerika oder Russland hervorstreichend. Die „Anzeige“ erweckte ein vielfaches Interesse. Bei seinen Gesprächen mit Auswanderungsinteressenten – u. a. auch in Tübingen und Reutlingen – wurden immer wieder die gleichen Fragen gestellt, was ihn veranlasste, die

Zwangsumsiedlung steirischer Protestanten nach Siebenbürgen unter Maria Theresia (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, 45), Graz ³2003; M. Beer: Konfessionsmigration als identitätsstiftender Faktor. Transmigranten in Siebenbürgen, in: Kirchen als Integrationsfaktor für die Migranten im Südosten der Habsburgermonarchie im 18. Jahrhundert, hrsg. von Rainer Bendel und Norbert Spannenberger (Kirche und Gesellschaft im Karpaten-Donauraum, 1), Berlin 2010, S. 145–162.

⁷⁰ Von 1846 bis 1848 wanderten aus dem Königreich Württemberg 35 000 Personen aus, von 1849 bis 1852 waren es 67 000, im Zeitraum von 1852 bis 1855 70 000 Auswanderer; siehe Franz C. Huber: Auswanderung und Auswanderungspolitik im Königreich Württemberg, in: Auswanderung und Auswanderungspolitik in Deutschland. Berichte über die Entwicklung und den gegenwärtigen Zustand des Auswanderungswesens in den Einzelstaaten und im Reich, hrsg. Erich von Philippovich, Leipzig 1892 (Schriften des Vereins für Socialpolitik, LII), S. 233–284, hier: S. 237.

⁷¹ Schwäbischer Merkur Nr. 248, 10. September 1845.

öffentliche Werbungs- und Aufklärungsarbeit fortzusetzen.⁷² Der räumliche Schwerpunkt der Auswanderung nach Siebenbürgen lag im Raum Tübingen–Balingen–Reutlingen, aus dem 1228 dokumentierte Auswanderer stammen,⁷³ die meisten davon aus dem Steinlachtal. Allein aus Belsen bei Mössingen wanderten im April 1845 25 Familien mit 162 Personen nach Siebenbürgen aus, weitere elf Familien kamen aus dem nahegelegenen Ofterdingen.⁷⁴

Der Höhepunkt der württembergischen Siebenbürgen-Auswanderung war in der ersten Hälfte des Jahres 1846 erreicht. Obwohl schon frühzeitig (Juni 1846) zwei größere Migrantengruppen nach Württemberg zurückgekehrt waren, hat die österreichische Regierung die Einwanderung nicht eingestellt, sondern lediglich die Einwanderungsbestimmungen verschärft,⁷⁵ was zur schlagartigen Reduzierung der Zahl der Auswanderungswilligen führte.⁷⁶ Beim derzeitigen Forschungsstand kann die Zahl der württembergischen Migranten – abgesehen davon, ob der Wegzug tatsächlich vollzogen wurde – auf 2800 bis 3000 geschätzt werden.⁷⁷ Diese Zahlen weichen erheblich von den statistischen Erhebungen ab, die im Zielgebiet von den Nutznießern der Einwanderung vorgenommen wurden. Bis Juni 1846 wurden 307 Einwandererfamilien mit 1460 Personen erfasst, deren Zahl zum Jahresende auf 1620 anstieg.⁷⁸ Damit waren die Erwartungen der im siebenbürgisch-sächsischen Verein zur Hebung der Landwirtschaft⁷⁹

⁷² Schwäbischer Merkur Nr. 258, 20. September 1845, sowie Beobachter Nr. 278, 2. Oktober 1845, Nr. 288, 12. Oktober 1845, und Nr. 311, 4. November 1845.

⁷³ 518 aus dem Oberamt Balingen, 383 aus dem Oberamt Tübingen und 327 aus dem Oberamt Rottenburg; siehe StA Sigmaringen, Wü 65/29, Bd. 1, Bü. 199, Qu. 11, Schwarzwald-Kreis Oberamt Rottenburg, Verzeichniß über die in fremde Staaten ausgewanderten Personen, angefangen am 30. April 1825 und beendigt am 7. September 1847.

⁷⁴ Balduin Herter: Württembergische Einwanderer in Siebenbürgen um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Der genealogische Ansatz, in: M. Beer, D. Dahlmann (wie Anm. 13), S. 405–426, hier: S. 408.

⁷⁵ Regierungs-Blatt für das Königreich Württemberg, Nr. 38, 5. August 1846, S. 356–357. Württembergische Migranten hatten künftig einen Vermögensnachweis von 800 Gulden zu erbringen wie auch eine Aufnahmebestätigung seitens der Aufnahmegemeinde im Einwanderungsland.

⁷⁶ Michael Kroner: Die Ansiedlung von Schwaben in Siebenbürgen in den Jahren 1845 bis 1848 aus württembergischer Sicht, in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 20 (1997), S. 121–137, hier: S. 133–134.

⁷⁷ Marionela Wolf: Aus Württemberg nach Siebenbürgen und retour oder in die weite Welt hinein. Aus- und Rückwanderer am Fallbeispiel des Oberamts Brackenheim, in: Siebenbürgische Familienforschung. Mitteilungen der Sektion Genealogie im Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde e. V. 23 (2006), Nr. 1 und 2, S. 81–91, hier: S. 82.

⁷⁸ M. Kroner (wie Anm. 76), S. 130; zur Zahl der Einwanderer vgl. auch B. Herter (wie Anm. 74), S. 405–426.

⁷⁹ Zu den Zielsetzungen vgl. auch die Werbungsschrift des Vereins: Aufklärung über die Auswanderung nach Siebenbürgen, und zwar in denjenigen Theil des Landes, welchen die Deutschen, insgemein Sachsen genannt, seit mehr als 700 Jahren eigenthümlich besitzen. Heraus-

zusammengefassten Initiatoren des Siedlungswerks weit übertroffen. Wegen der hohen Todesrate unter den Einwanderern und der kurz nach der Ankunft im Zielgebiet eintretenden Weiter- und Rückwanderung reduzierte sich die Zahl der tatsächlich angesiedelten Personen zum Jahresende 1846 auf 1010, die auf dem Verwaltungsgebiet der sächsischen Nationsuniversität, wie sich die politische Selbstverwaltung der „Gesamtheit“ (universitas) der Siebenbürger Sachsen nannte, angesiedelt wurden.⁸⁰ Trotz kräftigem Rückhalt durch die siebenbürgisch-sächsische Nationsuniversität scheiterte das von Stephan Ludwig Roth angestoßene Unternehmen – weniger an den defizitären institutionellen Organisationsgrundlagen als an den strukturellen Gegebenheiten.⁸¹ Wegen uneingelöster Ansiedlungsversprechen und Anpassungsschwierigkeiten im Zielgebiet machten sich viele Migranten auf die Rückreise. Die hohe Weiter- und Rückwandererquote brachte das Zielgebiet schnell in Verruf.⁸²

Das Fallbeispiel einer Mössinger Auswandererfamilie nach Siebenbürgen belegt nicht nur die Komplexität des Wanderungsvorgangs, das Zusammenreffen bzw. die Verknüpfung mehrerer Wanderungsformen, sondern es gibt auch Aufschluss über den Stellenwert von Raumvorstellungen bei Auswanderungsentscheidungen. Die Wanderungsbewegung wurde auch von württembergischen Handwerkergelesen, die sich auf Wanderschaft in den östlichen Teilen der österreichischen Monarchie befanden, wahrgenommen. Der sich in Königfelden (Kanton Aargau) aufhaltende Handwerkergele Johann Balthes Streib nahm zum Jahresbeginn 1846 in einem Brief an seine in Mössingen lebenden Eltern auf deren Auswanderungsabsicht in vergleichender Sicht Bezug: „Euer Schreiben habe ich richtig erhalten, und gesehen, das ihr Lust habt nach Siebenbürgen zu reisen, das ich schon in einem Brief vernommen habe, und ich habe mich genau erkuntigt, bey dem Herrn Weitz, der mir klaren Aufschluß darüber gegeben hat. Er sagte, Siebenbürgen sey ein sehr gutes Land, und seye beßer einern anzurathen als sonst an ein Ort, zum Beispiel nach Amerika oder nach Rußland, oder nach Galicien oder auch selbst nach Ungarn. Diese Länder haben selbst eine

gegeben von der Oberverwaltung des siebenbürgisch-sächsischen Vereins zur Hebung der Landwirtschaft, Tübingen 1847. Der Verfasser der anonym erschienenen Werbungsschrift, in der auch die Vereinsstatuten enthalten sind, ist vermutlich Stephan Ludwig Roth oder sein Tübinger Werbeagent Peter Wolf.

⁸⁰ Die Verteilung der Ansiedler nach Stühlen stellt sich wie folgt dar: Mühlbach 226, Kronstadt 205, Hermannstadt 204, Mediasch 137, Broos 95, Bistritz 58, Leschkirch 43, Großschenk 24, Reußmarkt 8, Reps 8, Schäßburg 4; siehe B. Herter (wie Anm. 74), S. 425, und M. Kroner (wie Anm. 76), S. 103–104.

⁸¹ Zur Situation in Siebenbürgen s. Konrad Gündisch: *Siebenbürgen und die Siebenbürger Sachsen*, München 1998 (Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, 8), S. 127–133.

⁸² Eugen Friedenfels; Joseph Bedeus von Scharberg: *Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im 19. Jahrhundert*, Teil 1: 1783–1847, Wien 1885.

besondere Bedeutung, die ich nicht nennen will, weil ihr keine Lust dazu habet. Siebenbürgen dagegen hat ihre [!] eigene Gesetze, wen sie schon unter Oesterreichische Statten gehören, so besitzt die in Siebenbürgen ihre eigene Rechte. Evangelisch ist es, wie ihr mir geschrieben habt, und ein Pfarrer ist auch in Stuttgart gewesen, um Leute anzuwerben,⁸³ und es ist, wie ihr mir geschrieben habt. Auch der Herr Weitz will es nicht abrathen, und sagte es sey recht guten Verdinst dort. Ich herentgegen will es auch nicht versagen, wenn ihr sollt einen vesten Entschluß gefaßt haben darzu, doch überlegt es recht, es ist keine Kleinigkeit, ob ihr auch mit dem Gelt auskommt oder nicht.“⁸⁴

Bei der Niederschrift des Briefes war die Entscheidung des Wagners Streib, aus Mössingen mit seiner Familie nach Siebenbürgen auszuwandern, bereits gefallen. Der Antrag stieß auf keine bürokratischen Hindernisse: Schon am 17. Februar 1846 wurde ihm die Erlaubnis erteilt, zusammen mit seiner Ehefrau, drei Söhnen und drei Töchtern auszuwandern.⁸⁵ Zu diesem Zeitpunkt meldeten bürgerliche Kollegien aus mehreren Orten, dass auswanderungswillige Familien mit dem Ziel Siebenbürgen die Unterstützung der Gemeinden beantragt haben, um die Reisekosten zu bestreiten.⁸⁶

Am 3. März 1846 machte sich die neunköpfige Familie des Webers Johann Georg Haldenwang aus Ofterdingen gemeinsam mit anderen Familien mit wenigen Habseligkeiten, aber im Besitz eines Vermögens von 2400 Gulden auf den Weg nach Siebenbürgen. Seligstadt war das Ziel, die Familie sollte sich in Deutsch-Pien niederlassen.⁸⁷ In seinen zum Lebensende vom Ortspfarrer festgehaltenen Erinnerungen⁸⁸ erzählt der erfolgreiche Einwanderer – er wurde in Deutschpien (Pianu de Jos) nicht nur zum wichtigsten Steuerzahler, sondern die Ortsbewohner wählten ihn auch zum Kirchenkurator und zeitweilig fungierte er auch als Notar –, dass er bis zu seinem Wegzug aus der Heimat von „Siebenbürgen“ nicht einmal gehört hatte. Amerika war dagegen „für uns kein unbekanntes Land“, wobei die Familie ihre Raumvorstellungen und Landeskenntnisse aus den Briefen ausgewanderter Freunde und Bekannter bezog. Von Siebenbürgen hingegen hatten sie bis dahin keine Kenntnis. Erst die Zeitungsanzeigen

⁸³ Bezug auf Stephan Ludwig Roth.

⁸⁴ StA Sigmaringen, Wü 65/29, Bd. 1, Bü. 207, Qu. ad 113: Brief des Johann Balthes Streib aus Königsfelden an seine Eltern in Mössingen vom 18. Januar 1846.

⁸⁵ StA Sigmaringen, Wü 63/69, Bd. 1, Bü. 199.

⁸⁶ StA Ludwigsburg, E 177 I, Bü. 4377, Qu. 3.

⁸⁷ Dem Fallbeispiel wendet sich M. Fata zu: Aus dem Steinlachtal nach Siebenbürgen. Die letzte organisierte deutsche Auswanderung in den habsburgischen Osten im Spannungsfeld von Anpassung und Beharrung, in: Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde 41 (1998), S. 1–21.

⁸⁸ Johann Martini: Aus den Lebenserinnerungen des Württemberger Einwanderers Johann Haldenwang 1846, Hermannstadt 1906.

Stephan Ludwig Roths machten auf dieses alternative Wanderungsziel aufmerksam, nachdem die russischen Zielräume württembergischer Auswanderer seit dem Massensterben in Ismail 1818 in schlechtem Ruf standen. Der Weber wandte sich daher an den Ofterdinger Gemeindepfarrer, der ihn in die Beschaffenheit von Land und Leuten einführte. Wie zuverlässig die in der empfohlenen Landesbeschreibung enthaltenen Informationen waren, konnte er alsbald durch eigene Erfahrung feststellen: In Siebenbürgen angekommen, nahm die Familie erstaunt die ethnische und konfessionelle Vielfalt des Landes zur Kenntnis. Siebenbürgen reduzierte sich nicht auf das Verwaltungsgebiet der sächsischen Nationsuniversität, das „Sachsenland“: Neben Sachsen lebten hier Ungarn und Szekler und vor allem Rumänen.

Dem Einwanderungsappell des Pfarrers Stephan Ludwig Roth folgten nicht nur Landwirte, sondern auch zahlreiche Handwerker. Die schwierige wirtschaftliche Situation des württembergischen Handwerkerstandes war eine wichtige Ursache der Auswanderung überhaupt. Trotz lokaler und kleinräumlicher Unterschiede lieferten Schneider, Schuhmacher, Maurer, Bäcker und Weber das Hauptkontingent der Auswanderer nach Siebenbürgen. Aufgrund der im Sommer 1846 von der österreichischen Regierung erlassenen neuen Einwanderungsbestimmungen sollte Handwerkern die Niederlassung in Siebenbürgen völlig verwehrt werden. Zahlreiche württembergische Antragsteller sahen daher von ihrem Vorhaben ab oder entschieden sich für die Auswanderung nach Übersee. Jene, die schon nach Siebenbürgen aufgebrochen waren, ließen sich vor allem auf adligen Grundherrschaften im Banat⁸⁹ und im binnenungarischen Raum oder auf siebenbürgischem Komitatsboden nieder. Christian Kurz aus Sondelfingen hatte Glück, dass ihm eine kleine Hofstelle in der Nähe von Schäßburg (Sigheșoara) noch zugewiesen wurde und er sich stolz als „Bürger und Bauer“ bezeichnen konnte.⁹⁰ Der Bäcker Johann Georg Geiger aus Riederich beantragte 1845 eine zeitlich auf sechs Jahre begrenzte Auswanderung und blieb für immer.⁹¹ Der Schneidergeselle Marx Löffler aus Gniebel fand kein Auskommen in Siebenbürgen und wanderte noch vor Revolutionsbeginn in die benachbarte Walachei nach Braila (Brăila)⁹² unterhalb der Donau-

⁸⁹ Vgl. dazu den vom Sammler Banater Märchen und späteren Amerikaauswanderer, Geologen und Botaniker Arthur Schott aus Orawitza (Oravița) gezeichneten kritischen Bericht über die Zustände im Ansiedlungsgebiet in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 21. Mai 1846; siehe Gottfried Fittbogen: St. L. Roth und die Augsburger „Allgemeine Zeitung“. Mit einem unbekanntem Aufsatz von Roth, in: Nation und Staat. Deutsche Zeitschrift für europäische Nationalitätenprobleme 14 (1941), S. 368–378.

⁹⁰ Dokumentenanhang 5.1 und 5.2.

⁹¹ Dokumentenanhang 6.

⁹² In Braila und in der stromaufwärts, am letzten Donauknie liegenden Stadt Galatz (Galați) konstituierten sich mit der Ausweitung des Dampfschiffverkehrs unterhalb des Eisernen

mündung weiter: „Wie ich von Hause mit meiner Schwester nach Siebenbürgen abreiste“, schrieb er an das Waisengericht in Gniebel, „das ist ja bekannt. Ich hielt mich auch 2 Jahre dort auf, und reiste dann in die Walachey, wo ich heut zu Tage mich noch befinde. Ob meine Schwester noch lebt, das weiß ich nicht, denn nach der Revolution von [1]848 schrieb ich ihr einige Mahle, habe aber niemahls eine Antwort erhalten. Vielleicht können Sie mir nähere Nachricht ertheilen.“⁹³

2.4 Handwerker in Ungarn

Einzelmigration von Handwerkern aus dem süd- und mitteldeutschen Raum nach Ungarn kennzeichnet die kontinentale West-Ost-Migration seit dem frühen 18. Jahrhundert. Die Anzahl der Wandergesellen und -handwerker verzeichnete im Laufe des Jahrhunderts einen kontinuierlichen Anstieg. Wie die württembergische Auswanderung nach Russland und Siebenbürgen zeigt, war der Anteil dieser Berufsschicht am Wanderungsgeschehen, gemessen an der Gesellschaftsstruktur, jedoch überdurchschnittlich. Das in Südwestdeutschland übliche Realteilungsrecht minderte die individuellen landwirtschaftlichen Anbauflächen ständig, so dass die Existenzgrundlage nicht mehr gegeben war. Viele Bauern waren zu Kleinbauern geworden und wichen zur Steigerung ihres Einkommens auf handwerkliche Berufe aus. Damit war eine Überbesetzung von Berufen wie Weber, Schuster, Schneider, Maurer, Zimmerer, Bäcker oder Metzger verbunden, die ein erhebliches Auswanderungskontingent stellten.

Wegen der Begrenzung der Aufnahme in städtische Zünfte hatten um 1830 im Grunde nur Berufe Chancen zur Niederlassung, die im Ort noch nicht zahlreich vertreten waren. War die Konkurrenz im städtischen Bereich zu stark, beschränkten sich Handwerker auf das vor- und kleinstädtische oder sogar auf das ländliche Handwerk. In den wichtigsten Städten wie Pest und Ofen (Buda), Fünfkirchen (Pécs), Szegedin (Szeged), Arad, Temeswar (Timișoara) und in den städtischen Kommunitäten der Banater und Slawonischen Militärgrenze waren bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die meisten Handwerker deutsche Einwanderer.⁹⁴ Infolge von Revolution und Frühindustrialisierung vollzogen sich Mitte des Jahrhunderts Änderungen in der Zunftordnung. Bis 1859 wurde der Zunftzwang schrittweise aufgehoben, in den ersten Jahren nach dem Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn 1867 setzte sich die Berufsfreiheit als Organisationsprinzip

Tores starke deutsche Einwanderergemeinden, bestehend aus Handwerkern, Kaufleuten und Beschäftigten der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft.

⁹³ Dokumentenanhang 7.

⁹⁴ Vgl. dazu Vera Bácskai: *Városok Magyarországon az iparosodás előtt* [Die Städte in Ungarn vor der Industrialisierung], Budapest 2002.



Kundschaft der Säckler- und Handschuhmacherzunft zu Stuttgart, 1806.

gewerblichen Handelns vollständig durch. Mit Ausnahme der südungarischen Städte begann das deutsche Bürgertum⁹⁵ in vielen Fällen schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der dritten Generation, sich sprachlich und kulturell der staatstragenden ungarischen Bevölkerung zu assimilieren.⁹⁶

⁹⁵ István Fried: Das deutschsprachige Bürgertum in Pest-Ofen in den 1840er Jahren, in: Ungarn-Jahrbuch 18 (1990), S. 19–42.

⁹⁶ Siehe zu diesem Fragenkomplex Ludwig von Gogolak: Zum Problem der Assimilation in Ungarn in der Zeit von 1790 bis 1918, in: Südostdeutsches Archiv 9 (1966), S. 1–44; aus ungarischer Perspektive: Péter Hanák: Verbürgerlichung und Assimilation in Ungarn im 19. Jahrhundert, in: P. Hanák (Hrsg.): Ungarn in der Donaumonarchie. Probleme der bürgerlichen Umgestaltung eines Vielvölkerstaates (Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts, 10), Wien [u.a.] 1984, S. 281–319; Bertalan Andrásfalvy: Der kulturelle Anpassungsprozess der Donauschwaben, in: Suevia Pannonica. Archiv der Deutschen aus Ungarn 5 (15), 1987, S. 31–46.

Bei den für das Zielgebiet Ungarn ausgewählten Beispielen handelt es sich vornehmlich um Gesellen auf Wanderschaft und Handwerker auf Arbeitssuche. Oft blieben diese vormodernen Arbeitsmigranten nach vielfachem Ortswechsel in Gebieten entlang ihrer Reiseroute hängen und ließen sich in Städten und Markorten nieder, in denen sich ihnen temporäre bis dauerhafte Zukunftsaussichten für die Ausübung ihres Berufes boten. Dabei waren Weiter- oder Rückwanderung nie ausgeschlossen. Für die vorliegenden Fallbeispiele sind nur spärliche Daten für eine individuelle Kontextualisierung der erhaltenen Briefe vorhanden, daher sollen für ihre Einordnung die regionalen und lokalen siedlungs- und migrationsgeschichtlichen Zusammenhänge wie auch die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen skizziert werden.

Aus Murga (dt. dial. auch Murgau) im südosttransdanubischen Komitat Tolna schreibt Johann Lang von 1850 bis 1853 mehrere Briefe⁹⁷ an seine Verwandtschaft in Walddorf. Die Umstände seiner Auswanderung oder Wanderschaft sind nicht bekannt. Wahrscheinlich hat er sich erst kurz vor dem Ausbruch der Revolution in dem Ort niedergelassen. In den Bauernstand dürfte er erst am zufälligen Zielort aufgerückt sein. Nach der Freigabe des Verkehrs von Grund und Boden durch die Grundentlastung war der von vielen schwäbischen Handwerkern angestrebte Statuswechsel jedenfalls vielfach leichter zu verwirklichen als früher.⁹⁸

Der in ein Tal eingebettete, abseits der Hauptverkehrswege und im Winter schwer erreichbare, um 1500 urkundlich belegte Ort Murga ist eine der 22 deutschen Siedlungen, die zur Tolnaer Gebirgskette gehören. In der osmanischen Zeit von Raitzen und Slowaken bewohnt, war er im Besitz der oberungarischen Adelsfamilie Jeszensky (Komitat Neutra). Beginnend mit dem Jahre 1745 siedelte der Gutsherr János Jeszensky evangelisch-lutherische Kolonisten aus dem Kurfürstentum Mainz und aus Hessen-Nassau an, Binnenwanderer aus Kalazno kamen hinzu. Die ethnokonfessionelle Trennlinie verläuft mitten durch das Straßendorf mit stumpftürmig gestampften Lehmhäusern: Den Dorfkern bilden die beiden Gassen Sommerseite und Winterseite, wo die Lutheraner wohnten, während in der „Schlawakagass“ zum Großteil in der spättheresianischen und josephinischen Zeit (1784) zugewanderte slowakische und deutsche Katholiken sesshaft waren.⁹⁹ 1786 wurde die evangelische Gemeinde selbständig, um sieben Jahre später in den homogenen deutsch-evangelischen Nachbarort

⁹⁷ Dokumentenanhang 3.1–3.5.

⁹⁸ J. Weidlein: *Die Schwäbische Türkei*, 1. Beiträge zu ihrer Geschichte und Siedlungsgeographie, [München] 1967, S. 144–152; Johann Müller; Harald Goldschmidt: *Die Gemeinden Kéty und Murga im Komitat Tolna*, in: *Unser Hauskalender*, 1985, S. 104–105 (mit Herkunftangaben!); Eisenbrunner [Pseudonym; Anton Reppmann]: *Murga/Murgau in der Tolna*, in: *Unser Hauskalender*, 1989, S. 62–64.

⁹⁹ Eisenbrunner (wie Anm. 98), S. 63.



Kundschaft der Wiener Bäckerzunft, 1809.

Kéry eingepfarrt zu werden.¹⁰⁰ Das Dorf war arm: Die wohlhabendsten Bewohner waren Achtelbauern – die unterste bäuerliche Grundbesitzstufe –, die Hälfte (landlose) Häusler mit und ohne Haus.¹⁰¹ Dennoch konnte 1795 die evangelische Kirche errichtet werden, 1844 wurde sie mit einer bemalten Chorbalustrade ausgestattet. Die gemeinsame Darstellung von Martin Luther und Joseph II. prägt die Erinnerung an die einstige kirchenrechtliche Diskriminierung, mithin an die Ansiedlung und die Anfänge der Kirchengemeinde.

Die sporadischen Nachwanderungen vor allem von Handwerkern – Schuster, Weber und andere Anbieter von Produkten und Dienstleistungen für den Alltagsbedarf – gehen aus den Eintragungen in den Kirchenregis-

¹⁰⁰ J. Müller, H. Goldschmidt (wie Anm. 98), S. 104.

¹⁰¹ In der Frühphase der in diesem Gebiet um 1720 einsetzenden Kolonisation wurden die deutschen Einwanderer meist bestehenden Siedlungen mit kleinflächigen Gemarkungen zugewiesen. Durch natürliches Bevölkerungswachstum und anhaltende Zuwanderungen wurden die Bauernhufen (Sessionen) von der Herrschaft stets neu verteilt, was zur Entstehung bäuerlicher Klein- und Zwergwirtschaften führte.

tern hervor. Die späten Zuwanderer kommen aus Hessen-Darmstadt, Hessen-Kassel, dem südlichen Westfalen (Preußen), aus der Umgebung von Würzburg (Bayern), Württemberg, dem Kanton Appenzell (Schweiz) und Mähren. In dieser überschaubaren Reihe ist auch der Auswanderer Johann Lang aus Walddorf zu verorten.

Ein anderes Fallbeispiel führt nach Ráckozár (dt. Raitzisch-Kozar, dial. Kosart) im Komitat Baranya. Der Ort gehört zu der seit 1692 bestehenden Dombóvárer Domäne der gräflichen Familie Esterházy, die sich in der nördlichen Baranya und südlichen Tolna erstreckte. In der Schlussphase des „Großen Türkenkriegs“ (1683–1699) wurden diese Landstriche von serbischen Kriegsflüchtlingen aus dem Balkan besiedelt.¹⁰² In Ráckozár ist die Anwesenheit serbischer Viehzüchter (Raitzen) spätestens 1717 aktenkundig. Die Siedlung ist ein Ergebnis der Binnenwanderung und – aus der Perspektive der deutschen Ansiedlung im Königreich Ungarn – eine Sekundärsiedlung. Allmählich siedelte die Grundherrschaft hier auch kroatische, deutsche und ungarische Bauern an. Ein erster Versuch, in der Tolna niedergelassene hessische Einwanderer anzusiedeln, scheiterte 1751. Im Zuge der Umorganisation der Domänenverwaltung wurden die zahlreichen Streusiedlungen zusammengelegt und die Ansiedlung wieder aufgenommen. Drei aufeinanderfolgende Zuwanderungswellen, von 1756 bis 1784, führten zur Entstehung eines bevölkerungsreichen Marktfleckens mit wirtschaftlichen und administrativen Funktionen. Zunächst erfolgte ein kräftiger Zuzug deutscher evangelischer Bauern aus den „Hessendörfern“ der Tolna und Baranya, vor allem aus den Nachbardörfern Tófü, Izmény und Kismányok.¹⁰³ Ihnen folgten evangelisch-lutherische Zuwanderer unterschiedlicher mittel- und südwestdeutscher Herkunft aus den ebenfalls in der karolinischen Zeit entstandenen deutschen Ansiedlungen Varsád, Kalaznó, Kistormás, Felsőnána, Kismányok und Majos.¹⁰⁴ Zeitgleich erfolgte die Niederlassung der meist aus der Umgebung kommenden deutschen und kroatischen (bunjewatzischen) Siedler.¹⁰⁵ Auch die dritte Zuwanderungsphase während der josephinischen Ansiedlung wurde 1784 nebst Einwanderungen von der regionalen Binnenmigration getragen. Die Nachwanderungen klangen im frühen 19. Jahrhundert ab.

¹⁰² G. Seewann: Südslawische Süd-Nord-Migration als Voraussetzung für die deutsche Siedlung nach der Türkenzeit in Ungarn, in: *Jahrbücher für Geschichte und Kultur Südosteuropas* 1 (1999), S. 139–160; zur „raitzischen“ Ansiedlung in Transdanubien siehe G. Seewann (wie Anm. 3), S. 95–100.

¹⁰³ Die drei Ansiedlungen sind zwischen 1715 und 1722 entstanden.

¹⁰⁴ Johann Pfeiffer: *Egyházaskozár – Angaben zur Geschichte eines Dorfes* (Lenau-Hefte, 1), Fünfkirchen 1986, S. 28–30; J. Pfeiffer: *Egyházaskozár története a szerb falu keletkezésétől a németek kitelepítéséig* [Geschichte von Egyházaskozár von der Entstehung des serbischen Dorfes bis zur Aussiedlung der Deutschen], *Egyházaskozár* 1997, S. 103–114.

¹⁰⁵ Zu den ethnokonfessionellen Beziehungen siehe G. Seewann (wie Anm. 3), S. 234–237.



Kundschaft der Handschuhmacherzunft zu Pressburg, 1808.

Im ausgehenden 18. Jahrhundert wies die Bevölkerung des Marktfleckens eine stabile Struktur auf. Knapp die Hälfte der Einwohner war evangelisch-lutherischer Konfession, mit einer eigenen Pfarrei seit 1783. Aus Anlass der öffentlichen Verkündung des josephinischen Toleranzedikts am 20. September 1783 wurde der Grundstein der Kirche gelegt. Es war das erste evangelische Gotteshaus im Königreich Ungarn, das – ab 1787 – mit Straßeneingang und Turm versehen war.¹⁰⁶

Die Brandkatastrophe, von der das Dorf im Jahr 1800 heimgesucht wurde – eine der schwersten in Transdanubien –, erforderte einen langjährigen Wiederaufbau, somit einen erhöhten Bedarf an Fachkräften. Der Ort wurde gezielt von Gesellen und Handwerkern auf Wanderschaft angesteuert. Der Übergang von der Dreifelderwirtschaft zur sogenannten mecklenburgischen Wechselwirtschaft führte seit den 1820er Jahren – im

¹⁰⁶ Die Bestimmungen des Toleranzediktes für Ungarn sahen trotz der verkündeten Religionsfreiheit nur einen Seiteneingang vor, der Turm war nicht gestattet.

ungarischen Geschichtsbild als frühliberale „Reformära“ („Reformkor“) bezeichnet – zu einem beträchtlichen Anstieg der Agrarproduktion. Die Stallviehzucht setzte sich auch bei der orthodoxen serbischen Bevölkerung durch, die bis dahin die extensive Weidewirtschaft betrieb, Tabakanbau und Weinbau ergänzten den Getreideanbau, die Einbindung der Bauernwirtschaften in den Warenverkehr schritt voran. Ráckozár wurde der zentrale Verwaltungsort für den Esterházy'schen Domänenbesitz in 15 umliegenden Dörfern, dazu auch noch Bezirksvorort. Im historischen Rückblick wurde die mit der Revolution von 1848 endende Reformära zur „Blütezeit“ und das Dorf ein Wirtschaftszentrum von überlokaler Bedeutung.¹⁰⁷ Dies erklärt dessen Attraktivität für den Schneidermeister Rudolf Sebald aus Grötzingen. Seine Briefe¹⁰⁸ fallen indessen schon in eine Zeit des beginnenden wirtschaftlichen Niedergangs. Am marktwirtschaftlichen Aufschwung, der mit der Grundentlastung 1848/53 und der frühen Industrialisierung des Komitatsvororts Fünfkirchen und der Entwicklung des regionalen Kohlebergbaus einhergeht, konnte der verkehrsisolierte Ort nicht mehr teilhaben. Ein Ergebnis des unverkennbaren wirtschaftlichen Rückschritts waren die sich in Ráckozár ab 1870 häufenden Ab- und Auswanderungen in andere transdanubische Orte, nach Slawonien¹⁰⁹ und nach Deutschland.

Trotz des Entwicklungsgefälles hatten württembergische Wandergesellen und Handwerker aus traditionellen Berufen geringe Chancen, im Königreich Ungarn Fuß zu fassen. Der Weber Jakob Veit aus Großböttlingen suchte sein Glück daher in Südungarn, und zwar nicht in den großen protestantischen Siedlungen der Batschka (Werbass, Jarek, Tscheb, Siwatz), sondern im katholischen Maria Theresiopel (Subotica).¹¹⁰ Die bevölkerungsreiche Stadt mit einem bis heute beträchtlichen bunjewatzischen Bevölkerungsanteil hatte kaum ein urbanes Aussehen. Ähnlich wie andere zentrale Orte der Batschka unterschied sich die äußere Gestalt der aufstrebenden Agrarstadt kaum von einem größeren Dorf. Viele gewerbliche Tätigkeiten waren hier vorwiegend mit der Landwirtschaft verbunden. Neben den vielen Stätten der Hanfverarbeitung und Seilereien boten die Webereien vergleichsweise aussichtsreiche Erwerbschancen.

¹⁰⁷ Der Lokalhistoriker J. Pfeiffer (wie Anm. 104), S. 201–242, greift auf die Kapitelüberschrift „Blütezeit des Marktflckens“ zurück.

¹⁰⁸ Dokumentenanhang 4.1 und 4.2.

¹⁰⁹ Siehe Ferenc Szili: *Kivándorlás a Délkelet-Dunántúlról Horvát-Szlavónországra és Amerikába 1860–1914* [Auswanderung aus Südostransdanubien nach Kroatien-Slawonien und Amerika 1860–1914], Kaposvár 1995.

¹¹⁰ Dokumentenanhang 2.

2.5 Der lange Weg der Grötzingener Auswandererfamilie Hutt zum Sesshaftwerden in Südrussland

Am 19. Mai 1817 erteilte das württembergische Departement des Innern dem Grötzingener Jakob Hutt und seiner Ehefrau die Auswanderungserlaubnis.¹¹¹ Im ursprünglichen, an das Schultheißenamt zu Grötzingen gerichteten Auswanderungsantrag war noch Russisch-Polen als Zielgebiet genannt, auch wollte der Antragsteller seine alte Mutter mit sich nehmen.¹¹² Bei der Ausreise konnte die Familie Hutt ein Vermögen von 300 Gulden vorweisen.¹¹³ Gemeinsam mit zwei weiteren auswanderungswilligen Familien aus Grötzingen schlossen sich die Hutts der Esslinger Kolonne an¹¹⁴, obwohl die räumliche Nähe es doch geboten hätte, mit der Walddorfer, Plattenhardter, Pliezhäuser oder Reutlinger „Harmonie“ mitzureisen. Die Esslinger „Harmonie“ stellte mit 186 bzw. 51 Auswandererfamilien (901 bzw. 303 Personen) die beiden ersten Transporte von insgesamt neun. Die Kolonne begann ihre Reise am 7. bzw. 19. Mai 1817 in Ulm.¹¹⁵ Ursprünglich war geplant, den Wasserweg bis Pest und danach den Landweg bis Radziwillow (Radziwiłłów) zu nehmen. Die Auswanderer setzten jedoch eigenmächtig die Fahrt auf der Donau bis nach Galatz (Galați) fort, was angesichts der dort wütenden Pest eine folgenreiche Entscheidung war.¹¹⁶

Fünf Jahre nach dem Verlassen der Heimat sendete Jakob Hutt aus Friedrichsthal durch einen Briefüberbringer ein erstes Lebenszeichen an seine Verwandten und Bekannten in Grötzingen.¹¹⁷ In der Auswandererfamilie hatten sich Veränderungen ergeben: Ein Sohn war an der „auszehrenden Krankheit“ gestorben, zwei Töchter linderten ihr den Schmerz. Im Brief wird die abenteuerliche Donaureise in anderen Zusammenhängen und nur nebenbei erwähnt, ja geradezu verdrängt. Der Hinweis auf die Quarantäne in Odessa ist jedoch ein Anhaltspunkt für die eingeschlagene Reiseroute. Die Grötzingener Auswandererfamilie gehörte zum ersten, 1500 Einwanderer umfassenden Transport der Esslinger „Harmonie“, der aus Galatz die Reise

¹¹¹ StA Ludwigsburg, F 190 I Bü. 36, fol.125.

¹¹² Ebd., fol. 121.

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ Der Vorführer der Esslinger Harmonie Johannes Reuer bezeugte die Übernahme der Grötzingener Kleingruppe; StA Ludwigsburg, F 190 I Bü. 36, fol.123.

¹¹⁵ Zum württembergischen Chiliastenzug siehe Detlef Brandes: Von den Zaren adoptiert. Die deutschen Kolonisten und die Balkansiedler in Neurussland und Bessarabien 1751–1914 (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte, 2), München 1993, S. 91–105, hier: S. 98–99; Georg Leibbrandt: Die Auswanderung der Schwaben nach Russland 1816–1823. Ein schwäbisches Zeit- und Charakterbild (Schriften des Deutschen Auslands-Instituts. A, Kulturhistorische Reihe, 21), Stuttgart 1928, S. 122–123.

¹¹⁶ Brandes (wie Anm. 115), S. 99–101.

¹¹⁷ Dokumentenanhang 8.1.



„Ulmer Schachtel“ auf der Donau zwischen Ofen und Pest. Lithographie von Jakob Alt, Druck von Adolph Kunike, Wien 1824.

per Schiff weiter nach Odessa fortsetzte und am Reiseziel 24 Tage auf Quarantäne in den dortigen Salzmagazinen untergebracht wurde.¹¹⁸ Nachwanderern empfiehlt der Briefschreiber jedoch die auch von der Kolonistenverwaltung bevorzugte Reise auf dem Landweg über Russisch-Polen. Über das katastrophale Schicksal des zweiten Transports in der Quarantäne von Izmail (Измаїл/Ismajil) verliert Jakob Hutt kein einziges Wort.¹¹⁹ Er konnte jedoch seinen Adressaten bestätigen, dass das von den Werbern verkündete kaiserliche Versprechen eingelöst wurde: Die Hofstelle mit 60 Dessjatinen Ackerland hatten sie erhalten,¹²⁰ aber nicht das in Aussicht

¹¹⁸ Brandes (wie Anm. 115), S. 100.

¹¹⁹ Ebd. Vgl. dazu auch den Reisebericht eines Schweizer Auswanderers: Friedrich Fiechtner (Bearb.): *Merkwürdige und vollständige Reisebeschreibung der im Jahre 1817 ausgewanderten Württemberger, Badenser und Schweizer nach Kaukasien*. Aus dem Tagebuch eines dahin Gewanderten, Germanien 1818. Neuauflage nach dem 1818 erschienenen Erstdruck, Stuttgart 1970.

¹²⁰ 1 Dessjatine, russisches Flächenmaß, entspricht ca. 1,1 Hektar. Zur Rechtslage der Kolonisten unter diesem Gesichtspunkt siehe Johannes S. Keussler: *Das Grundbesitzrecht in den deutschen Kolonien Südrußlands*, in: *Russische Revue* 23 (1883), S. 385–436.

gestellte Haus. Stattdessen fanden sie Erdhütten¹²¹ vor oder mussten sich diese selbst errichten. Der Siedlungsbau lag im Rückstand, die Errichtung der Häuser hatte noch nicht begonnen. Der Dorfplatz dürfte schon markiert gewesen sein, es fehlte aber wie andernorts an Holz und Zimmerleuten. Das Ackerland wird als sehr fruchtbar beschrieben. Der Briefschreiber bestätigte auch den Erhalt der Ansiedlungsvorschüsse: 600 Rubel für die Anschaffung von Vieh, Pferden und Wagen sowie für die Einrichtung des Hauses.¹²² Die Kolonisten waren in den Genuss von zehn steuer- und abgabefreien Jahren gekommen. Auf staatliche Kosten sollten Kirche, Pfarrhaus und Schule errichtet werden.

Bei Auswanderungsratschlägen zeigt sich Jakob Hutt zurückhaltend. Immerhin beschreibt er die Reiseroute und verweist darauf, dass die Auswanderung nach Russland kinderreichen Familien die Chance zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage bietet. Seine Schilderung enthält auch Hinweise auf unerwartete Erfahrungen mit mitausgewanderten Landsleuten. Die lange Reise, die Überwinterung in Dörfern des Großliebenthaler Kolonistenbezirks und der mühsame, von Rückschlägen gekennzeichnete Anfang in der zugewiesenen Ansiedlung Friedrichsthal machten dem Briefschreiber deutlich, worauf er sich eingelassen hatte. Die Empfehlung nachzuziehen ist eher verhalten. Dem tiefgläubigen evangelischen Kolonisten entging auch nicht die von Probst Ignaz Lindl hervorgerufene „Gärung“ in seiner katholischen Umwelt.¹²³ Anhänger des katholischen „erweckten“ Priesters gründeten hier 1822 in Südbessarabien die Kolonie Sarata.¹²⁴

Zehn Jahre nach der Ansiedlung meldete sich Jakob Hutt wieder mit Neuigkeiten über seine Familie. Diese hatte noch kurz vor der Umsiedlung nach Güldendorf einen neuen Schicksalsschlag – den Unfalltod einer Tochter – zu verkraften. Außer der Geldknappheit schien auf den ersten Blick nichts zu fehlen. Nicht zuletzt deshalb verlangt der Briefschreiber für seinen Stiefsohn Andreas Schäfer die Ausfolgung des Vermögensanteils, das

¹²¹ Semljanken, russ. Землянка/zemljanka; siehe Georg Leibbrandt (Hrsg.): Die deutschen Kolonien in Cherson und Bessarabien. Berichte der Gemeindeämter über Entstehung und Entwicklung der lutherischen Kolonien in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts (Schriften des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart, Reihe C, Dokumente des Auslandsdeutschums), Stuttgart 1926, S. 85: „[...] Erdhütten, auch Semljanken genannt“.

¹²² Der 1848 verfasste Gemeindebericht der Nachfolgegemeinde Güldendorf vermerkt, dass die Friedrichsthaler Familien bei der Ansiedlung einen Vorschuss von 660 Rbl. B. A. (Banco Assignment) zum Aufbau der Häuser, Einrichtung der Wirtschaft wie auch für die Anschaffung von Vieh und Ackergeräten erhielten; Leibbrandt (wie Anm. 115), S. 92. Zum damaligen Zeitpunkt entsprachen 100 alte Silberrubel 425 Rbl. B. A. Der papierene Bancorubel wurde 1815 im Zuge der Reform der Staatsfinanzen eingeführt.

¹²³ Über Ignaz Lindl siehe u. a. Brandes (wie Anm. 115), S. 105–110.

¹²⁴ Dazu siehe Immanuel Wagner: Geschichte der Gründung der Kolonie Sarata 1822–1832, Stuttgart/Mühlacker 1967; Christian Fiess (Hrsg.): Heimatbuch Sarata, 1822–1940 (Schriftenreihe des Heimatmuseums der Deutschen aus Bessarabien, A [7]), Mühlacker 1979.

diesem von Seiten seiner in Obersielmingen wohnenden Großeltern zu- stand. Das Gerücht, dass Andreas gestorben sei, widerlegt er durch dessen Konfirmation in Rohrbach.¹²⁵ Der Geldbedarf wird mit dem schon längst erfolgten Umzug nach Güldendorf begründet: „[...] sind wir nun auf dem zweiten plaz, auf dem ersten waren wir gut gestanden. Wir haben brodt, vied und Häuser gehabt und dan kein wasser. So sind wir weg[g]ekommen und was wir haben mitnehmen können, das haben wir und was wir haben nicht mit nehmen können, das ist stehen geblieben, värkaufen haben wir nichts können“.¹²⁶

Auswandererbriefe basieren auf selektiven Wahrnehmungen und ent- halten intendierte sachliche bis gefühlsbetonte Mitteilungen. Für die dokumentarische Erschließung der Schriftstücke ist die Einordnung des individuellen Einwanderungsvorganges in den übergeordneten migrations- geschichtlichen Kontext unerlässlich.

Mit wenigen Ausnahmen traten die württembergischen Auswanderer ins nördliche Schwarzmeergebiet 1817 ihre Reise in Ulm an.¹²⁷ Dabei befand sich die Familie Hutt in Gesellschaft mit ebenfalls nach Russland auswan- dernden deutschen Chiliasten (Separatisten). Neben den Chiliasten wander- ten 1817 weitere Gruppen von Württembergern, Badenern und Pfälzern nach Bessarabien und Neurussland¹²⁸ aus. Seit der frühen Auswanderungs- welle nach Südrussland 1803/04 standen zwei Reiserouten mit einer gemein- samen Strecke auf dem Wasserweg von Ulm nach Regensburg oder Ofen (Buda) zur Verfügung: (a) ab Regensburg oder Ofen auf dem Landweg über Galizien, wobei die Grenzstation Radziwillow¹²⁹ der Sammelpunkt für die transportweise Weiterleitung in eine provisorische Einquartierungsstation im Umland von Odessa – im Großliebenthaler oder Kutschurganer Gebiet – war; (b) die Wasserstraße hinunter bis Ismail, unweit von Odessa, mit anschließender Unterbringung in der Stadt oder in den naheliegenden Kolo- nien. Die organisierten, von Kolonnenführern geleiteten Auswanderer- gruppen aus Württemberg nahmen 1817 den Wasserweg, Einzelfamilien und Kleingruppen hingegen wählten eher den Landweg.¹³⁰ Durch den

¹²⁵ Dokumentenanhang 8.2.

¹²⁶ Dokumentenanhang 8.4.

¹²⁷ Marie-Kristin Hauke; Márta Fata: Aufbruch von Ulm entlang der Donau. Ulm und die Aus- wanderung im 18. Jahrhundert. Mit einem Beitrag von Márta Fata (Kleine Reihe des Stadt- archivs Ulm, 10), Ulm 2012, S. 29 und 76–77; M. Fata (Hrsg.): „Die Schiff’ stehn schon bereit“. Ulm und die Auswanderung nach Ungarn im 18. Jahrhundert (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm. Reihe Dokumentation, 13), Ulm 2009.

¹²⁸ Brandes (wie Anm. 115), S. 104; Leibbrandt (wie Anm. 121), S. 115–116 und 139–140; Hans Petri: Schwäbische Chiliasten in Südrussland, in: Kirche im Osten, Bd. 5 (1962), S. 75–97, hier: S. 81.

¹²⁹ Leibbrandt (wie Anm. 121), S. 74.

¹³⁰ Ebd., S. 86–87.

Quarantäneaufenthalt in Ismail oder Odessa – nach Einstufung der Epidemiegefahr durch die russischen Sanitätsbehörden 24 bis 48 Tage – konnte sich die Reisezeit verdoppeln. Tagesgeld und Verpflegung erleichterten den Aufenthalt in der Quarantänestation. Auch zu ihrem provisorischen Unterkunftsort wurden die Einwanderer kostenlos befördert.¹³¹ Bis zur Ansiedlung im Beresaner Gebiet in den drei neuen Kolonistenorten Stuttgart, Waterloo und Friedrichsthal im Frühling 1818 waren die Neuankömmlinge während des Winters im Großliebenthaler Gebiet bei anderen Kolonistenfamilien untergebracht.¹³² Mittellosen Familien wurde weiterhin Tagesgeld verabreicht.

Reise und Ankunft in Russland sollten die Erinnerung der Einwanderer dauerhaft prägen. Der Gemeindevorstand von Gündendorf, wo die Einwohner der drei Siedlungen zusammenfinden sollten, fasste im Rückblick von drei Jahrzehnten den Reisevorgang zusammen: „Die im Jahr 1817 ankamen, hatten als Anführer z. B. Koch¹³³, Stockinger und Nusser und kamen mit den [...] Separatisten (besser gesagt mit den Pietisten), welche sich vornahmen, nach Grusien zu ziehen und sich dort anzusiedeln, in Ismael an, welche sich nun trennten, und die, welche zurückblieben, erhielten [...] Winterquartier in dem Liebenthalischen Gebiete; die aber kamen in den Jahren 1818, 1819 und 1820 hatten keine Anführer, denn ein jeder Familienvater war Anführer seiner Familie.“¹³⁴

Das entlang des flachen Beresanflusses gelegene, im Frieden von Jassy (Iași) 1792 an das Zarenreich gefallene unbewohnte Ansiedlungsgebiet entstand 1808/10 als Ergebnis der „fränkischen“ Auswanderung.¹³⁵ Katholische Emigranten aus den rheinischen Auswanderungsgebieten waren an der Gründung der Kolonien Speyer, Landau und Sulz im Beresaner Tal (Березань, Березанка) und Karlsruhe im Fuchstal, einem Nebental des Beresan, beteiligt. Die beiden evangelischen Kolonien Rohrbach und Worms wurden in einem Nebental des Tiligul (Тилигул) gegründet. Im Tschitschigleja-Tal (Чичикля) wurden Rastatt und München angesiedelt. Die nach 1818 erfolgten Neugründungen – die katholische Kolonie Katharinenthal im Fuchstal, die evangelische Kolonie Waterloo am Ursprung des Beresan und die evangelische Kolonie Johannesthal am Sasik (Сасик) – führten zu einer hohen Siedlungskonzentration. Sämtliche Kolonien waren ursprünglich der Kolonistenverwaltung des Großliebenthaler Gebiets nachgeordnet.

¹³¹ Ebd., S. 90.

¹³² Ebd., S. 89.

¹³³ F. Koch leitete die aus 139 Familien (867 Personen) bestehende Schwarzwälder Harmonie; Leibbrandt (wie Anm. 115), S. 121–122.

¹³⁴ Leibbrandt (wie Anm. 121), S. 91.

¹³⁵ Vgl. dazu Brandes (wie Anm. 115), S. 83–88.



Karte der deutschen Ansiedlungen in Südrussland, gezeichnet von J. Wiebe aus Tiege, auf Stein gezeichnet und gedruckt bei C. Knatz in Frankfurt a. M., [1850] – eine der ersten kartographischen Darstellungen der deutschen Kolonien in Neurussland um 1830.

Im Jahre 1813 wurde das sich über 55 597 Dessjatinen¹³⁶ erstreckende Beresaner Siedlungsgebiet mit dem Verwaltungssitz in Landau abgetrennt.¹³⁷

Den Ansiedlern von Friedrichsthal, Stuttgart und Waterloo wurde eine mit Gras, Feldblumen und Wildkräutern üppig bewachsene Steppe angewiesen, welche bis dahin von halbnomadischen Viehzüchtern gepachtet und als Viehweide benutzt wurde. Wohnungen trafen die Ansiedler dort keine an, auch Brunnen fanden sie nicht vor. Bis zum Bezug von Häusern hatten die Ansiedler mit provisorischen Behausungen – in der Regel Erdhütten – zurechtzukommen. Damit lehnten sich die Neuankömmlinge an die bauliche Tradition der in diesen Gebieten ansässigen Bevölkerung an.

Die Siedlungen Friedrichsthal und Stuttgart werden in der Forschungs- und heimatgeschichtlichen Literatur nicht näher lokalisiert. Eine Karte, die einem Beitrag über die im frühen 19. Jahrhundert in Südrussland entstandenen deutschen Kolonien beigelegt ist und den Siedlungsstand um 1830

¹³⁶ Dessjatine, russ. Flächenmaß; s. Anm. 120.

¹³⁷ Leibbrandt (wie Anm. 121), S. 81 ff.

wiedergibt, liefert aber nähere Auskunft zur geographischen Einordnung der schon kurze Zeit nach ihrer Gründung untergegangenen Kolonistendörfer.¹³⁸ Obwohl die Lagebeziehungen nicht immer eindeutig dargestellt sind und die Karte einige Maßstabsverzerrungen aufweist, vermittelt sie ein allgemein zuverlässiges Raumbild der deutschen Kolonien. Zumindest von den unweit gelegenen Beresaner Kolonien dürfte der aus dem 1805 gegründeten mennonitischen Tiege (Кочубеївка/Kotschubejijwka) im Molotschnaer Gebiet (Молочна/Молочна) stammende Kartenzeichner unmittelbare Kenntnis gehabt haben.¹³⁹

Die neuen Kolonistenorte bestanden aus Einwanderern, die von 1817 bis 1820 eingetroffen waren. Von den 96 Familien waren die württembergischen Migranten in der Mehrzahl (62 Familien). Die meisten stammten aus dem Oberen und Unteren Neckarkreis, hinzu kamen drei Familien, die wenige Jahre zuvor in Russland angelangt waren und sich den Neuangekommenen angeschlossen hatten. 17 Familien kamen aus dem Herzogtum Baden, wobei zwei Familien schon 1809 bzw. 1813 ausgewandert waren, neun Familien aus dem Kreis Posen in Preußisch-Polen und drei aus Ungarn.¹⁴⁰ Ähnlich war die Zusammensetzung der Bevölkerung im südwestlich gelegenen Johannesthal. Für die auf 66 Hofstellen ausgelegte Ansiedlung waren zunächst nur 34 Einwandererfamilien verfügbar, die meisten auch hier aus Württemberg.¹⁴¹ Die verbliebenen Hofstellen wurden Nachwanderern und besitzlosen Binnenwanderern angeboten.¹⁴² 1819 wurde in Friedrichsthal der Hausbau in Angriff genommen, fünf Jahre später war die Anlage der Siedlung abgeschlossen.¹⁴³ Errichtet wurden „planmäßige“, auf dem Reißbrett entworfene Kolonistenhäuser. Ein

¹³⁸ Die deutschen Colonien in Südrussland. Mit einer Karte. Mitgeteilt von Hrn. Walther, in Kesselstadt bei Hanau, früher preuß. Consul in Odessa, in: Germania. Archiv zur Kenntnis des deutschen Elements in allen Ländern der Erde, im Vereine mit mehreren hrsg. von Wilhelm Friedrich Karl Stricker, Teil 3, Frankfurt a. M., 1850, S. 137–141, hier: S. 137; Karte der deutschen Ansiedlungen in Südrussland, gezeichnet von J. Wiebe aus Tiege. Auf Stein gezeichnet und gedruckt bei C. Knatz in Frankfurt a. M. [1850]. Exemplar in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, Geogr. oct. 2459–31850.

¹³⁹ In der statistischen Beilage zur Karte werden im Kreis Cherson (Херсон) nördlich von Otchakow (ukr. Очаків, russ. Очаков) folgende, auch kartographisch dargestellte Siedlungen aufgezählt: Mannheim, Rastadt, Neu-Rastadt, Worms, Waterloo, Rohrbach, Stuttgart, Speier, Friedrichsthal, Landau, Karlsruhe, Johannisthal und Sulz.

¹⁴⁰ Leibbrandt (wie Anm. 121), S. 91.

¹⁴¹ 27 Familien aus dem Königreich Württemberg, fünf aus Preußisch-Polen und jeweils eine Familie aus Sachsen und der Schweiz; Leibbrandt (wie Anm. 121), S. 86.

¹⁴² Im Jahre 1822 sind acht Familien, sog. „Warschauer“ Auswanderer, nachgezogen, zwei Jahre später folgten acht Familien aus Baden und von 1829 bis 1831 14 württembergische Familien. Es waren jedoch nicht nur Zuwanderungen zu verzeichnen, sondern 13 Familien haben den Ort im ersten Jahrzehnt verlassen. Ein nennenswerter Abgang erfolgte 1842, als 23 Familien in das osmanische Serbien auswanderten; siehe ebd., S. 86.

¹⁴³ Ebd., S. 89.

beschwerlicher Umstand beim Hausbau war in vielen Orten dieses Gebiets das Fehlen von Bausteinen, die aus weit entfernt gelegenen Steinbrüchen herbeibefördert wurden.¹⁴⁴

Trotz der Ansiedlungsbegünstigungen und Sonderrechte stellte sich bei den Kolonisten in wenigen Jahren große Enttäuschung ein. Der fruchtbare, aber schwer zu bearbeitende Boden und die klimatischen Verhältnisse des Gebietes, in das sie gekommen waren, unterschieden sich deutlich von jenen ihrer Heimat. Bei acht bis zehn Wochen lang ausbleibendem Regen, Hitze und trockenen Winden gestaltete sich im benachbarten Rohrbach die Erdoberfläche wie „Staub und Asche“.¹⁴⁵ Ausgewogener ist die Schilderung des südwestlich von Friedrichsthal gelegenen Kolonistenortes Johannesthal: „Der Boden [...] ist, wenn es nicht an Regen mangelt, fruchtbar; er bringt eine üppige Vegetation hervor und treibt das Getraide zu einer außerordentlichen Höhe; im entgegengesetzten Falle aber, wenn anhaltende Dürre eintritt, was oft der Fall ist, geräth auf dem ohnedies hitzigen lokern Boden wenig oder gar nichts.“¹⁴⁶ Die heißen und trockenen Frühsommer gefährdeten das Reifen der Feldfrüchte, die Landwirte konnten kaum ihre Saat einfahren. Die drei Jahrzehnte nach der Ansiedlung verfassten Gemeindeberichte verzeichnen häufige Missernten. Zudem bevölkerte zahlreiches „schädliches Ungeziefer“ – Heuschrecken, der graue Maikäfer und der Brachkäfer¹⁴⁷ – die südrussische Steppe, an dessen Allgegenwart sich die Einwanderer erst gewöhnen mussten.

Im Jahre 1824 wurden die Gemarkungen vieler Siedlungen von ungeheuren Heuschreckenschwärmen heimgesucht, die große Ernteschäden verursachten, so dass vielerorts den Kolonisten Nahrungsgeld und Saatfrucht verabfolgt werden musste.¹⁴⁸ Die Plage findet in allen Gemeindeberichten Erwähnung. Eindrucksvoll ist ihr Stellenwert in der Memoria-Bildung von Worms: „Mit Heuschrecken ward das Colonial-Land hier 5 Jahre hindurch überschwemmt, von 1823 während der Erndte bis im Jahre 1828, wo dieselbe plötzlich verschwanden. Viele, eine Unzahl, wurde durch Hülfe und Fürsorge der Obrigkeit, durch die Ansiedler selbst, ihren Pferden und Hornvieh, welche mit Gewalt in die Heuschreckenmassen hinein getrieben wurden, getödtet. Sie hinterließen jedoch bedeutende Spuren der Verwüstung. Denn während ihres Aufenthalts hieselbst, wurde wenig Heu und Früchte geerntet, dazu kam noch der überaus strenge Winter im Jahre 1824, woselbst sehr viel Vieh der Ansiedler dem Hungertode unterlag und dieselben gezwungen waren, nach Polen zu gehen und daselbst durch

¹⁴⁴ Ebd., S. 84.

¹⁴⁵ Ebd., S. 72.

¹⁴⁶ Ebd., S. 85.

¹⁴⁷ Ebd., S. 75.

¹⁴⁸ Brandes (wie Anm. 47), S. 78; Fleischhauer (wie Anm. 36), S. 166–167.



Friedrichsthal und andere deutsche Ansiedlungen im Beresaner Gebiet um 1830. Ausschnitt aus der Karte der deutschen Ansiedlungen in Südrussland von J. Wiebe (s. Seite 129).

„netz“ fanden die Ernten der Jahre 1837 und 1843 Eingang ins Gedächtnis der rückblickend Bericht erstattenden Dorfhonoratioren. Dem Missjahr 1834 folgten zwei Jahre „mit mittelmäßigen Erndten“¹⁵³. In der Johannesthaler Gemeinde blickte man dagegen gerne auf die „vorzüglichen Ernten“ in den Jahren 1825 und 1827 zurück. Der Ernteerlös setzte Kolonisten in den Stand, „ihre meist aus Semljanken bestehenden Wohnungen in ansehnliche Häuser zu verwandeln“.¹⁵⁴ In unguter Erinnerung hingegen blieben der totale Ernteausfall 1833 und die „Mißwachsahre“ 1834 und 1843, „wo nicht einmal die Aussaat geerntet wurde“.¹⁵⁵

Das nordöstliche Beresaner Gebiet war eine bei der damaligen Agrartechnik landwirtschaftlich nur eingeschränkt nutzbare Region. Es gab keine Wälder, die Lage der Siedlungen und der Boden waren für den in der alten Heimat gewohnten Wein- und Obstbau ungünstig. Aber erst der Wassermangel erklärt, warum in dem Steppengebiet frühere Nomadensiedlungen oder auch neuere planmäßig angelegte Niederlassungen nicht von Dauer waren.

Arbeit Früchte zum Unterhalt ihrer Familien zu verdienen.“¹⁴⁹ Der Umfang der Schäden variierte von Ort zu Ort. So blieben die von Heuschrecken im Jahre 1827 verursachten Verwüstungen den Einwohnern von Johannesthal nachhaltig in der Erinnerung haften.¹⁵⁰ Zudem dezimierten in den Jahren 1825 und 1829 verheerende Viehseuchen ihren Tierbestand.¹⁵¹

Rohrbach und Waterloo waren von mehreren Miswachs Jahren mit totalem Ernteausfall betroffen.¹⁵² Aufschlussreich für die Abwechslung von „guten“ und „schlechten“ Jahren ist der Gemeindebericht von Worms: In der kollektiven Erinnerung blieben die schweren Jahre 1818, 1825 und 1829, als „geseg-

¹⁴⁹ Leibbrandt (wie Anm. 121), S. 80.

¹⁵⁰ Ebd., S. 87.

¹⁵¹ Ebd., S. 80.

¹⁵² Siehe ebd., S. 75 und 84: „[...] da nur die Aussaat und noch weniger eingerntet wurde“.

¹⁵³ Ebd., S. 80.

¹⁵⁴ Ebd., S. 88; zu den Semljanken (Erdhütten) siehe Anm. 121.

¹⁵⁵ Ebd.

Die Erfahrungen mit den Boden- und Klimaverhältnissen trugen dazu bei, dass man sich frühzeitig auf die Vieh- und insbesondere auf die Schafzucht verlegte.¹⁵⁶ Die Zucht von Merinoschafen wurde vom Odessaer Fürsorgekontor schon im frühen 19. Jahrhundert mit Erfolg gefördert. In den 1820er Jahren besaßen einige Kolonien große Schafherden dieser ertragreichen Rasse. Mit dem demographischen Wachstum, dem gestiegenen Nahrungsbedarf und der verbesserten Marktverwertung des Getreides verlegten sich die Kolonistendörfer immer mehr auf Zugtier- und intensive Stallviehhaltung. So führte der Umbruch von Weideland für den Weizenanbau in Johannesthal schon 1841 zur Einstellung der Schafzucht.¹⁵⁷

Es war jedoch, wie gesagt, nicht der Mangel an Nahrung, sondern der Faktor Wasser, der sich nach Abschluss der Besiedlung auf die weitere Entwicklung der neueren Kolonistendörfer im Beresaner Gebiet auswirken sollte. Wassermangel¹⁵⁸ war das große Hindernis auch für die wirtschaftliche Entwicklung der nahegelegenen Siedlungen Friedrichsthal, Stuttgart und Waterloo. Die Fähigkeit der Agrarkolonien, genügend Nahrungsmittel zu produzieren, war letztlich von der jährlich verfügbaren Wassermenge abhängig. Bei lang anhaltenden Dürrezeiten stellte sich Wasserknappheit bis zu extremem Mangel ein. Das führte zu sinkenden Grundwasserspiegeln und zum Austrocknen der Flüsse. Die Steppenflüsse verkamen zu einem Rinnsal, umso mehr als der Hauptfluss Beresan auch bei in diesem Gebiet normalen Niederschlagsmengen nur im Unterlauf das ganze Jahr Wasser führte. Schon die ersten Ansiedlungen sahen sich mit dem Wasserproblem konfrontiert. Die Wasserverfügbarkeit der einzelnen benachbarten Kolonien war jedoch sehr unterschiedlich. Rohrbach beispielsweise hatte gutes Trinkwasser und blieb auch in niederschlagsarmen Jahren von Wassermangel verschont.¹⁵⁹ Das südwestlich von Friedrichsthal, in der Mitte zwischen den ca. 20 km voneinander entfernten Ansiedlungen Rohrbach und Landau liegende Johannesthal wurde in der Nähe der Sasika-Quelle auf einer Anhöhe angelegt. Wegen Wassermangel musste der Ort später einen Kilometer talabwärts verlegt werden.¹⁶⁰

Die südrussische Kolonistenverwaltung bezog ihr Wissen sowohl aus der Erfahrung mit deutschen Einwanderern im vorausgehenden Jahrhundert im Wolgagebiet als auch aus den Erkenntnissen der habsburgischen Verwaltung in den benachbarten Zuwanderungsregionen Galizien und Bukowina.

¹⁵⁶ Siehe Dokumentenanhang 8.1.

¹⁵⁷ Leibbrandt (wie Anm. 121), S. 88; siehe auch Brandes (wie Anm. 47), S. 79.

¹⁵⁸ Zur Wasserversorgung in den südrussischen Kolonien siehe vor allem die richtungweisenden Überlegungen von Dmytro Myeshkov: *Die Schwarzmeerdeutschen und ihre Welten 1781–1871* (Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa, 30), Essen 2008, S. 201–208.

¹⁵⁹ Leibbrandt (wie Anm. 121), S. 72.

¹⁶⁰ Ebd., S. 85–87.

Die Kolonisationsräume im Schwarzmeergebiet sollten nach einheitlichen Grundsätzen besiedelt werden. Die Vereinheitlichung der Haus-, Hof- und Siedlungsform war nicht nur eine Voraussetzung für eine kostengünstige „serielle“ Ausführung, sie vereinfachte auch die Planung und reduzierte den Verwaltungsaufwand. Die Kolonistenverwaltung – das 1818 im Zuge institutioneller Reorganisation geschaffene Fürsorgekomitee für ausländische Kolonisten in Südrussland mit dem Sitz in Cherson – versuchte daher, in den neu zu besiedelnden Gebieten einen Standard der Wohn- und Wirtschaftsweise zu schaffen, der den von der planenden Verwaltung anerkannten bautechnischen, funktionalen und sozialen Anforderungen entsprach.

Die Siedlungsform war von wirtschaftspolitischen Wertvorstellungen der Kolonistenverwaltung wie auch der mit dem Ansiedlungswesen befassten übergeordneten Verwaltungsstellen bestimmt. Letzteren waren die Faktoren und Zusammenhänge, die eine umfassende Gestaltung der menschlichen Umwelt bestimmten, nur teilweise bekannt. Zudem waren diese Verwaltungsinstanzen auch nicht mit der Lebens- und Wirtschaftsweise der Einwanderer vertraut, auf die sich vor allem Einflussfaktoren wie die natürlichen Gegebenheiten (Boden, Klima usw.) auswirkten.¹⁶¹

Hier wie in anderen ost- und südosteuropäischen Siedlungsregionen verzeichnete die staatliche Siedlungstätigkeit daher auch Rückschläge, die auf Defizite bei der Siedlungsplanung, insbesondere bei der Standortwahl, zurückzuführen waren. Friedrichsthal, Stuttgart und Waterloo stellen solche Fälle dar. Zum einen wurden gewisse Begrenzungsfaktoren bei der Planung nicht berücksichtigt, zum anderen bestimmten diese das Scheitern der Ansiedlung. Die teils unerfahrenen Kolonisten – vielfach Handwerker in ihrem Herkunftsland – waren den angetroffenen Boden- und Klimaverhältnissen zunächst nicht gewachsen. Für weitere Jahre sollte ein großer Teil der Kolonisten auf staatliche Unterstützung angewiesen sein. Schon nach kurzer Zeit zeigte sich, dass die zugewiesenen Gemarkungen vielfach ungeeignet für Bodenkultur und Viehzucht waren. Wegen des häufig auftretenden Wassermangels und der bereits erwähnten Heuschreckeninvasion¹⁶² sahen sich die Kolonisten „nicht im Stand, unsere Wirtschaft höher zu bringen“. Nicht nur, dass die Menschen den Heuschreckenschwärmen hilflos ausgesetzt waren, auch dem Wassermangel war nicht durch klassische Mittel – Anlegung von Brunnen und Dämmen – beizukommen. Vereint in der Not

¹⁶¹ Amos Rapoport: *Pour une anthropologie de la maison* [Originalausgabe: *House Form and Culture*. Englewood Cliffs, New York 1969], Paris 1972, S. 64–67 und 82–85.

¹⁶² „[...] was uns aber noch mehr Muthlosigkeit brachte, war das Heuschreckenheer, welche auch noch die Feldfrüchten verzehrten und wir also kein Wasser und kein brodt mehr hatten, um unser Vieh im Wintert zu nähren, waren wir genöthiget, in die nördliche Gubern[ie] sie zu bringen.“ Leibbrandt (wie Anm. 121), S. 93.

klagten die Beresaner Kolonien über diesen Dauerzustand beim Hauptfürsorgekomitee und baten um Abhilfe durch Verlegung in einen anderen Ansiedlungsort. Im Jahr 1827 wandten sich die Schulzen der drei betroffenen Orte mit einer Bittschrift an Zarin Alexandra Feodorowna zwecks Übereignung einer wasserreichen Steppe.¹⁶³ Nach Fürsprache des Hauptfürsorgers, General der Infanterie Iwan Inzow, gab das Ministerkomitee 1829 ihrem Wunsch nach, in eine Gegend mit hinreichendem Wasser zu ziehen. Der Leiter des Hauptfürsorgekomitees verwies sie auf eine im Großliebenthaler Gebiet, 15 Werst nördlich von Odessa liegende Steppe in staatlichem Besitz.¹⁶⁴ Schon während der ersten alexandrinischen Ansiedlung im Schwarzmeergebiet waren von 1804 bis 1810 im Umland von Odessa elf Kolonien – sieben evangelische und vier katholische – entstanden, die ältesten deutschen Ansiedlungen im Schwarzmeergebiet überhaupt. Die Großliebenthaler Kolonien wurden auf dem Land angelegt, das aufgrund einer Verordnung des Zaren Nikolaus I. (Ukas vom 17. Oktober 1803) vom Statthalter von Odessa und späteren Generalstatthalter von Neurussland (die Gouvernements Cherson, Jekaterinoslaw und Krim), Armand du Plessis Herzog Richelieu, durch Kauf erworben wurde. Zusammen mit den dortigen, von den Kolonisten „Kronsland“ bezeichneten staatlichen Domänen erstreckte sich das Großliebenthaler Gebiet auf 34 212 Dessjatinen, so dass durch Neuziehung der Gemarkungsgrenzen neue Ansiedlungsflächen ausgewiesen werden konnten, eine Praxis, die auch in den südungarischen Ansiedlungen auf Kammerdomänen anzutreffen ist.¹⁶⁵

Die Bewohner der drei Kolonien (94 Familien) legten die neue, nach dem beim Fürsorgekomitee tätigen Leutnant Otto Hermann von Güldenschantz benannte Siedlung Güldendorf an. Anteilsmäßig waren die drei aufgelassenen Siedlungen annähernd gleich daran beteiligt: 60 Familien stammten aus Friedrichsthal und Stuttgart, 34 aus Waterloo. Hinsichtlich der Herkunft war die Bevölkerung mehrheitlich württembergisch (65 Familien). Weitere Ansiedlerfamilien kamen aus Baden (17), Preußisch-Polen (9) und aus Ungarn (3).¹⁶⁶ Mehrere Bewohner von Friedrichsthal und Stuttgart waren schon in den 1820er Jahren weggezogen, andere wiederum wurden von umliegenden Altkolonien, vor allem von Johannesthal,

¹⁶³ Leibbrandt (wie Anm. 121), S. 89.

¹⁶⁴ Myeshkov (wie Anm. 158), S. 204, Anm. 35. 1 Werst = 0,14 376 geographische Meilen; sieben Werst kommen somit einer geographischen Meile gleich. Das damalige Längenmaß entspricht 1066,78 Meter.

¹⁶⁵ *Istorija sela Šukk* [Geschichte des Dorfes Schuck/Šukk], Stichwort „Güldendorf“, S. 352, in: www.schuk.ru/1/orte/ortsv_g.pdf (Stand: 23. 05. 2012).

¹⁶⁶ Ulrich Mertens: *Handbuch der Russland-Deutschen. Ein Nachschlagewerk zur russland-deutschen und deutsch-russischen Geschichte und Kultur (mit Ortsverzeichnis ehemaliger Siedlungsgebiete)*, hrsg. vom Historischen Forschungsverein der Deutschen aus Russland e. V., Arbeitskreis 2: *Geschichte/Deutsche Ostsiedlungen*, Nürnberg 2001, S. 312.

aufgenommen. Bis 1858 sollte die Einwohnerzahl Güldendorfs auf 1058 ansteigen.

Bei der Umsiedlung nach Güldendorf blieben zwanzig Familien mit Genehmigung von General Inzow zurück. Sie schlossen sich 1833 in der neuen Kolonie Waterloo zusammen. Obwohl dies in dem 1819 gegründeten, etwa 30 km nordöstlich von Beresiwka (Березівка, russ. Березовка/Beresowka) liegenden evangelischen Waterloo (heute Ставки/Stawky) zunächst umstritten war. 1834 wurde der Siedlungsstandort gemeinsam mit 14 neu angekommenen Familien – Binnenwanderer und Nachzügler im Rahmen der Kettenwanderung – innerhalb der bestehenden Gemarkung auf eigene Kosten verlegt, der Name der Kolonie blieb unverändert.¹⁶⁷ Bis 1848 sollte die Bevölkerung von ursprünglich 200 auf 375 Einwohner ansteigen. Durch Anlage von Brunnen und eines Dammes auf der Gemarkung von Stuttgart, weiterer Brunnen auf der westlichen, an Rohrbach angrenzenden Gemarkung¹⁶⁸ wie auch von Wasserspeichern (Zisternen) trat zwar eine Verbesserung in der Wasserversorgung ein, bei akutem Wassermangel musste dieses allerdings aus dem etwa 10 km entfernten katholischen Speyer besorgt werden.

Im Herbst 1829 bereiteten die künftigen Siedler in Güldendorf den Ackerboden für die Frühjahrsaussaat vor. Die Umsiedlung wurde im darauffolgenden Frühjahr durchgeführt.¹⁶⁹ Die Umsiedler erhielten drei weitere steuerfreie Jahre, wofür sich General Inzow einsetzte.¹⁷⁰ Auch hier fanden sie keine Häuser vor und wohnten in Zelten und Erdhütten. Erst nachdem der Ackerboden bestellt war, konnten sie zum Bau von Planhäusern und zur Anlegung von Brunnen schreiten.¹⁷¹ Der Hausbau nahm acht Jahre in Anspruch, viele Höfe waren von Steinmauern umgeben.¹⁷²

In der Siedlungsgeschichte der russlanddeutschen Kolonien scheinen Ortsverlegungen auf den ersten Blick eher eine Ausnahme zu sein.¹⁷³ Umsiedlungen auf eine größere Distanz kommen selten vor. Häufiger sind hier

¹⁶⁷ Leibbrandt (wie Anm. 121), S. 80–81. Von den Ersteinwohnern der Zweitgründung stammten zwei Familien aus Rheinbayern, 13 aus Baden, zwölf aus Württemberg – davon waren acht Familien 1817/22 und vier Familien 1832/33 ausgewandert –, sechs aus Preußisch-Polen und eine Familie aus dem Kaisertum Österreich. Der Zeitpunkt der Einwanderung dieser Familien erstreckt sich über drei Jahrzehnte, von 1804 bis 1834, was eine schwierige Eingliederung nahelegt.

¹⁶⁸ Ebd., S. 83.

¹⁶⁹ Myeshkov (wie Anm. 158), S. 203–204.

¹⁷⁰ Leibbrandt (wie Anm. 121), S. 92.

¹⁷¹ Ebd., S. 93.

¹⁷² Ebd., S. 89.

¹⁷³ Olga V. Konovalova (Red.): *Popečitel'nyj Komitet ob inostrannyx poselencach Južnogo kraja Rossii 1799–1876*. Tom 3: *Annotirovannaja opis' del 1827–1833 gg.* [Fürsorgekomitee für ausländische Ansiedler in Südrussland 1799–1876. Bd. 3: Annotiertes Findbuch. Akten der Jahre 1827–1833], Odessa 2000, S. 3.

wie auch in den habsburgischen Kolonisationsräumen in Südosteuropa Planungs- und Standortkorrekturen innerhalb der Ortsgemarkung anzutreffen. Die Verfügbarkeit von sauberem Trinkwasser spielte eine Schlüsselrolle für das wirtschaftliche Fortkommen der Ansiedlungen und für ihre nachhaltige Entwicklung. Das Beispiel der drei Beresaner Siedlungen veranschaulicht daher nicht nur die Wasserproblematik, sondern wirft ein bezeichnendes Licht auf die Standortsuche bei der Anlage neuer Siedlungen. Die berechnete Befürchtung, dass auch in Zukunft nicht genug Wasser für die Bedürfnisse in Haushalt und vor allem in der Landwirtschaft vorhanden sein wird, hat den Wunsch zur Umsiedlung bestimmt.

Epidemien und Missernten kennzeichneten das Leben der Güldendorfer Kolonisten in den frühen 1830er Jahren. Die ganz Südrussland erfassende totale Missernte im Jahre 1833 und die schlechte Ernte im darauffolgenden Jahr führten zu einer Hungerkrise mit zahlreichen Opfern. Rinder und Schafe wurden notgeschlachtet, soweit sie nicht ebenso wie Pferde auf entfernte Weideplätze gebracht werden konnten. Der Briefschreiber Jakob Hutt schildert die hereinbrechende Katastrophe aus persönlicher Betroffenheit.¹⁷⁴ Für den gottergebenen pietistischen Gemeindevorstand von Güldendorf waren die ersten leidvollen Erfahrungen indessen Teil der Heilsgeschichte: „Zufrieden mit allem, wie es Gott führte und fügte, empfanden wir doch auch im Jahr 1832 seine züchtigende Hand. Er sendete unter unser Vieh die Hornseuche, dabei wir vieles Vieh verloren haben, unerschrocken über den Verlust ließ Er der Herr seine Hand noch schwerer auf uns lasten, und entzog uns seinen Segen in den Jahren 1833 und 1834, dass die Erde nicht mehr ihre Frucht gab und gänzlicher Mißwachs war, welches viele unserer Kolonisten zurückbrachte in der Wirthschaft, doch Der die last auflegte, half sie auch tragen und seegnete uns wieder.“¹⁷⁵

Früher als andere Kolonien konnten sich Dörfer des Großliebenthaler Gebiets „in Stand setzen“. Die Nähe zur aufstrebenden See- und Handelsstadt Odessa belebte die wirtschaftliche Entwicklung der neuen Kolonie. Hier konnten die Güldendorfer zum einen ihre landwirtschaftlichen Produkte verkaufen und zum anderen bot sich ihnen die Gelegenheit für einen Nebenverdienst. Wenn auf dem Felde nicht viel zu tun war, übernahmen sie Fuhren bis in entfernte Gebiete. Das Fürsorgekomitee unterstützte das Transportgewerbe durch die unentgeltliche Ausstellung von Reisepässen.¹⁷⁶ Ob die Grötzingener Auswandererfamilie an dieser Entwicklung Teil hatte, ist nicht bekannt. Güldendorf blühte im Sog des Odessaer Wirtschaftsbooms jedenfalls in kurzer Zeit auf. Auch die Folgen von Missjahren konnten durch Kauf bei Nachbarn, welche Erträge im Überfluss hatten,

¹⁷⁴ Dokumentenanhang 8.4.

¹⁷⁵ Leibbrandt (wie Anm. 121), S. 92 f.

¹⁷⁶ Ebd., S. 93 f.



Die See- und Handelsstadt Odessa um 1840. Ansicht auf Briefpapier.

wie auch durch die Einrichtung von Vorratsmagazinen abgemildert werden.¹⁷⁷

Die guten Ernten der folgenden Jahre förderten jedoch den wirtschaftlichen Aufschwung der Kolonien in Bessarabien und Südrussland ganz allgemein. Der verstärkte Schiffsverkehr im Schwarzen Meer und der Ausbau der Donaudampfschiffahrt im unteren Abschnitt der Wasserstraße verschafften dem südrussischen Weizen einen steigenden Absatzmarkt. Die südrussische Steppe wurde zur neuen Kornkammer Westeuropas. Die Bauern konnten daher immer mehr Weide- in Ackerland verwandeln. Die Ausweitung war möglich, da sie den Erlös ihrer Ernte zunehmend in Zugvieh und verbesserte landwirtschaftliche Geräte – vor allem Pflüge und Eggen – investieren konnten.

3. Der Auswandererbrief

Überträgt man die gemeinhin akzeptierte klassische Definition des Briefes¹⁷⁸ auf Migrationskontexte, so sind Auswandererbriefe oder Migrantenbriefe (*emmigrant letters*, *lettres d'émigrés*) als private Mitteilungen von Migranten an Empfänger im Herkunftsgebiet zu betrachten, die in der Regel als Privatpersonen angesprochen werden. Ihre Inhalte nehmen Bezug auf die Lebenswelt einzelner Personen und Familien, die in einen Migrationskontext eingebettet sind und diesen den zurückgebliebenen Familien-

¹⁷⁷ Ebd., S. 94.

¹⁷⁸ Georg Steinhausen: *Geschichte des deutschen Briefes*, Bd. 1.2., Berlin 1889–1891, ist nach wie vor ein obligatorischer bibliographischer Bezugspunkt.

angehörigen auf eine bestimmte Art und Weise vermitteln. Sie erschließen Aspekte der Wahrnehmung des Reisevorgangs, der An- und Einpassung in das neue gesellschaftliche, wirtschaftliche, konfessionelle, ethnische und kulturelle Umfeld, wie auch ein bisher vernachlässigtes Feld der Migrationsforschung: die in der Anfangsphase fortdauernden, mit interessanten kommunikations- und integrationsgeschichtlichen Fragestellungen verbundenen Bindungen zu zurückgebliebenen Familienangehörigen und Freunden.¹⁷⁹ Anlass für die Entstehung der meisten überlieferten Briefe württembergischer Auswanderer sind Erbschaftsangelegenheiten,¹⁸⁰ jene Schnittstelle, die vielfach das Interesse an der Aufrechterhaltung und die Intensität der Beziehungen zwischen den Auswanderern und zurückgebliebenen Familienmitgliedern und Verwandten bestimmt. Unter Migrationsbedingungen steigt die Wichtigkeit der Familie. Briefe und Erbschaftsakten erlauben es, diese als Ganzes zu betrachten und die Beziehungen der Familienmitglieder untereinander und zu Verwandten zu untersuchen.

Bei den ermittelten Texten handelt es sich vor allem um sogenannte „pure“ Familienbriefe, also um Briefe, die im erweiterten Familienverband an Eltern, Geschwister, Großeltern, Verwandte, Freunde und Ehepartner geschrieben wurden. Die Beziehungen zwischen den Korrespondenzpartnern waren aber sowohl verwandtschafts- als auch gegenstandsbedingt und sind daher im privaten wie im zivilrechtlichen Bereich anzusiedeln. Die Stellung der Partner im Briefwechsel war dennoch unterschiedlich. So

¹⁷⁹ Zur theoretischen Diskussion und zum methodischen Zugang siehe Orm Överland: Learning to read Immigrant Letters. Reflections Towards a Textual Theory, in: *Norwegian-American Essays*, hrsg. von Oyvind Gulliksen, Oslo 1996, S. 207–227; David Gerber: The Immigrant Letter between Positivism and Populism. The Use of Immigrant Personal Correspondence in 20th Century American scholarship, in: *Journal of American History* 16, 1997, 4, S. 3–34; Michel Papy: Les lettres ordinaires, terrain de l'histoire, in: *Alinéa* 10, 1999, S. 125–151; Ariane Brunteon-Governatori: Lettres et correspondances d'émigrés (XIXe–XXe siècles). Une source à recueillir et explorer, in: *Par monts et par vaux. Migrations et voyages*, hrsg. von A. Brunteon-Governatori, Montbrison 2002, S. 85–105; Bruce S. Elliott; David A. Gerber; Suzanne Sinke (Hrsg.): *Letters across borders: the epistolary practices of international migrants*, hrsg. von der Carleton University, Carleton Centre for the History of Migration, New York 2006 (darin Wolfgang Helbich; Walter D. Kamphoefner: How Representative are Emigrant Letters? An Exploration of the German Case, S. 29–55); für südwestdeutsche Briefzeugnisse: Hansmartin Schwarzmaier: *Auswandererbriefe aus Nordamerika. Quellen im Grenzbereich von Geschichtlicher Landeskunde, Wanderungsforschung und Literatursoziologie*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 126 (1978), S. 303–369. Ein früher kulturwissenschaftlicher Zugang geht auf Peter Assion zurück: *Von Hessen in die Neue Welt. Eine Sozial- und Kulturgeschichte der hessischen Amerikaauswanderung mit Text- und Bilddokumenten*, Frankfurt 1987.

¹⁸⁰ Karl-Peter Krauss: „Mit einem Bündel sind sie gekommen“? Geldtransfer aus dem Deutschen Reich nach Ungarn, in: G. Seewann, K.-P. Krauss, N. Spannberger (Hrsg.): *Die Ansiedlung der Deutschen in Ungarn. Beiträge zum Neuaufbau des Königreiches nach der Türkenzeit* (Buchreihe der Kommission für Geschichte und Kultur der Deutschen in Südosteuropa, 40), München 2010, S. 125–172.

haben wir es nicht selten mit Familienmitgliedern zu tun, die in ihrer Funktion als amtlich bestellte Vermögensverwalter („Pfleger“) auftraten. Bei der Verwaltung der Erbschaft überschneiden sich der private Bereich und das staatliche Interesse. Ihr haben wir die archivistische Aufbewahrung der Briefe als Originale oder in kopialer Überlieferung zu verdanken. Bei neuzeitlichen Auswanderern – nicht nur nach Ost- und Südosteuropa – sind Bürgerschaft und Pflugschaft als eine relevante, aktenproduzierende Institution zu bewerten, da die Obrigkeit die Aufsicht über diese Angelegenheiten von finanzieller Bedeutung für den Staat hatte und zu rechtlichem Handeln befugt war. Dies wirkte sich auch auf den Fluss der Korrespondenz aus: Ohne die Erbsache hätte der gesamte Briefwechsel eine zweifelsohne geringere Intensität aufgewiesen.

Die erhaltenen Briefe werfen ein bezeichnendes Licht auf einen wichtigen Lebensabschnitt zahlreicher Familien und bilden neben den Eintragungen in die Kirchenregister die einzige Grundlage für jene familiengeschichtliche Entwicklungsphasen, die im Zusammenhang mit den Siedlungsprozessen in den Zielgebieten und den damit verbundenen Binnenwanderungen stehen. Aus den erhaltenen Schreiben ist nur selten ersichtlich, wie lange der Briefverkehr gepflegt wurde. Nach der Erledigung der Erbsache war die Privatkorrespondenz nicht mehr Objekt obrigkeitlichen Interesses und administrativer Aufbewahrung. Dauerhaftigkeit war im betrachteten Zeitraum nur äußerst selten der Fall. In der Regel haben wir es mit Einzelstücken zu tun, selten sind Briefreihen erhalten geblieben. In der vorliegenden Briefauswahl sind sie dennoch überdurchschnittlich vertreten: aus Ungarn (1850–1853 und 1855–1856), Siebenbürgen (1847/48) und Südrussland (1822–1833). Die Briefserien von Angehörigen bestimmter, durch hohe Mobilität gekennzeichneter Berufe (Soldaten und Offiziere, Handwerker) weisen Absenderorte, die in mehreren Ländern und Regionen liegen, auf.

Die Inhalte der Auswandererbriefe sind vielschichtig. Ähnlich wie viele andere Privatbriefarten weisen Auswandererbriefe eine bunte thematische Fülle auf. Jenseits der dieser Textgattung eigenen stilistischen Formelhaftigkeit bieten sie bruchstückhafte Einsichten in die Erfahrungswelt der Einwanderer. Sie enthalten punktuelle Auskünfte über die Reise und Reisebedingungen, Ernte und Preise. Preisangaben und -vergleiche gehören zum klassischen Repertoire der Mitteilungen von Bauern und Handwerkern, zumal noch in einer Zeit des Anstiegs der Preise sowohl im Herkunfts- als auch im Zielgebiet infolge hoher Kriegskosten und wachsender Staatsschulden. Im Folgenden werden vier große Themenkomplexe skizziert.

4. Thematische Inhalte von Auswandererbriefen aus Reutlingen und Umgebung

4.1 Kontaktintensität und -dauer

An mehreren Fallbeispielen sollen die wesentlichen Briefinhalte aufgezeigt werden. Eine komplexere Analyse bleibt weiteren, speziellen Untersuchungen überlassen. Wenn auch die ost- und südosteuropäische Briefüberlieferung im Vergleich zu der Übersee-Auswanderung spärlich ist, so war der Briefwechsel doch häufiger als bisher angenommen. Ein Mittelstädter Auswanderer hat Ende des 18. Jahrhunderts die Seltenheit des Briefwechsels wie auch die Geschwindigkeit und Sicherheit der Postbeförderung auf den Punkt gebracht: „auf der prif mus man gedult haben, nur fleissig betten.“¹⁸¹ Die bisherige Forschung hat im Allgemeinen eine rasche und abrupte Unterbrechung der Beziehungen deutscher Auswanderer nach Ost- und Südosteuropa zu der alten Heimat angenommen. Aufgegebene Beziehungen werden oft nach vielen Jahren in Verlassenschaftskontexten meist kurzzeitig wieder aufgenommen.

Die Intensität der hier untersuchten Briefwechsel ist sehr unterschiedlich. Wenn der letzte Brief zwei Jahre zurücklag,¹⁸² kann man schon von Kontaktpflege sprechen. Meist lagen die letzten Lebenszeichen viele Jahre zurück: „Es sind bereits 17 Jahre verflossen, daß ich aus meinem Vaterland und aus der mitte meines heimatlichen Bodens ausgewandert bin, und während dieser zeit sehr wenig nachricht von mir eingeloffen ist, weil ich noch sehr wenig geschrieben habe. Ich habe zwar schon 2 mal geschrieben, aber keine antwort erhalten.“¹⁸³ Oft hatte man keine Kenntnis über das Schicksal der Eltern und Geschwister.¹⁸⁴ Das Ausbleiben von Nachrichten konnte nur rhetorisch gerechtfertigt werden: „Viele meiner Freunde werden mich schon für Tod erklärt haben, weil ich so lange nicht schreibe oder geschrieben habe. Aber was soll ich so oft schreiben? Soll ich liegen oder prahlen oder mehrere meiner landsleute den auswanderungs Geist in den Kopf jagen? Nein, das kann ich nicht.“¹⁸⁵ Als Identitätsnachweis dient oft der mitgelieferte Einblick in die verwandtschaftlichen Beziehungen¹⁸⁶ oder die von Kirchen- und Verwaltungsämtern durch Personalurkunden beglaubigte Personenübereinstimmung (Tauf-, Trau- und Todesschein) bis zur

¹⁸¹ Dokumentenanhang 1.

¹⁸² Dokumentenanhang 8.2.

¹⁸³ Dokumentenanhang 4.1.

¹⁸⁴ Dokumentenanhang 4.2 und 5.1.

¹⁸⁵ Dokumentenanhang 4.1.

¹⁸⁶ Dokumentenanhang 4.2.

Familienrekonstruktion (Erarbeitung von Stammbäumen durch Pflerschaftsämter oder die Betroffenen selbst).

Entfernung und Beförderungszeit wirkten sich auch auf die Intensität des Briefwechsels aus. Häufig wird die Beförderungsdauer festgehalten. So schreibt der 1817 nach „Russisch-Kaukasien“ (Grusien) ausgewanderte Küfer Johannes Maier: „Euer Schreiben vom 8ten Julli 1827 habe ich den 24. Februar 1828 richtig erhalten.“¹⁸⁷ Fast ebenso viel Zeit brauchte damals ein Brief aus Japan.

4.2 Familienbeziehungen und soziale Netzwerke

Auswanderung bedeutete im ausgehenden 18. und im frühen 19. Jahrhundert in der Regel einen Abschied für immer.¹⁸⁸ Aus der Ferne konnte die Kommunikation zu den zurückgelassenen Familienangehörigen nur über das Medium Brief hergestellt werden: „Euer an mich überschicktes schreiben vom 8ten october [1]848 habe ich mit größten Freuden erhalten, worüber wir uns alle eurer guten Vollkommenheit freuten, und wünschen auch ferner hin, daß, wenn wir uns nicht mehr Persönlich sehen, wähnigstens unser Schreiben die fröhlichste Nachricht eines vom anderen Vernehmen können.“¹⁸⁹

Die Korrespondenzpartner sind häufig Verwandte, daher geben die Briefinhalte Aufschluss insbesondere über das familiäre und verwandtschaftliche („freundschaftliche“) Umfeld der Auswandererfamilien und den Lebenskreis ihrer Angehörigen.¹⁹⁰ Begrüßung und Grüße sind aufschlussreich für das Verwandtschaftsnetz der Briefschreiber und verweisen auf den Rezeptionskreis des Schreibens: „An Euch, Eure Lieben zu Förderst meine Aller Herz Liebste und Treuheste Leibliche Mutter und Schwieger Mutter, wie auch Brüder, Schwestern, Schwäger und Geschweihen, Freunde, Bekante, Verwandte, Gönner und Miß Gönner, besonders auch der Mutter

¹⁸⁷ GemA Walddorf, R 297, Nr. 7, Brief des Johannes Maier (*20.10.1794), 22. März 1828, Katharinenfeld (heute georg. ბოლნისი, russ. Bolnisi, dt. auch Bolnissi). Zur Entwicklung der 1818 nahe Tiflis gegründeten Kolonie siehe Ernst Allmendinger: Bolnisi. Ein deutsches Dorf im Kaukasus, Neustadt a. d. Weinstraße 1989; Andreas Groß: Missionare und Kolonisten: Die Basler und die Hermannsbürger Mission in Georgien am Beispiel der Kolonie Katharinenfeld, 1818–1870, Hamburg 1998.

¹⁸⁸ Dokumentenanhang 5.2.

¹⁸⁹ Ebd.

¹⁹⁰ Über Familienbeziehungen im Migrationskontext siehe Eugene Litwak: Geographic Mobility and Extended Family Cohesion, in: American Sociological Review 25, 1960, S. 385–394; Laurence Fontaine: Solidarités familiales et logiques migratoires en pays de montagne à l'époque moderne, in: Annales. Économies, Sociétés, Civilisations 45, 1990, S. 1433–1450; Sylvie Beaudreau; Yves Frenette: Les stratégies familiales des francophones de la Nouvelle-Angleterre. Perspective diachronique, in: Sociologie et sociétés 26, 1994, nr. 1, S. 167–178.

The image shows a handwritten letter in German script, written in dark ink on aged paper. The text is dense and covers most of the page. On the left side, there is a vertical column of text, which appears to be a list of names or addresses, possibly intended for distribution to multiple recipients. The main body of the letter is written in a cursive hand, characteristic of the late 18th century. The text is somewhat faded and difficult to read in detail, but it appears to be a personal or family letter. The paper shows signs of age, with some discoloration and wear.

Johann Georg Schlotterbeck berichtet 1791 der Verwandtschaft in Mittelstadt über die Reise und die ersten Monate in Freudenthal. Neben eigenen Grüßen übermittelt er am Seitenrand auch Grüße des Mitauswanderers Georg Adam Röhm.

Schwester in Nürtingen, die Groß-Eltern meines Sohns Andreas, alle Obrigkeit[lichen] Herrn, Geistlichen und Welt[lichen] Stands über haubt Alle, die mein Schreiben Lesen, hören und nach mir Fragen oder meiner Gedencken Thun und was noch am leben ist.“¹⁹¹ Grüße werden nicht nur an Familienglieder, sondern auch an andere Bezugspersonen wie Pfarrer, Schultheißen, Schulmeister, Pfliegvater und „Jugendfreunde“ entrichtet.¹⁹² Dabei kann vielfältiges Grüßen als ein Indiz für Heimweh gewertet werden. Ein Brief belegt den recht frühen Rückgriff auf das Medium Fotografie (1865) zur Übermittlung von Botschaften mit Familienbezug.¹⁹³

Neben der Anforderung von Personalurkunden (z. B. Taufschein, Entlassung aus der Orts- und Staatsbürgerschaft) bestimmen zurückgebliebenes Vermögen und Erbschaft oft die Schreibmotivation¹⁹⁴ und die Anknüpfung oder Wiederaufnahme von Familienbeziehungen. Der Anspruch auf das zustehende Vermögen ist häufig der Anlass, mit der Auswanderung unterbrochene Familienbeziehungen wieder aufzunehmen.¹⁹⁵ Die Schreiben an Pfliegeltern, Schultheißenamt bzw. Ortsrichter oder Waisengericht geben Auskunft über den Umfang des Vermögens, das Verwandtschaftsverhältnis, rechtlich-administrative Aspekte des Pfleg- und Erbschaftsvorgangs wie auch den Verwendungszweck der geerbten Güter.¹⁹⁶ Prekäre Familiensituation, Krankheit¹⁹⁷ oder anstehende Heirat bilden den Hauptgrund für die Anforderung des zustehenden Erbschaftsteils.

Die in den Briefen enthaltenen Informationen beziehen sich nicht selten auf Mitauswanderer.¹⁹⁸ Geschildert werden zufällige Begegnungen mit Landsleuten – so auf dem Markt von Odessa¹⁹⁹ – oder man erkundigt sich über zurückgebliebene Bekannte.²⁰⁰ Aus den Mitteilungen werden somit die sozialen Netzwerke ersichtlich, in die die Briefschreiber am Zielort eingebunden sind. Dies erzeugt einen Multiplikatoreneffekt bei dem Adressaten.

Die Zahl der im Schreiben namentlich angesprochenen Familienangehörigen, Verwandten und Bekannten weist auf den Rezeptionsgrad des Briefes hin. Die württembergische Kettenwanderung in das Banat oder in das Schwarzmeergebiet, wovon die familiengeschichtlichen Forschungen Zeugnis ablegen, macht die breite und anhaltende Wirkung der Korrespon-

¹⁹¹ Dokumentenanhang 8.1.

¹⁹² Ebd.

¹⁹³ Dokumentenanhang 6.

¹⁹⁴ Dokumentenanhang 6 und 7.

¹⁹⁵ Dokumentenanhang 5.1.

¹⁹⁶ Dokumentenanhang 3.2, 3.4, 4.1, 5.1, 5.2, 8.3 und 8.4.

¹⁹⁷ Dokumentenanhang 7.

¹⁹⁸ Dokumentenanhang 4.2.

¹⁹⁹ Dokumentenanhang 8.4.

²⁰⁰ Dokumentenanhang 8.2.

denz auf lokaler und landschaftlicher Ebene offensichtlich. Man zeigte nämlich einander die Briefe, die nicht sehr zahlreich eingingen. So kam über die überlieferten sozialen Kommunikationsformen das ganze Dorf zur Kenntnis der Neuigkeiten aus dem Einwanderungsgebiet. Schließlich wollten alle wissen, ob die Auswanderer in ihrer neuen Heimat sich zum Guten hin verbessert, es zu etwas gebracht haben, oder, wie manche es von Anfang an voraussahen glaubten, ähnlich wie in der alten Heimat gescheitert waren und arm geblieben sind. Auswandererbriefe sind ein Spiegelbild der Wahrnehmung von Raum und Menschen durch die Einwanderer. Sie waren direkt oder indirekt auf die Beeinflussung der Meinung zurückgebliebener unentschlossener oder auswanderungswilliger Familienmitglieder und Dorfbewohner ausgerichtet. In ihrer Einfachheit entsprechen die Aussagen der mentalen Einstellung der Briefschreiber.

4.3 Reise, Ansiedlung und Migrantenschicksal

Aus dem Briefwechsel gewinnen wir zunächst tiefere Einsichten in die Beweggründe, die zur Entscheidung geführt haben, auszuwandern bzw. nicht zurückzukehren, wie auch in den Reiseverlauf und die verschiedenen Phasen der Sesshaftwerdung (An- und Umsiedlung). Die Auswanderer berichten ihren zurückgebliebenen Familiengliedern nicht nur über ihre Familien, sondern auch über ihre Erfolge oder Unfähigkeit, ihre Erwartungen, Enttäuschungen und Verzweiflung. Sie beschreiben mehr oder weniger eindringlich, an welchen Vorgängen des Reise- und Ansiedlungsgeschehens sie teil hatten, wie es ihnen bei der Ankunft erging und wie ihre neue Lebenssituation subjektiv wahrgenommen wurde. Dabei werden die Handlungsspielräume der Einwanderer ausschnitthaft erkennbar.

So schildert der Mittelstädter Auswanderer Johann Georg Schlotterbeck ausführlich die 420 Wegstunden lange Reise ins Banat: „Wir haben von Trausen auf Belgrad vier hundtend stund. Von Belgrad haben wir zwanzig stund bis auf Freudenthal [...] Aber ich hays niemand kommen. Die reis ist das ärgste gewesen.“²⁰¹ Nachzügler werden nicht nur auf die Marschroute²⁰², sondern auch auf Zollbestimmungen²⁰³ verwiesen. Im Unterschied zu den Briefen des 18. Jahrhunderts ist der Stellenwert dieser Informationen geringer.

Der An- und Umsiedlungsvorgang im südrussischen Friedrichsthal wird ausführlich von der Grötzinger Auswandererfamilie Hutt beschrieben: Ansiedlungsvorteile (Vorschüsse, steuerfreie Jahre), Siedlungsgründung, Hausbau, Zuteilung der Hofstellen. Trotz der Anfangsschwierigkeiten sind

²⁰¹ Dokumentenanhang 1.

²⁰² Dokumentenanhang 8.1.

²⁰³ Siehe Dokumentenanhang 1, Einfuhrverbote.

die Hutts mit ihrer Situation zufrieden. Durch den Verweis auf den Handwerkerbedarf werben sie für die Auswanderung: „Alle Profeseon Gehen hier, auf dörffer sind Schmit, Schuhmacher, Schneider, weber, die nothwendigste und haben Guten Verdienst. Mancher Nährt sich viel beser als auf einem Bauren Gut. Brodt Find Alles. Für dich Schwager mit deinen Vielen Kinder Währe es Gar nicht Gefehlt, wen du nur hier währest.“²⁰⁴

Die meisten Auswanderer verbinden mit ihrer Abreise eine soziale Besserstellung im Zielgebiet. Sie sind stolz auf ihre Kolonisteneigenschaft und das von ihnen in kurzer Zeit Erreichte. Der Statuswechsel vom württembergischen Handwerker zum Kolonisten und Ackersmann wird als Aufstieg bewertet: „[...] und bin in desen Allerseitiger auf Richtiger und mit Gegründeter Redlicher wahrheit beschriebener Neuer Colonist in Sued Ruzland im Perresaner-Gebiets amt auf der Canzlei Landau bey Odessa am Schwarzen Meer [...] auf der Neuen Colonie Friedrichsthal.“²⁰⁵

Migration bedeutete jedoch nicht nur sozialen Aufstieg, sondern sie barg auch die Möglichkeit des sozialen Scheiterns. In der Regel wird die Richtigkeit der Auswanderungsentscheidung nicht in Frage gestellt.²⁰⁶ Wenn sie auch nicht im „Überfluss“²⁰⁷ lebten und an unterschiedlichen Migrationserfahrungen²⁰⁸ teilhatten, so war letztendlich der berufliche Erfolg für das Zurechtfinden im Zielland entscheidend.²⁰⁹ Gescheiterte Migranten bereuen ihre Entscheidung²¹⁰ und preisen Württemberg als das ideale Land²¹¹. Die positive, rhetorisch aufgeladene Außenwahrnehmung des Herkunftslandes²¹² kann auch auf Eingliederungsschwierigkeiten und Heimweh verweisen. Wenn sich die württembergischen Auswanderer auch „draußen“²¹³ verorten, so bekennen sie sich noch immer zu ihrem Herkunftsland.

4.4 Wahrnehmung von Land und Leuten

Auswandererbriefe heben generell den Ressourcenreichtum des Ansiedlungsgebiets hervor. Naturräumliche und wirtschaftliche Gegebenheiten als existenzielle Grundvoraussetzung angestrebten Wohlstands und geglückter

²⁰⁴ Dokumentenanhang 8.1.

²⁰⁵ Ebd.

²⁰⁶ Dokumentenanhang 3.3.

²⁰⁷ Dokumentenanhang 5.1.

²⁰⁸ Dokumentenanhang 3.4, „Erfahrung lärt alles“.

²⁰⁹ Dokumentenanhang 5.2.

²¹⁰ Dokumentenanhang 4.1: „Der Goldene Wahlspruch bleibt ein und derselbe, bleibe im Land und ernähre dich redlich“.

²¹¹ Dokumentenanhang 4.2.

²¹² Dokumentenanhang 3.4.

²¹³ Dokumentenanhang 1, 3.4 und 8.2.

Eingliederung bilden ein vorrangiges Thema. Die Auswanderer nach Südrussland hatten vor allem die große Hungersnot aus den Jahren 1816/17, vor der sie geflohen waren und die nebst der prekären Existenzsituation ihre Auswanderungsentscheidung bestimmt hat, wie auch die Gefahr von deren Wiederkehr im Kopf. Nicht nur das Bild der alten Heimat war von dieser existenziellen Erfahrung geprägt, sondern auch jenes des Einwanderungslandes. Denn die ersten Jahre im Ansiedlungsgebiet waren bei vielen von Krankheit und familiären Rückschlägen geprägt. Die Briefschreiber schildern ihre persönliche und familiäre Situation und Befindlichkeit und beziehen in ihre Mitteilungen auch wirtschaftliche Indikatoren, die für die Daseinssituation aufschlussreich sein können, ein: Berufsstand und -ausichten, neue Ortsgründungen, leerstehende Liegenschaften, Ernteerträge, Marktpreise von Grundnahrungsmitteln. Unter dem Gesichtspunkt der Auswanderungsmotivation künftiger Migranten konnten solche Angaben beeindrucken und werbewirksam sein, aber auch abschreckend und hemmend für die Entscheidungsfindung von Nachzüglern innerhalb der häufigen Kettenwanderung. Mitteilungen über erworbenen Besitz und erwartete oder eingefahrene Ernte sind obligatorische Bezugspunkte für den Beweis des erreichten Wohlstands.

Häufig wird eine positive, fast austauschbare Raumbewertung vorgenommen: „Das land ist Bald durch Aus eben, Recht Gut und Frucht bahr und Bringt Alles hervor, was der Mensch zur erhaltung seines lebens nöthig hat. [...] doch kan man Alles Bauen und Pflanzen, sey was es wolle. [...] Hier find ein Fleisiger Mensch sein Brod doch mit Ringerer Müh als in Deutschland“,²¹⁴ so die Grötzingen Auswanderer über das Beresaner Gebiet. Dagegen erfährt man kaum etwas über die angetroffene eingesessene Bevölkerung. Die Familie Schlotterbeck berichtet lediglich, dass sie „bey Christlich leuth, brafe leudt“²¹⁵ – wahrscheinlich bei rumänischen Hausbesitzern – vorübergehend einquartiert sind. Betonter ist die Wahrnehmung wirtschaftlicher Verhältnisse, wogegen soziale Zustände unterbelichtet bleiben.

Ressourcenreichtum und Wohlstand werden auch an Ernteerträgen und wohlfeilen Preisen für Grundnahrungsmittel²¹⁶ festgemacht. Die Briefschreiber zeigen sich aber auch an der Ernte und der ökonomischen Situation in ihrem Herkunftsland interessiert.²¹⁷ Ungarn-Auswanderer vernehmen anhand der Preisentwicklung den wirtschaftlichen Wandel, der das Land mit der Einkehr friedlicher Zustände nach 1849 erfasst hat, Lebens-

²¹⁴ Dokumentenanhang 8.1.

²¹⁵ Dokumentenanhang 1.

²¹⁶ Dokumentenanhang 1 und 8.1.

²¹⁷ Dokumentenanhang 5.2.

mittel und Handwerkerlöhne steigen an.²¹⁸ Die Grund- und Immobilienpreise zogen infolge der Grundentlastung und dem damit verbundenen freien Verkehr von Grund und Boden an.²¹⁹ Aber nicht nur Staatsverschuldung und Umbau des Wirtschaftssystems nährten die Inflation. Auch Naturkatastrophen wie das von Überschwemmungen gefolgte Missjahr 1863 konnten Teuerung herbeiführen.²²⁰ Selten wurde Kritik an den gesellschaftlichen Zuständen, z. B. am überholten Abgabensystem geäußert.²²¹ Unterentwickelte Marktwirtschaft und Geldmangel kennzeichneten hingegen die wirtschaftliche Entwicklung der Russlandansiedler um 1830: „[...] wir haben jetzt brod, aber leider kein geldt, es ist bey uns sehr Rahr. Die Früchten sind sehr wollfeil, das es noch gar nicht so gewesen ist. Das 10 Simri korn oder Roken nach eurem meß gildt nach Eurem Geld 1 f 20 xr und so geht es durch alle satten, es mag heissen, wie es will, nehmlich weizen, korn, Haber, gersten und dergleichen.“²²²

4.5 Gruppenidentität und Heimatbewusstsein

Typisch für evangelische Auswanderer aus Württemberg sind die konfessionellen Bindungen als wichtigstes Merkmal der Gemeinschaftsbildung in der neuen Heimat. Die Auswanderer sehnten sich nach konfessioneller Geschlossenheit, ihre innerregionale Mobilität wurde von der Konfessionszugehörigkeit bestimmt.²²³ Daher bilden Zugehörigkeit und Heimatbewusstsein einen weiteren wichtigen Aspekt der Briefinhalte. Die Sprachgemeinschaft der Kolonistengesellschaft bot zunächst nur einen beschränkten Halt, im konfessionellen Bereich bestimmte das Prinzip der Trennung das Zusammenleben. Das Religiöse hatte unter den deutschen Einwanderern eine wichtige Bindungsfunktion und einen hohen Identitätswert. Bis zum Toleranzedikt von Kaiser Joseph II. 1781 scheiterte das Sesshaftwerden protestantischer Einwanderer in den südungarischen Kameralansiedlungen, vor allem in dem bis 1778 eigenständigen Temeswarer Banat an den bestehenden konfessionellen Rahmenbedingungen. Gemessen am Anteil der Protestanten an der deutschen Bevölkerung in den ungarischen Siedlungsgebieten (Banat, Batschka, Tolna) ist die Briefüberlieferung dieser Auswanderergruppe überproportional vertreten. Dies lag sicherlich auch an dem

²¹⁸ Dokumentenanhang 3.2 und 3.4.

²¹⁹ Dokumentenanhang 3.4.

²²⁰ Ebd.

²²¹ Dokumentenanhang 3.1.

²²² Dokumentenanhang 8.2.

²²³ Vgl. dazu N. Spannenberger: Konfession und Gruppenbildungsprozesse bei den deutschen Migranten in Ungarn des 18. Jahrhunderts, in: Konfessionelle Pluralität als Herausforderung, Koexistenz und Konflikt in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hrsg. von J. Bahlcke [u. a.], Leipzig 2006, S. 603–618; D. Brandes (wie. Anm. 47), S. 78–84.

Bildungsvorsprung gegenüber den mehrheitlich katholischen Auswanderern, der im Bereich der Schreibfähigkeit zum Tragen kam.²²⁴ Die meist aus Württemberg, teils auch aus hessischen und linksrheinischen Gebieten stammenden protestantischen Einwanderer wollten unter Deutschen leben, grenzten sich aber in einem zweiten Schritt von dem Ethnizitätsprinzip auch schon wieder ab, indem sie der Konfession Vorrang gaben.

Auch in den südrussischen Ansiedlungsgebieten trennten konfessionelle Grenzen Lutheraner, Katholiken, Mennoniten und andere religiöse Splittergruppen voneinander, selbst in bikonfessionellen Siedlungen. Beziehungen wurden vor allem zu gleichkonfessionellen Nachbarn geknüpft. Die Entfernung zwischen den einzelnen Siedlungsgebieten mit unterschiedlichen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Prägungen stellte allerdings ein Kommunikationshindernis dar.

Württembergische Auswanderer verleihen in den Briefen oft ihrer mäßig bis streng pietistischen Gottesgläubigkeit Ausdruck, wobei sie auf rhetorische Tropen aus Bibelversen zurückgreifen.²²⁵ Die Briefe enthalten gelegentlich Angaben über kirchliche Zustände, Pfarrei und Schule.²²⁶ Der Auswanderer Schlotterbeck legt Wert darauf, seinen Adressaten den Schulbesuch seiner Kinder mitzuteilen: „Mein Kinder kommen Alle tag zwey mahl in die schuhl. Sie wandt gelerd aus ihre Büchlen wie drausen.“²²⁷ Erwähnung finden auch religiöse Feste, wie die Konfirmation der Kinder.²²⁸

Identitätsbildung und Heimatbewusstsein sind oft an symbolische Objekte gebunden: Gebets-, Predigt- und Konfirmationsbücher²²⁹ oder auch Alltagsgegenstände wie eine Pfeife²³⁰ oder eine Uhr. So empfahlen Auswanderer nach Südrussland Nachziehenden, religiöse Bücher, Schulbücher oder Uhren mitzubringen: „[...] die Neueste begeben heiten zu beschreiben, da meine seele ist Neuschierig um Vatterlands begebenheit zu wissen und dencket, daß ihr mir ein starcken Buch und 2 Kinderlehr mit Confir-

²²⁴ Handwerker evangelischer Konfession weisen bis Mitte des 19. Jahrhunderts im Allgemeinen bessere Schreibfähigkeiten auf, wenn auch die vorliegende Briefauswahl Gegenbeispiele bereithält; siehe Dokumentenanhang 3.1 und 3.2.

²²⁵ Dokumentenanhang 5.2, 8.3 und 8.4.

²²⁶ Dokumentenanhang 1 und 8.1.

²²⁷ Dokumentenanhang 1.

²²⁸ Dokumentenanhang 8.2.

²²⁹ Dokumentenanhang 1 und 8.1; Brief des Christian Breitmeier aus Teplitz an seinen Pfleger Vater Johannes Haug vom 21. August 1844, GemA Pliezhausen, Rh 107, Nr. 1. Der 1817 von 98 Familien aus Württemberg gegründete Kolonistenort Teplitz (heute Тeплитца/Теплытсыа, Odes'ka oblast', Ukraine) liegt ca. 4 km westlich der zwei Jahre zuvor entstandenen Ansiedlung Arzis (dt. auch Arcis, ukr. Арциз/Artsyz).

²³⁰ Brief der Geschwister Johann Michael, Georg Friedrich und Rosina Barbara Eisele aus Teplitz an Johann Georg Kühfuß, Schultheiß in Riederich, vom 17. September 1833, GemA Riederich, R 230, Nr. 1.

mations buchlein und eine stuben Uhr bringt oder schicket.“²³¹ Johann Schlotterbeck konnte schon wenige Monate nach seiner Ankunft im Banat verkünden: „... hab in Freudenthal eine bibel gekauft, eine evangelische.“²³² Der Erwerb des Buches ist als Ausdruck religiösen Empfindens und überkommener kollektiver Haltungen zu deuten.

4.6 Bedrohte Ordnungen – Krankheit und Tod, Naturkatastrophen und Krieg

Es ist bis heute selbstverständlich, dass neben Familienereignissen der Gesundheitszustand berichtenswert ist und in Briefen ein wichtiges Mitteilungsmotiv darstellt. Mitteilungswürdig waren Familienerweiterung, Krankheit und Tod. Auch die Briefe württembergischer Auswanderer enthalten viele Angaben über ihre körperliche Befindlichkeit, über Leben und Tod²³³ von Familienangehörigen. Im Unterschied zu Amtsberichten und Pressemeldungen über die Auswirkungen von Massenerkrankungen individualisiert sich in Briefen der Tod: Es geht immer um das Ableben eines Familienmitglieds, eines nahen Verwandten oder gemeinsamen Freundes sowie von Bekannten.

Bis ins 19. Jahrhundert hinein wiesen bestimmte Zielregionen wie beispielsweise das Banat hohe Mortalitätsraten auf. Eine wichtige Akkomodationskrankheit und häufige Todesursache war das gefürchtete „Ungarische“ oder „Banatische Fieber“²³⁴, das viele Einwanderer dahinraffte. Auch der Banatauswanderer Johann Schlotterbeck aus Mittelstadt erwähnt die Fiebererkrankungen seiner Familienangehörigen.²³⁵ Während des Türkenkrieges zogen sie auch die im Südbanat und in Syrmien stationierte Belagerungsarmee in Mitleidenschaft: Allein von Anfang Juni 1788 bis Ende Mai 1789 starben 8000 Soldaten vor allem an Fieber und Ruhr. Die seit dem 17. Jahrhundert bekannte, von der größeren auf die kleinere Raumeinheit übertragene Redewendung „Ungarn/Banat, Grab der Deutschen“ schien abermals ihre Bestätigung gefunden zu haben.

Bis ins 19. Jahrhundert hinein hatten Fieberepidemien²³⁶ oft einen tödlichen Ausgang. Aber auch Siebenbürgen- und Russlandauswanderer wurden vom „Fieber“ befallen. Michael Kurz aus Sondelfingen konnte

²³¹ Dokumentenanhang 8.1.

²³² Dokumentenanhang 1.

²³³ Dokumentenanhang 1, 4.1, 4.2 und 8.1.

²³⁴ Vor allem in sumpfigen Gebieten war die Malaria, auch Sumpf- oder Wechselfieber genannt, die häufig auftretende Form; vgl. dazu Josef Stitzl: Der Morbus Hungaricus im Banat (Sonderabdruck aus „Medizinische Zeitschrift. Fachblatt der deutschen Ärzte in Rumänien“ 11, Heft 4/5), Hermannstadt 1937.

²³⁵ Dokumentenanhang 1.

²³⁶ Ebd.

zum Jahresende 1848 aus Siebenbürgen mitteilen, dass er die lange Krankheit überstanden hat: „Ich gedachte auch nicht diesen ganzen Sommer, daß ich euch noch einmal schreiben werde, den acht Tage nach Ostern wante mich das Fieber an, daß ich nicht mehr gedacht, euch noch einmahl zu schreiben. Ich war den ganzen Sommer so krank, daß ich nicht mehr gehen konnte. Ich dacht, ich bin von Gott verlassen, aber Gott der Allmächtige hat mir wieder geholfen. [...] Ich habe anfangs october wieder Beßerung gefangen und bin wieder frisch und gesund.“²³⁷

Folgt man dem bekannten Auswandererspruch „Dem Ersten der Tod, dem Zweiten die Not, dem Dritten das Brot!“, gewissermaßen auch ein mythenförderndes ideologisches Konstrukt, war die Veralltäglicung des Todes für die erste Generation der Kolonisten im 18. Jahrhundert in bestimmten Kolonisationsräumen kennzeichnend. Mit Ausnahme von Epidemiezeiten verlagerte sich seit dem frühen 19. Jahrhundert das Massensterben aus dem Alltag der Ansiedler in den privaten Raum.

Auch die deutschen Ansiedlungen in Südrussland blieben vor epidemischen Krankheiten nicht verschont, allerdings war die Sterblichkeit in den ersten Jahren nach der Ansiedlung geringer als in den südungarischen Gebieten. Typhusartige Infektionskrankheiten traten vor allem in den Kolonien der Odessaer Niederlassung periodisch in Erscheinung.²³⁸ Die wenigen Fälle von Massensterben hatten epidemische Ursachen. So fanden im Jahr 1817 zahlreiche Auswanderer in der Quarantänestation Ismail den Tod und brachten die russische Auswanderung in öffentlichen Verruf. Den Ansiedlern in ost- und südosteuropäischen Zielregionen setzten aber vor allem die Pest 1811 und die beiden Choleraepidemien von 1816 und 1831 zu. Die nach Güldendorf umgesiedelte Grötzinger Familie wählte sich 1833 glücklich, den beiden Pandemien der zurückliegenden Jahre entkommen zu sein: „obschon die Pest und die Brechruhr verheerend um uns her wüthete, so ist unsere Colonie doch verschont geblieben, uns hat es nicht getroffen.“²³⁹

Nicht weniger als Epidemien bedrohten auch individuelle Not hervorruhende Naturkatastrophen und klimatische Auswüchse das gewohnte Ordnungsgefüge. Missernten, „Fehljahre“ und Hunger werden daher von den Briefschreibern ausdrücklich thematisiert.²⁴⁰ Den Auswanderern entgeht auch nicht die Württemberg ebenfalls heimsuchende mitteleuropäische Hungerkrise von 1847. Ihr Wissen schöpften sie aus Reiseberichten und Presseinformationen.²⁴¹

²³⁷ Dokumentenanhang 5.2.

²³⁸ Myeshkov (wie Anm. 158), S. 187.

²³⁹ Dokumentenanhang 8.3.

²⁴⁰ Dokumentenanhang 6 und 8.1.

²⁴¹ Dokumentenanhang 5.1.

Kriege waren im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert wichtigste Zeitereignisse und ein wesentliches Merkmal des südosteuropäischen Kolonisationsraumes, dem die Ansiedler seit dem Ende des Großen Türkenkrieges 1699 zuströmten. Spätestens seit der ersten Belagerung Wiens 1529 gehörten die Türkenkriege im römisch-deutschen Reich zur Ordnung der Welt.²⁴² Wegen der anhaltenden Türkengefahr verordnete Herzog Christoph von Württemberg im Jahre 1566, „dass von allen kanzeln die obschwebende Gefahr den Zuhörern beweglich vorgestellt, ein gewisses Gebet in den öffentlichen Gottesdiensten und von männiglich privatim gebetet, auch täglich um 12 Uhr eine besondere Glocke, die Türkenglocke, geläutet werden solle, eine halbe Viertelstunde lang.“²⁴³

Die vorliegende Briefauswahl setzt mit dem letzten Türkenkrieg mit habsburgischer Beteiligung (1788–1791) ein.²⁴⁴ Obwohl die Einwanderer aus Mittelstadt nah an der Grenze zum Osmanischen Reich angesiedelt waren und der Friedensschluss noch ausstand, bildet der Verlauf des Krieges, den sie aus nächster Nähe wahrnehmen konnten, und seine unmittelbar erfahrenen Auswirkungen im Südbanat (Nahrungs- und Futterknappheit, Preissteigerungen) kein Thema für Johann Schlotterbeck. Seine Mitteilungen enthalten keine Informationen etwa über die ständige Türkengefahr oder die Bedrohungen durch die Grenzlage. Eher sieht er deren Vorteile: Bei erfolgreichem Kriegsausgang hätten sich jenseits der Donau neue Ansiedlungsmöglichkeiten ergeben.

In der Regel verbreitete sich die Nachricht von Kriegsereignissen (Kriegsausbruch, militärische Handlungen, Fluchtbewegungen, zivile Opfer, Friedensverhandlungen) an der europäischen Peripherie und vor allem im österreichisch-osmanischen Grenzraum rasch. Beim Ausbruch eines neuen Krieges wurde das vergangene Kriegsereignis allem Anschein nach immer wieder erinnert und rekonstruiert, um einen Sinnzusammenhang herzustellen. So ist es nicht verwunderlich, dass hartnäckige Kriegsgerüchte auch einen hohen Mitteilungswert hatten: „Wir glauben, bis frühjahr da gibt es Krieg mit dem Türker, da kommen wir hinüber, da ist es noch besser als hir. Wir haben von hir bis Turgei 18 Stund“²⁴⁵, wurde in einem Schreiben aus dem Jahre 1818 ins württembergische Haberschlacht berichtet. Die

²⁴² Hans Joachim Kissling: Türkenfurcht und Türkenhoffnung im 15./16. Jahrhundert, in: Südost-Forschungen 23 (1964), S. 1–18.

²⁴³ Gerhard Raff: Württemberg und Ungarn, in: Suevia Pannonica. Archiv der Deutschen aus Ungarn 5 (15), 1987, S. 46–62.

²⁴⁴ Dokumentenanhang 1.

²⁴⁵ Umgerechnet ca. 90 km; StA Ludwigsburg, F 258 Bü. 255, Unterfasz. 2, Nr. 8 2/3: Brief des Johann Jakob Bihrlle und des Jakob Friedrich Bihrlle aus Königsgnad an den Bruder bzw. Onkel Adam Bihrlle aus Haberschlacht vom 1. Dezember 1818. Zu der Briefreihe vgl. M. Wolf: Aus dem württembergischen Haberschlacht nach Königsgnad im Banat. Briefe südwestdeutscher Auswanderer in ihre alte Heimat, in: Österreichisch-Siebenbürgische

„Türkei“ – darunter ist der osmanische Machtbereich zu verstehen – war wohl für alle ein Name, den man angesichts der Instabilität auf dem Balkan im Gedächtnis abrufbereit behielt. Ob aber die württembergischen Empfänger der Nachricht sich überhaupt die territorialen, geographischen und politischen Gegebenheiten vorstellen konnten, ist fraglich.

Es liegt an der räumlichen Nähe der Ereignisse, an der persönlichen Betroffenheit durch den Bürgerkrieg und an der medialen Berichterstattung, dass die Wahrnehmung der Revolution von 1848/49 in Ungarn²⁴⁶ die Briefinhalte stark prägt. Die militärischen Ereignisse in der Endphase des innenpolitischen Konfliktes, das Schicksal des Revolutionsführers Kossuth, die Situation in der nachrevolutionären Zeit (Belagerungszustand, Einquartierungslast durch habsburgische bzw. kroatische Besatzungstruppen, Zukunftsängste) werden als mitteilenswert erachtet²⁴⁷: „[...] daß Ungarische volck ist Sehr unruhich. Der Gorsut [Kossuth] ist mit Seiner arme[e] und mit der Ungarische krone in der Durcke. Jaz [Jetzt] Hort man, daß sich der Kros-Suldan ins Fäld richten dudt. Er will der Ungarischer arme[e] zur Hülfe Stähen. wan es göth, wie wir alle dag hören, Bleibt dieses jahr Bei uns kein Stein auf dem andern. Der Ungarische Adel ist Sehr kros und Starck [...]. Wier haben daß Land voll Främde Fälcker [Kriegsvolk, Soldaten]. Ich habe 2 Man im kwatdier [Quartier] Seidt den 5. janer [Januar]. Sie zähren uns aus.“²⁴⁸

Der Handwerker Michael Kurz aus Sondelfingen schildert die „große Unruhe“, die Siebenbürgen infolge der Revolution²⁴⁹ erfasst hat. Schreckensbilder vermitteln das Geschehen und die Gefühlslage des Briefschreibers: „[...] es hat Frucht, Wein, Welschkorn, alles genug gegeben. Aber verzehrt ihr es auch in Frieden. Bey uns ist große Unruhe, alles muß Egsezieren [exerzieren] und in den Krieg ziehen und viele tausende von den Ungaren haben ihr leben laßen müssen, liegen an den Straßen Todgeschlagen, begrabt sie auch niemand und ihre Weiber und Kinder Sch[m]achten in

Kulturbeiträge. Ein Sammelband der Österreich-Bibliothek Cluj-Napoca–Klausenburg–Koložsvár, hrsg. von Rudolf Gräf, Cluj-Napoca 2005, S. 47–92.

²⁴⁶ Holger Fischer (Hrsg.): Die ungarische Revolution von 1848/49. Vergleichende Aspekte der Revolutionen in Ungarn und Deutschland (Beiträge zur deutschen und europäischen Geschichte, 27), Hamburg 1999; Thomas Kletečka: Die ungarische Revolution 1848/49 aus Wiener Sicht, in: Südostdeutsches Archiv 42/43 (1999/2000), S. 47–56; Róbert Hermann: Der König von Ungarn im Kampf gegen den Kaiser von Österreich 1849, in: Ungarn-Jahrbuch 24 (1998/99), S. 69–86; P. Hanák: 1848. Bedeutung für das ungarische Nationalbewusstsein, in: P. Hanák (Hrsg.) (wie Anm. 96), S. 281–319; György Spira: Die Pester Deutschen und die ungarische Revolution von 1848/49, in: Deutsche im revolutionären Ungarn 1848–49, hrsg. von P. Hanák, Péter Simon, Budapest 1998, S. 29–54.

²⁴⁷ Dokumentenanhang 3.1 und 3.3.

²⁴⁸ Dokumentenanhang 3.1.

²⁴⁹ M. Kroner: Die Siebenbürger Sachsen und die Banater Schwaben in den Revolutionsjahren 1848/49, in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 17 (1994), S. 144–155.

Kummer und Elend. Ihr schreibt nichts von diesem. Ist es den[n] bey euch Friede? Ich bin nicht im stande, euch alles zu schreiben, wie es bey uns zugeht.“²⁵⁰ Die Revolutionsschrecken sollten noch lange nachwirken und die Erinnerung der Einwanderer oder Handwerker auf Wanderschaft prägen.²⁵¹

Für viele württembergische Einwanderer bedeutete der Ausbruch der Revolution von 1848/49 und die Zuspitzung des siebenbürgischen Nationalitätenkonflikts – eine ihnen bis dahin unbekannte Erscheinung – einen Rückschlag für ihre Bemühungen, in der siebenbürgisch-sächsischen Gesellschaft Fuß zu fassen. Die dadurch entstandene wirtschaftliche und politische Unsicherheit wurde in mehreren Fällen zum Auslöser der Rückwanderung in der frühen nachrevolutionären, sogenannten neo-absolutistischen Zeit.

Die Auswanderin aus Sindelfingen Maria Dorothea Schäfer wurde nicht nur Zeitzeugin geschichtswirksamer Ereignisse, der Nationalitätenkonflikt in Siebenbürgen sollte sich während der Revolution von 1848/49 schicksalhaft auch auf ihr Leben auswirken und ihre Erfahrung mit Land und Leuten nachhaltig prägen: „[...] nach einem Aufenthalt von ca 7/4 Jahren am 8. Jenner 1849 ein Einfall der Wallachen²⁵² in die Stadt stattfand, welcher meinem Mann das Leben kostete und uns zugleich um alles, was wir hatten, brachte. Während unseres Aufenthalts in Enyed²⁵³ gebar ich am 17. März 1848 einen Kindlein, der noch am Leben ist. Der Einfall der Wallachen hatte mitten in der Nacht statt. Als wir davon hörten, rafften wir uns auf, mein Mann ging, nachdem wir schon zum Haus heraus waren, um uns zu verstecken, nochmals hierauf, um für das Kind, das ich trug, noch einen Brot zu holen und selbst auch noch bessere Hosen anzuziehen [...]. Die ganze Stadt stand in Flammen, so dass man nicht mehr dort ver[w]eilen könnte, sondern alle sich entfernen mussten, zumal auch niergend noch etwas zu essen gefunden wurde [...].“²⁵⁴ Der Bürgerkrieg in Siebenbürgen stellte eine punktuelle Erfahrung dar, die über die sozialen Konflikte in dem Herkunftsland der Auswanderin weit hinausging.

In eindrucksvollen Briefen schildert der Handwerker Johann Georg Letsch aus Ostdorf die vor allem vom ungarisch-serbischen Nationalitätenkonflikt geprägten Revolutionsergebnisse im südwestlichen Banat, im Banater Abschnitt der österreichischen Militärgrenze. In einem ethnisch

²⁵⁰ Dokumentenanhang 5.2.

²⁵¹ Dokumentenanhang 7.

²⁵² Der damalige, abwertend verwendete und von der rumänischen Nationalbewegung beanstandete Volksname der Rumänen.

²⁵³ Strassburg am Mieresch, rum. Aiud, ung. Nagyenyed, Rumänien.

²⁵⁴ StA Ludwigsburg, F 157 Bü. 99 i, Qu. 3; vgl. dazu M. Wolf: In den Mühlen der Bürokratie: Der Fall der Rückkehrerin Dorothea Schäfer aus Siebenbürgen nach Württemberg, in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 26 (2003), (97.) Jg., Heft 2, S. 160–183.

gemischten Dorf wohnend, geriet er selbst unter die Räder der beiden Konfliktparteien und bezahlte mit seinem Leben.²⁵⁵ Auch der Handwerker Johann Lang berichtet aus dem südosttransdanubischen Murga über das unversöhnliche, zu gewaltsamen Ausbrüchen führende Verhältnis zwischen Ungarn und „Griechen“ – gemeint sind Serben. Die Konfession war auf der Ebene des „kleinen Mannes“ weiterhin das wichtigste Differenzierungsmerkmal in der Fremdwahrnehmung.²⁵⁶ Dabei zeigt sich auch bei diesem lokalen Ausschnitt, dass Briefe authentische Quellen für die Wahrnehmung und Beurteilung von makrogeschichtlich relevanten Ereignissen durch Einwanderer in ihrer neuen Heimat bilden.

4.7 Kommunikationsstrukturen und Postrouten

Der Briefwechsel weist nicht zuletzt auf bestimmte Kommunikations- und Verkehrsstrukturen im regionalen, innerstaatlichen und zwischenstaatlichen Bereich hin. Um einen guten Kontakt zur alten Heimat aufrechtzuerhalten, war eine geographische Orientierung notwendig, die im Wesentlichen auf der Kenntnis von Raumstrukturen, Verkehrsinfrastruktur und Postrouten beruhte. Eine Vielfalt von Informationen in den ausgewählten Briefen bezieht sich auf die institutionellen Voraussetzungen und die Herstellung von Kommunikation durch Postverkehr. Wertvoll sind die Angaben über die Beförderungsrouten und -preise, denen gerade in einer Zeit des Wandels in den Organisationsstrukturen der Post wie auch der Entfernungsbewältigung (Einführung der Dampfschiffe im Donauverkehr 1829, forcierter Eisenbahnbau nach 1850) ein unverkennbarer Dokumentationswert zukommt. Die Frage der Postroute beispielsweise hatte eine praktische Bedeutung, da von ihr die Höhe der Postgebühren abhängig war. Die „mentale Karte“, also die räumlichen Vorstellungen, die einem Postkurs in der Wahrnehmung des Absenders zugrunde lagen, konnte mehrere Routenvarianten zum gleichen Zielort ermöglichen. Der Auftraggeber, auf Sicherheit, Zeit und insbesondere auf Kosten bedacht, erteilte seinen Briefpartnern aus seiner Erfahrung heraus den Rat, die eine oder andere Postroute zu nehmen. Die damaligen Briefschreiber und Auftraggeber von Post- und Geldsendungen hatten es zweifellos ungleich schwerer als wir heute. Wie die nachfolgenden Adressierungsbeispiele zeigen, beruhte das geographische Wissen seinerzeit eher auf dem linearen als auf dem Flächen-

²⁵⁵ Siehe dazu M. Wolf: *Scrisori din Granița Militară Bănățeană. Corespondența privată a coloniștilor germani ca sursă istorică*, in: Ioan-Aurel Pop; Ioan Bolovan (red.): *Călător prin istorie. Omagiu profesorului Liviu Maior la împlinirea vârstei de 70 de ani*, Cluj-Napoca 2010, S. 59–81.

²⁵⁶ Dokumentenanhang 3.2.

raum. Die Routenwahrnehmung – aufeinanderfolgende Poststationen mit Drehscheibenfunktion – legte die Bewegungsrichtung fest: (1) „An Herrn Herrn Joh. Baltes Tochtermann beriemter Lohgerber Meister in Reutlingen per Studtgart Franco Duderstadt“²⁵⁷; (2) „von Grätz An Herrn Herrn Friedrich Uber, bürgerlicher Secklermeister in der Kanzleystrassen zu Reittlingen in Wirtenberg a Reittlingen Wirtemberg, Über Salzburg nach München und so weiter“²⁵⁸; (3) „An Herr H[errn] Christian Müller in Königreich Würtemberg ober Amts-Stadt Nürtingen Markt Städtle Krözingen, Zito, zito durch das Land hin biß in mein Vatterland.“²⁵⁹

Weitere kommunikationsgeschichtliche Aspekte, die zum Tragen kommen, sind Postbestimmungen (Beförderungsvoraussetzungen, Frankierung²⁶⁰), die postalische Behandlung von Amtsschreiben²⁶¹ und Postverkehrsperren²⁶². Während der Revolution und in der frühen neuabsolutistischen Zeit kam der Post- und Selbstzensur eine wichtige Rolle zu: (a) „Vielleicht möchtet Ihr auch neues Hören oder wissen, aber was soll ich schreiben? Politisches darf man nicht und kann nicht [...]“²⁶³; (b) „Ich zweifle nicht im mindesten, daß Sie nicht in Besitz des erwähnten Briefs gekommen seyn, da derselbe nicht das geringste politische enthielt u. der Lauf der Post wieder geordnet ist“²⁶⁴; (c) [...] Dampfschiff auf- und abwärts eingestellt ist und die Reise zu Land in Folge des Landsturmes gefährlich ist, Mithin wäre keine andere Gelegenheit da wie die Post, welche bis Wien 15 fl 14 x kostet [...] Was den zustand von Buda-Pesti betrifft, so sind die beiden Städte bis jtz von dem Feinde verschont geblieben. Ohngefähr

²⁵⁷ StadtA Reutlingen, Gerichtsnotariat Nr. 2034, auf der Rückseite mittig; Absender des Briefs aus Neuhof vom 6. Aug. 1803 ist Michael Christoph Tochtermann, Rotgerber (*9. April 1770), Sohn des Johann Jakob Tochtermann, Weißbäcker zu Reutlingen.

²⁵⁸ Auf der Rückseite eines Briefes des Auswanderers Johannes Schradin, mittig; StadtA Reutlingen, Gerichtsnotariat Nr. 1454, Beil. 8.

²⁵⁹ Dokumentenanhang 8.1.

²⁶⁰ GemA Häslach, R 10/20, Brief des Ernst Koch, *31. März 1815, von Dabrowitz (Dabrowica bei Tarnów in Galizien, heute Woiwodschaft Kleinpolen/Mala Polska) an seinen Vetter in Häslach vom 2. November 1858: „Daß ich Ihnen meine Briefe unfrankirt schike, hat die Ursache darin, daß wir hier keinen Amtsboten haben, und sehr unzuverlässliche Dinstleute und Bevölkerung, welchen kein Geld zur Frankirung eines Briefs anvertreut werden kann, ich und meine Frau aber nicht jedes Mal zur Abgabe eines Briefs persönlich in die Stadt fahren können, es ist deßwegen bey Ihnen, die Sie AmtsBoten und gewiß auch verlässliche Leute als Polaken zur Verfügung haben, durchaus keine Ursache vorhanden, mir alle Briefe unfrankirt zu überschiken und mir dadurch nutzloße Unkosten zu verursachen.“

²⁶¹ Dokumentenanhang 4.2.

²⁶² Dokumentenanhang 3.2.

²⁶³ Dokumentenanhang 4.2.

²⁶⁴ StadtA Reutlingen, Gerichtsnotariat Nr. 308, Beil. 22, Brief des Otto Baur aus Pest an seinen Pflegevater Zennek in Reutlingen vom 9. Februar 1849.

3 Meilen von hier wurde Jellachich 2 mal geschlagen und jedes mal mit großem Verlust.“²⁶⁵

Briefe wurden nicht nur von der Post befördert, sondern auch von Überbringern, die nach ihrer Rückkehr eine wichtige Informationsquelle über die alte Heimat darstellten²⁶⁶: „Der über Bringer dieses Priefs, der kann alles mundlich dir erzelen.“²⁶⁷ Manchmal wurden diese auch mit der Erledigung von Erbschaftsangelegenheiten beauftragt: „Liebwertester Schulzen und Weisengericht, bey überbringer dieses Briefs, Matheas Walter Gebürtig aus Undingen, verlange ich antwort, ob diese Sache vollzogen worden oder nicht oder aber ich Winde mich an das Weisenhaus nach Stuttgart.“²⁶⁸

Der Briefwechsel ermöglicht es, Auswanderer in erster Linie als Teil sozialer Netze, eingebunden in Familie, Dorfgemeinschaft und Staat zu betrachten. Die Briefinhalte beleuchten zunächst das verwandtschaftliche und soziale Umfeld der Auswanderer in der alten Heimat. Sie machen jedoch nicht nur die selektive und interessengeleitete Aufrechterhaltung der Bindungen zur alten Heimat, sondern vor allem den Eingliederungsprozess der Einwanderer in die Zuwanderungsgesellschaft wie auch die Konstituierung neuer sozialer Netzwerke im Zielgebiet recherchierbar. Heimat war auf der Ebene der Gefühle und der persönlichen Bindungen der Auswanderer viel lebendiger und wirkungsvoller, als es sich viele Migrationshistoriker heutzutage vorzustellen vermögen. Der Umfang des Quellenmaterials bietet die Möglichkeit, nach der Rolle der verwandtschaftlichen Beziehungen wie auch der sozialen Bezugssysteme im Eingliederungsprozess zu fragen.

Mit den Auswandererbriefen steht dem Historiker eine im Raum der Privatheit angesiedelte Textquelle subjektiven Zuschnitts zur Verfügung. Die Grenzen zwischen „privat“ und „öffentlich“ sind jedoch fließend. Durch die Heranziehung von Privatschreiben als Beweis in Erbschaftsangelegenheiten findet eine Verschiebung in den öffentlichen Bereich statt – für Historiker eine glückliche Situation, sonst wären die meisten Schriftstücke nicht erhalten geblieben. Für Fragen nach den persönlichen Erfahrungen, die die Lebenswelten von Migranten im Zielgebiet ihrer Wanderung bilden, und nach dem Wirklichkeitsbezug der Wahrnehmungen im Migrationsverlauf und beim Auswanderungsvorgang gibt es keine authentischeren Quellen.

²⁶⁵ Ebd., Beil. 20, Brief des Otto Baur aus Pest an seinen Pfliegvater in Reutlingen vom 6. Oktober 1848.

²⁶⁶ Dokumentenanhang 8.1.

²⁶⁷ GemA Riederich, R 230, Nr. 3, Brief des Johannes Schaal aus Teplitz an Johannes Heim, Schultheiß in Walddorf, vom 28. März 1827.

²⁶⁸ GemA Walddorf, R 305, Nr. 2, Brief von Johann Schaal aus Teplitz an das Schulzengericht in Walddorf vom 28. März 1827.

Die meisten Briefschreiber verfügen über eine geringe schulische Ausbildung²⁶⁹ und auch der stilistische Wert der Texte scheint geringer als der sprachwissenschaftliche zu sein. Die Briefftexte ermöglichen jedoch wertvolle Einsichten in die Lebens- und Gefühlswelt ihrer Schreiber wie sie auch zum Verständnis von deren sozialer Schichtzugehörigkeit, Bildungsgrad, mentalen Vorstellungen und Handlungsdispositionen beitragen.

²⁶⁹ Zur Schreibpraxis „kleiner Leute“ siehe Siegfried Grosse; Martin Grimberg; Thomas Hölscher; Jörg Karweickh (Hrsg.): „Denn das Schreiben gehört nicht zu meiner täglichen Beschäftigung“. Der Alltag kleiner Leute in Bittschriften, Briefen und Berichten aus dem 19. Jahrhundert. Ein Lesebuch, Bonn 1989; Roger Chartier (Hrsg.): *La correspondance. Les usages de la lettre au XIXe siècle*, Paris 1991.

Anhang: Auswandererbriefe*

I. Österreichische Monarchie

Königreich Ungarn

Banat

1 Brief des Johann Georg Schlotterbeck aus Freudenthal an seine Eltern und Schwiegereltern sowie an die Verwandten in Mittelstadt

StadtA Reutlingen, GemA Mittelstadt, Pflschaftsakten Bü. 2305

[1791 nach Mai 12 – vor 1791 Dezember]¹ [Freudenthal]

Ihn sonders viel geliebter Vatter, Gottes seegen zum grus an euch alle. Ich Berichte euch meine Mutter und schwehr vatter² und Mutter³ und zugleich mein Vetter Kiefer und Basen, ich und wir alle grüße euch thausent Mahl. Au[c]h bruder, schwester, schwäger bederseyds, besonders mein Vetter Jacob Walker und Hans Jerg Walker, Vetter. Weyters berichte ich euch, wir sind auf der Reys alle gesund geblieben. In Wien sind wir gelegen fünf tag. Da haben wir müsen hinter legen 50 fl in Wiehn. Wir haben Müssen fahren bis auf Belgrat und noch eine stund Bantschua⁴ fahren, dort haben Wir unser gelt bekommen. Besonders grüsse ich und mein Weib Anna⁵ den Herrn P[f]arrer Knitel⁶ und seine Frau. Weiters auch die beede schultheisen, weiters zu gleich Christof Schober und Weyters meine gefatere und Baltes Röhm zu gleich meine beede gefater Mahn. Ich berichte euch Vetter Kiefer, ob ihr auch alle und die seinige gesund seyt. Weyters heyst es seiht auf der reis. Herr Jesu führe mi[c]h so lang ich leb auf Erden, und las mi[c]h nicht ohne dich, durch dich geführet werden. Da heyst Re[c]ht, die Noth lernt betten. Noch eins, dank ich dem Herr schuhl-

* Bei der Redaktion und Kollationierung (Vergleich der Abschriften mit den Originalen) des Briefanhangs wurde die Schriftleitung von Herrn Werner Krauß, Mitglied des Redaktionsbeirats, und Frau Nicole Linke, Diplomarchivarin im Stadtarchiv, unterstützt.

¹ Datierung nach HStA Stuttgart, A 413 Bü. 133 und nach dem Kontext.

² Schwiegervater

³ Die Anrede bezieht die Eltern beider Eheleute Schlotterbeck ein.

⁴ Pantschowa (serb. Pančevo, ung. Pancsova), im westlichen Banat, nordöstlich von Belgrad, Serbien.

⁵ Anna, geb. Walker, *22. 7. 1750.

⁶ Johann Konrad Knittel war von 1786 bis 1828 Pfarrer in Mittelstadt; siehe Walter Brants: Mittelstadt in Vergangenheit und Gegenwart, Mittelstadt 1965, S. 189.

meister und brofisor⁷ für alle müh, was sie an mir und den meinigen gelehrt haben. Gott gebe ihm ein gesondes leben dar für.

Ich berichte euch noch mahl Herr Vetter Christhan Walker nur um eine baldige Antwort zu schiken. Wir sind alle gesund blieben bis nach der Ernd. Nach der Ernt haben meine zwey kleine Magle⁸, das Weib, die gros Anna⁹, das fieber gekriegt. Der Vatter, die zwey Barbara Mägle¹⁰ sind gesund so lang Gott will. Wir haben Gott Lob in der Erndt verdient Wäyzen 40 Merth, die Mertz ist 4 viertel¹¹. Ich und meine zwey grose Mäitlen sind in der Ernth gewesen 16 stund weit auf der Haydt. Man hat uns geholt auf dem wagen. Wir haben alle Tag eins ein halb Mertz gehabt. Wir brauchen unser Frurcht¹² lang nicht des Jahr. Wir sind im gatur¹³ in Binnath¹⁴, das Thorf¹⁵ heist Freudenthal¹⁶ bey Wehrschtz. Die Frucht hat vor der Ernth gekost der Weytz Merth 1 fl 30x. Jetzt aber gilt die Mertz die vornemste 1 fl, der gukritz¹⁷ die Mertz 1 fl welsch Korn.

Weiters grüße ich And[r]eas Schäyrer und alle guthe nachber thousand mahl, dem Paulus Stükle, alter zehnt bürg¹⁸, auch Friederich Kaiser. Wie es bey ihnen aus sieht. Weiters wisen wier jetzt nicht, wo wir auf früh Jahr hinkommen.

Ich berichte Jacob Lutz sein thochterman und seine thochter, das kleine

⁷ Provisor (lat.), Verwalter, Vorsteher.

⁸ Mädlein

⁹ Anna, *15. 1. 1773.

¹⁰ Barbara, *9. 6. 1775, Anna Barbara, *14. 11. 1778.

¹¹ Das im Banat verwendete Wiener Hohlmaß (61,487 l) fasste ca. 52 kg Getreide und war den württembergischen Einwanderern, denen der Simri (22,153 l) als Trockenmaß geläufig war, unbekannt. Die Schreibweise „Mertz“ oder „Merth“ verweist auf eine Übernahme vor Ort von der eingessenen rumänischen Bevölkerung, die es „miertă“ bezeichnete. Die vom Briefschreiber mitgeteilte ungenaue Gleichung wird nachträglich korrigiert (wie Anm. 40).

¹² Frucht

¹³ Quartier

¹⁴ Banat; im Zielgebiet vorgefundene Landschaftsbezeichnung, heute nur noch als Dialektbezeichnung für „Binäter“ (Bewohner des Banats) anzutreffen.

¹⁵ Dorf

¹⁶ Die 1786 östlich von Großscham (Jamu Mare) gegründete Ansiedlung wurde 1809 aufgelassen. Sie ist zu unterscheiden von dem gleichnamigen, südwestlich von Deutsch-Tschiklowa (Ciclova Germană) im Distrikt Neupalanka bei Iam und Milcoveni gelegenen, im amtlichen Schriftverkehr und in zeitgenössischen Karten nebst Freudenthal auch Freytok (dial. rum.) bezeichneten Kolonistendorf, das zu den wichtigen karolinischen Ansiedlungen im südlichen Banat zählte und im Türkenkrieg 1737–1739 verwüstet wurde.

¹⁷ Kukuruz, österr. Bezeichnung für Mais. Verwaltungsbeamte wie deutsche Einwanderer haben den Ausdruck von den Nachbarethnien übernommen (rum. dial. cucuruz, serb. кукуруз/ kukuruz, ung. kukorica). Zwecks Verdeutlichung verweist der Briefschreiber gleichzeitig auf die im südwestdeutschen Raum gebräuchliche Bezeichnung Welschkorn.

¹⁸ Zehntbürger, Einsammler des Zehnten.

Kind gestorben ist auf die vier wochen. Nahn es ligt begraben an der Thornau¹⁹ im Ungerland beyem einem eintzingen Wirtzhaus²⁰.

Der Hans Marte Miller²¹ und sein Weib hat das fieber alle beyde gehalt. Jetzt aber hatse²² der Hans Marthe wider her aus gefresen, sein weib aber noch nicht. Ich grüse euch Vatter und Mutter und seine geschwistig und seine Vetter und Basen und Vatter brüder grüse ich euch noch thausentmahl.

Ich berichte eich alle gute freund noch mahl, das ich nicht sagen kan von euch herein zu kommen. Wir wissen noch nicht, wie es geht. Man sagt, der alte Käser²³ lebe noch. Ich hätte bälter geschrieben, aber wir haben nicht gewust, wo wir hin kommen ins gathier²⁴. Wir meinen als Wir kommen auf früh Jahr in Servien.²⁵

Weiters weis ich nicht, als meine schwester, wann sie woll herein kommen, sie therfdt²⁶ muer im Harthwaldt²⁷ ihre alte Röcklein an die Hecken hengen. Kras²⁸ haben wir genug, man weist von keinem gras thuch²⁹ nicht, man holt alles auf dem Wagen. Danniell Röhme und Heinerich Koch grüse ich euch alle. Der Heinerich Koch, Steinhauer, solle herein kommen, aber er mus die stein mit bringen.

Wir sind all vier³⁰ in Freudenthahl, das ist Katholisch. Wir hofen, wir weren in ein evangelisch orth kommen. Wir haben funf bis sechs stund in zwey eva[n]gelischi ordt³¹.

Weiter weis ich nicht zu schreiben, als an alle gute freu[n]d einen thousand fachen Grus. Wir haben von trausen auf Belgradt vier hundtern stund. Von

¹⁹ Donau

²⁰ Alleinstehendes Wirtshaus; wahrscheinlich ein Einzelgehöft mit Wirtshaus (tanya), in der Großen Pannonischen Tiefebene (Alföld).

²¹ Johann Martin Müller aus Mittelstadt.

²² hat sich

²³ Kaiser

²⁴ Quartier

²⁵ Die Hoffnung ist im Zusammenhang mit der Siegeszuversicht zu betrachten, die durch die Eroberung Belgrads ausgelöst wurde und im Herzogtum Württemberg vermehrte Auswanderungswünsche genährt hat; siehe Marionela Wolf: „... hab in Freudenthal eine bibel gekauft, eine evangelische“. Selbstzeugnisse württembergischer Auswanderer ins Banat (1791), in: Banater Kalender 2009, hrsg. von Walter Konschitzky, Erding 2008, S. 86–94.

²⁶ darf

²⁷ Hartwald im Aichtal.

²⁸ Gras

²⁹ Gebundenes Tuch zum Tragen der Graslast; Tragsack, Bündel.

³⁰ Die Familie des Bauers Johann Georg Schlotterbeck ist gemeinsam mit drei weiteren Familien aus Mittelstadt ins Banat ausgewandert: Jakob Armbruster (Bauer), Johann Martin Müller (Schuster) und Gottlieb Lipp (Bauer); vgl. HStA Stuttgart, A 413 Bü. 133 und StadtA Reutlingen, GemA Mittelstadt, Pflegschafftsakten Bü 2178.

³¹ Gemeint sind die nordwestlich gelegenen, 1786 im Komitat Temesch (rum. Timiș, ung. Temes) entstandenen josephinischen Ansiedlungen Liebling und Rittberg (rum. Tormac, ung. Végvár).

Belgradt haben wir zwanzig stund bis auf Freudenthal. Noch eins hab ich schiehr vergessen, an Vetter Adam Friederich Müller ein schönen grus an Alle im haus.

Noch mahl bitte ich um eine baldige Antwortt her zu schiken. Ich und zwey Mäidtle sind Gott lob und dank gesund, die überige[n] [hatten] alle das fieber, jetz aber ist mein weib wider im ammerkomen³².

Weyters hab ich in Freudenthal eine bibel gekauft, eine evangelische um 1 fl 30 x.

Vatter und beede Mütter grüsen wir euch alle noch thausendt mahl und danke für Alles, was ihr an uns gethan habt.

Friederich Käyser, ich berichte dich, wann du wolst herein kommen, so kanst du vor 200 fl ein Haus, Acker Feldt, Wisen 6 Joch oder Mammath³³. Aber ich hays niemand kommen. Die reis ist das ärgste gewesen. Johannes Frosch in Grözingen grüse ich und beede Mütter und thochter euch alle. Es ist nicht so übel, sie hätte ihr brodt schon konnte haben, aber ich kan nicht bis ich weis, wo ich sitzhaft bin.

Zum beschlus Herr Jesu, dir lob, dir leid, dir sterb ich, dein bin ich, thodt und Lebent mache mich und uns alle, O, Her Jesu, ewig seelich. Amen.

Johann Georg Schlotterbek, Anna Schlotterbekin, Anna, Barbara, Anna Barbara

Auf der ersten Seite, am linken Seitenrand, senkrecht geschrieben: Noch Eins, wann der vetter Pfleger einen brieff schikt, die Erste Bost auf Uhlm, zweytens Wiehn, tridrens Offen, viertens Dimmischwa[r]³⁴, das ist die haubtstadt in Binnadt. Von Dimmischwa[r] auf Wehrschtz³⁵, das ist bey Freudenthahl, auf der prif³⁶ mus man gedult haben nur fleissig betten. Ich kan mier [...]³⁷.

Auf der zweiten Seite, am linken Seitenrand, senkrecht geschrieben: Georg Adam Röhm der lasse seine geschwiesterich auch Grüsen. Der bruder soll so gut sein und seinem buben sagen, er solle sich Rüsten bis Weyennacht, wann der Vatter gesund bleieb, so werde er ihn abholen. Er hat Frucht verdient, das er das Jahr nicht braucht. Gottes seegen zum Grus an sein sohn und bruder.

Auf der dritten Seite, am linken Seitenrand, senkrecht oben geschrieben: Sein Kind ist in 3. Tag gesund und thot, hat die thuschlecht gehatt die blatteren haben nicht gefült.³⁸

³² anherkommen, d. h. wohl: auf dem Weg der Besserung.

³³ Mannsmahd oder Tagwerk

³⁴ Temeswar (rum. Timișoara, ung. Temesvár)

³⁵ Werschetz (serb. Vršac, rum. Vârșeț, ung. Versec), damals Marktort im südwestlichen Banat, Komitat Temesch, heute in Serbien.

³⁶ Brief

³⁷ Schwer leserlich.

³⁸ Z. T. unsichere Lesart und unverständlich; Blattern = Pocken.

Auf der dritten Seite, am linken Seitenrand, senkrecht unten geschrieben: Noch eins mus ich meldten. Mein[e] Kinder kommen Alle tag zwey mahl in die schuhl. Sie wanndt gelerd aus ihre Büchlen wie drausen. Ich bin bey Christlich leuth, brafe leudt. An Gottes seegen ist alle[s] gelegen.

Auf der vierten Seite, am linken Seitenrand, senkrecht geschrieben: Aaber wann wehr herein kommt, der lase sich nich[t] schroken, mit weis thuch oder leinwandt, nur gemacht oder versteckt ins bedt hin ein geschoben. Die Metz Wey[z]en ist Widenber mehs³⁹ 3 Simre und zwey vierling⁴⁰.

Batschka

2 Brief des Jakob Veit aus Maria Theresiopel an seinen Bruder Stephan Veit in Großbettlingen

GemA Großbettlingen, GR 668 Qu. 136 Beil. Nr. 1

1883 November 19 **Maria Theresiopel**⁴¹

M[aria] Theresiopel, 19ten Nov[ember] [1]883

Lieber Bruder,

Dein werthes schreiben habe ich am 17ten des erhalten und eben 1 tag bevor habe ich auch ein schreiben nebst einer inliegenden Vollmacht, welche der Herr Notär so gütig war, und ausgestellt als bevollmächtigter mein Bruder Stephan Veit, welches mir sehr lieb ist, und hat mir Her Notar die Bemerkung gegeben, daß ich mich unterschreiben muß, nebst einer ämtlichen beglaubigung. Dem zu folge bin ich ebenfalls zum hiesigen Königlichen Notär und hab mir die Sache Legimitiren lassen und dann soll ichs hinaus schiken, und dann wird mir sofort mit Post einzahlung zu kommen wird. So schike ich dir L[ieber] Bruder diese Vollmacht, und sei so gut und geh zum Notär, daß es geordnet wird. Ich kann dir nebst bei nicht entgehen die kleine Lustigkeit, ich hab meiner Frau erzählt, daß ich 3 Jahr Weberlehrbub war, eben bei unsern Vetter, und hab man[c]hen Zettel⁴² mißen herunter klopfen. Nun werde ich doch noch etwas davon griegen.⁴³

Es hat mich auch sehr gefreut über das ergänzungsschreiben deine[r] kleine[n] Tochter, ihre ausgezeichnete Schrif[t] und ihr gesunder Styl. Sie hat in dem wenigen alles deutlich und kurz angeben. Ich hatte freilich noch vieles zu schreiben, aber es fällt mir ni[c]ht alles ein, wenigstens das wissen wir

³⁹ württembergisches Maß

⁴⁰ Korrektur der weiter oben gebotenen Konkordanz österreichischer und württembergischer Trockenmaße (siehe Anm. 11). Auch diese Berechnung ist nur annähernd (1 Simri = 22,153 l; 1 Vierling = 5,54 l). Lokale Maßunterschiede sind dafür in Betracht zu ziehen.

⁴¹ Subotica (serb.), Szabadka (ung.) in der Nordbatschka, heute Woiwodina, Serbien.

⁴² Laut Schwäbischem Wörterbuch das auf dem Webstuhl aufgespannte Garn.

⁴³ kriegen, bekommen

jezt, daß wir beiderseids noch leben. Ich bedaure den Tod unserer Schwester Bebele, sie war die älteste Schwester.

Jezt Lieber Bruder sei so gut und trage die Vollmach[t] zum Herrn Notär und erkläre ihm, daß in Ungarn das gesez erfo[r]dere, weil die Legedemirung⁴⁴ Ungarisch ist. Es ist hier eingetragen ins Protokol, ich glaub, daß kein Anstoß ist. Es wird überhaupt in ganz Ungarn nur die LandesSprache in alle öfendliche Ämter angewendet.

Jezt grüße wir dich vielmal wie auch die Schwägerin und die Kinder

Dein Bruder Jacob Veit⁴⁵

In der Hoff[n]ung auf ein baldiges rü[c]kschreiben⁴⁶.

Auf der Rückseite in der Mitte: An H[errn] Stephan Veit in Großbettlingen im Oberamt Nürtingen, geth über Wien ins Königreich Würt[t]emberg. Rekomandirt⁴⁷. Inhalt eine Vollmacht.

Schwäbische Türkei (Baranya und Tolna)

3 Briefe des Johann Lang aus Murga an seine Verwandte in Walddorf

3.1 Brief des Johann Lang aus Murga an seinen Verwandten in Walddorf *GemA Walddorf, R 288*

1850 März 4 Murga⁴⁸

Murga, den 4. März 1850

Gott Mit uns, auf dein Vatter Händiges Schreiben habe ich 10.085⁴⁹ f Richtig erhalten, wälches mir doch zur krosen Hulfе kam. Die vorgesezten in der Gemei[n]de klaubten, es wärde kein Gäld ins Land Ungarn Bassieren känen⁵⁰, aber es ist Unvarläzt Gewäsen. Die Unrue ist alle Dag wieder Bei uns kröser, daß Ungarische volck ist Sehr unruhich. Der Gorsut⁵¹ ist mit Seiner arme[e] und mit der Ungarische[n]

⁴⁴ Legitimation

⁴⁵ Jakob Veit, Handschuhmacher, *21. Dezember 1811, Sohn des verstorbenen Stefan Veit, Bauer in Großbettlingen.

⁴⁶ Laut einer Eintragung wurden im November 1884 72 RM verabfolgt und die Pflęgschaft vom Oberamtsrichter für aufgelöst erklärt.

⁴⁷ rekommandieren: einen Brief einschreiben lassen.

⁴⁸ Murga (dt. auch Murgau), Komitat Tolna.

⁴⁹ Schreibweise für 100 und 85, also 185 Gulden, siehe auch Nr. 3.2: Brief an seinen Pflęger.

⁵⁰ passieren können

⁵¹ Lajos (Ludwig) Kossuth (1802–1894), Anführer der Unabhängigkeitsbewegung gegen Österreich und Ministerpräsident der Revolutionsregierung, ungarischer Nationalheld bis in die Gegenwart.

krone⁵² in der Durcke⁵³. Jaz⁵⁴ Hort man, daß sich der Kros-Suldan⁵⁵ ins Fäld richten dudt. Er will der Ungarischen arme[e] zur Hülfe Stähen. Wan es göth, wie wir alle dag hören, Bleibt dieses jahr Bei uns kein Stein auf dem andern. Der Ungarische Adel ist Sehr kros und Starck, schon 300 jahr wahren Sie die Herr[e]n, sie habe[n] daß 5 deil von allem, was auf dem Fälde gewachsen ist, genummen und von 16 jauchdert⁵⁶ acker Mußte der Bauer noch 32 Tag arbeiten, mehen, Hei⁵⁷ auffangen, Frucht zusamen Fihren, ackern. Der gar kein Fald⁵⁸ hatte, [leistet] 18 Täge, der gar kein Haus hat 12 Täg [und] 2 f 30 x Rauthgält⁵⁹, und Näben⁶⁰ diesem mußte der bauer 25 f Stäuer Bezahlen. Und dieses alles verlor der Edelman. Jaz hate der Edelman knächte gedinget, mancher 15 Biß 20. Wier haben die 2 verfllossene jahr viel erliden und auf daß 50er jahr ist es den Minschen⁶¹ noch sehr an[g]st. Wier habe daß Land voll Främde Fälcker⁶². Ich habe 2 Man im kwatdier⁶³ Seidt den 5. janer⁶⁴. Sie zähren uns aus. Daß lb [Pfund] Fleisch kosdet 50 x, der Schäfel korn 30 f, die Gärste 22 f, die krundbieren⁶⁵ 10 f. Für deine Mieh, die du an Mir gedahn hast, kan ich dich nich[t] Belohnen, der Reuhe Gott⁶⁶ vergälte und Belone es dier mit Gesundheit und Reuchem Segen. Ich Wunste⁶⁷ mir oft, du mochdest nur einen dag Bei mir Sein. Ich krüse dich und deine Liebe Frau und deine Liebe kinder viel dausend mahl.
Joh[an]n Lang, Schumacher Meister

⁵² Gemeint ist die Königskrone des Königreichs Ungarn, insgesamt als Stephanskronen bezeichnet. Die Angaben des Briefschreibers sind zuverlässig: Nach der Niederschlagung der ungarischen Revolution konnte Kossuth im August 1849 über das Banat ins osmanische Exil fliehen. Die Krönungsinsignien wurden zunächst diesseits der Grenze zum Osmanischen Reich in der Nähe von Orschowa (Orşova), dann jenseits in der Walachei vergraben. 1853 konnte das Versteck aufgefunden gemacht und die Krone zurückgeführt werden. Die im ungarischen Parlament aufbewahrte Stephanskronen gilt bis heutzutage als Symbol der staatlichen Einheit.

⁵³ Türkei

⁵⁴ Jetzt

⁵⁵ der Großsultan

⁵⁶ Jauchert, Feldmaß, weitgehend synonym mit dem sogenannten Tagewerk. Das württembergische Tagewerk misst ca. 33,09 Ar, das ungarische ca. 43,16 Ar.

⁵⁷ Heu

⁵⁸ Feld

⁵⁹ Rautgeld, gleichbleibende Abgabe für jene, die keine Steuer entrichten konnten, Hofzins.

⁶⁰ neben

⁶¹ Menschen

⁶² Kriegsvölker, Armeen

⁶³ Quartier

⁶⁴ Januar

⁶⁵ Grundbieren, Kartoffeln

⁶⁶ Reiche Gott [?]

⁶⁷ wünschte

3.2 Brief des Johann Lang aus Murga an seinen Pfleger in Walddorf *GemA Walddorf, R 288, Nr. 7*

1850 März 4 Murga

Murga, den 4. März 1850

Gottes Segen zum krus an euch Lieber Fläger⁶⁸,

Daß Gut besorgte Gält, wälches in der Sum[m]e 100.85 f Bestand, habe ich den 1. Mei⁶⁹ Richtig Bekomen, wälches auf ein dures⁷⁰ Land Fiehl. Ich mußte kleich 75 f in die Kriegskasse Gäben. Daß verflossene jahr Umstälte der Gäneral Järlasich⁷¹ aus Kroazien den Fläcken Murga mit acht kanonen. Er wolte daß dorf zusamen Schusen⁷² Laßen, weil Sich die Krüchen⁷³, walche wohnhaft im dorf Sind, nich[t] gäben wolten, dan gän[g]en dieuchten⁷⁴ zum ihm vor daß dorf hinaus und knuten vor im nieder und Bahten in, er möchte doch den Fläcken verschonen. Dan durch krosseres Flähen Sagte er, wan wier 5000, Sage vief dausend Gulden in 2 Stunden erlegen, wiell er den ort verschonen. Dan mußte der arme von dem Reuchen Liehen, daß daß Unkluk⁷⁵ gehindert wurde. Dan wahr die Zeit Bistimt,⁷⁶ daß gält den Minschen zurich zubezahlen, daß andere ist vorgässen. Wieh habe[n] noch keine Ruhe, dieses jah[r] wärden wier ein krosses Elind zuerwarden. Wier haben daß Land voll främde Folcker. Die Ungarn und die Kriechen gäben keinen Frieden. In Ungarn ist kein Frieden, Biß wier alle zukrund gericht Sein.

Lieber Fläger, ih[r] Solt nicht arges von mir dinken. Ich habe geklaubt, ihr müßt gestorben Sein, weil ich keine andwort erhalten habe. Bei uns ist alles Seh[r] deuer, daß [Pfund] Fleusch kosdet 50 x, der Schäffel Korn 30 f. Uber haut, was man anschaut ist deuer, eine kuhe, die man vor 30 f gekauft hat, kosdet 100.50 f⁷⁷.

Lieber Fläger, Besorgt ihr mir daß gält Biß Michael⁷⁸, ihr wärdet Biß dordt-hin in der Zeutung⁷⁹ hören, ob daß gält herein geschickt wärden kann.⁸⁰

⁶⁸ Pfleger

⁶⁹ am 1. Mai [1849]

⁷⁰ teures

⁷¹ General Joseph Graf Jellachich (Jelačić) von Bužim (1801–1859), k. k. Feldherr und Ban von Kroatien. Bezug auf den Feldzug in der Endphase der ungarischen Revolution.

⁷² zusammenschießen

⁷³ Griechen; gemeint ist die serbische Bevölkerung griechisch-orthodoxer Religion.

⁷⁴ gingen [die] Deutschen

⁷⁵ Unglück

⁷⁶ bestimmt, d. h. die Frist zur Zurückzahlung des geliehenen Geldes.

⁷⁷ kostet 150 Gulden

⁷⁸ bis Michaelis, den 29. September.

⁷⁹ Zeitung

⁸⁰ Andeutung der Postverkehrsperre während der Revolution.

Diese gält Minze⁸¹ war Sehr gut.

Ich verbleube euer Getreuer Freund. Gott Soll euch den Himmel vor eure Miede gähben.⁸² Biß dem Härbst erward ich daß andere Gält.

Johan Lang

Auf der Rückseite: An H[errn] Schultheis Nagel in Walddorf in Königreich Würdemb[er]g

3.3 Brief des Johann Lang aus Murga an seinen Verwandten

GemA Walddorf, R 288, Nr. 7

1852 Februar 6 Murga

Murga, den 6 Feber 1852

Gott zum Gruß [...] ⁸³ Freund, 62 f habe ich richtig erhalten midt weininden augen. Es gäth [mir] wie dem Jungin Tobia[s], wan [er] keinen Guten Gesellen Bekommen häte, wurde er Sein Gält im Mäden ⁸⁴ nicht Bekommen haben. Ich klaube, mein Fläger ⁸⁵ hat die hand Abgezogen und ich doch Sein Blutsfreund bin, aber Gott Weist alles Wohl zumachen. Du Solst mein versorger Sein, Gott wird dir deinen Lohn darvor Gäben. Ich Möchte, daß mein Wunsch wahr sein könte, daß wir nur einen Tag Beisamen Sein könten in meiner Källerei ⁸⁶. Ich weiß, du woldest dich mit mir Freuen, dan wolten wir uns gesundheit Trinken Mit einem Ungarischen Schwarzen Wein ⁸⁷. Ich habe daß forige Jahr 63 Eimer ⁸⁸ bekomen und es war kein volstindiger ⁸⁹ wein Härbst, aber die Frucht, Wäl[s]chkorn ⁹⁰, Tubag ⁹¹ hat es genug gäben. Krundbieren ⁹² Sind auf dem Fäld Schwarz geworden ⁹³. Zienden ⁹⁴ Sind wir auch Freu ⁹⁵, aber die Zahlung ist Sehr kros, Weil wir den ganzen verlust

⁸¹ Geldmünze

⁸² für eure Mühe geben

⁸³ Wegen Feuchtigkeit unlesbar, wie auch nachfolgende Stellen in eckigen Klammern.

⁸⁴ Mähden, Mähnen

⁸⁵ Pfleger

⁸⁶ Kellerei

⁸⁷ Schwarze Kadarka, eine bis heutzutage in Ungarn verbreitete rote Rebsorte. Die besten reinsortigen Weine aus dieser Rebe wurden schon damals im Tolnaer Gebirge, im Gebiet um den Komitatsvorort Szekszárd (dt. Sechsard) gekeltert.

⁸⁸ Württembergischer Eimer = 293,9 l, österreichischer Eimer = 60,1 l.

⁸⁹ vollständiger

⁹⁰ Mais

⁹¹ Tabak

⁹² Dialektbezeichnung für Kartoffel (Grundbiren).

⁹³ Die Kartoffeln waren von Knollenfäule befallen.

⁹⁴ Zehnten, d. h. der Zehnte. Die traditionelle zehnprozentige Abgabe in Form von Geld oder Naturalien an kirchliche und weltliche Grundherren wurde von der Revolutionsregierung abgeschafft.

⁹⁵ frei

dem Keiser zahlen musen. Und wusen heute noch nicht, waß mit Ungarn vorgäth. Es gäth immer auf zwei Bartin⁹⁶, die mehrheit wart auf Gorsut⁹⁷, man Hör[t], er wäre in Jngland⁹⁸. Er hat die Ungarische Kron[e] und daß Silber und Golt aus Krimniz⁹⁹ hinweg, und die halbe arme[e] Fält, die hat er alle mit gezogen.¹⁰⁰

Mein Lieber Freund, wan du mir Biß auf daß Spätjahr die Pah[r] Gulden zusammen Arbeiten kanst, es wahre mir Sehr Lieb. Ich Will dieses Jahr, wan mir Gott wieder die gesundheit Schänkt, ein Neues Haus Bauen meinen Lieben Eltern zur Ehr, daß meine 4 Kinder Sagen kinnen, daß ist von unsrem Deuchlinder Krosvater¹⁰¹.

Ich verbleube dein Getreuer Freund

Johann Lang

Wie ich höre von meinen geschwuster, wie Sie Sich Betragen, dancke ich meinem Gott, daß ich nach Ungarn komen bin. Es färlt¹⁰² mir nicht an narung. Ich habe dieses jahr zwei Schwein geschlacht. Sie haben 4 zintner¹⁰³ 28 [Pfund] gewogen und habe daß ganze jahr wein zu tringen.

Auf der Rückseite: An Her[r]n Schultheis Nagel im Königreich Wurdembürg, gäth uber Wien, Ulm, Tubingen, Walddorf; *Poststempel u. a.* TOLNA 7. FEB., PESTH 8/2, BAHN P. HOF NÜRNBERG 11. 2, NOERDLINGEN 12. 2.

3.4 Brief des Johann Lang aus Murga an seinen Verwandten

GemA Walddorf, R 288, Nr. 1

1852 Dezember 20 Murga

Murga den 20. Dezimer 1852

Gottes Segen zum krus An dich, Lieber jugendfreund, Di[e]s jahr ist mit der Gottes Hulf[e] Wieder verschwu[n]den und meine Par gulden konten noch nicht zusammen gepracht wärden. Wan ich mein vermögen auf zwei mahl Bekommen Hätte, wähe es mir zwei Hundert f nuzen gewäsen. Die Güter Sind in 4 jah[ren] 5 mahl deurer geworden, weil die Frohn dinste wäg¹⁰⁴ Sind. Ich habe dis jahr vor meinen Eltstin Sohn ein

⁹⁶ Parteien

⁹⁷ Kossuth

⁹⁸ England

⁹⁹ Kremnitz (slow. Kremnica, ung. Körmöcbánya), ehemalige Bergstadt im damaligen Oberungarn (Mittelslowakei).

¹⁰⁰ Siehe auch Brief Nr. 3.1.

¹⁰¹ Deuschländer Großvater

¹⁰² fehlt

¹⁰³ Zentner

¹⁰⁴ Frondienste weg

Haus Gebaut, aber die dischler arbeit ist bei uns Sehr deuer, weil die Bräter aus Schlawagin¹⁰⁵ gebracht wärden. Wan man Bauen Dudt, Braucht man Fiel Gält. Ich Hätte es nicht geklaubt, aber die Erfahrung lärt alles. Bei uns ist alles Sehr deuer und die zahlungen Sind kros, weil wier in Belagerungszustand¹⁰⁶ sind. Die Fruchten und der Wein ist dieses jahr im Mittel gerathen, Krundbieren Sehr wänig, die durung¹⁰⁷ war zu kros.

Lieber Bruder in Christo, Sei du doch Besorgt Biß Fasnacht, mir die Ruckstände vermögen mir zuschucken. Ich kruse dich viel dausen mahl und deine Frau, auch einen Schönen krus an meinen Liebe[n] Fläger Jacob Lang und meine geschwuster Sind von mir Fiel dausen mah[l] gekrust.

Ich verbleube euer Getreuer Freund Biß in den dodt

Johann Lang

Schumacher Mei[s]ter in Murga

Auf der Rückseite: An Her[r]n Schultheis Nagel in Walddorf im Königreich Würtim-Bärg Gäth Über Wien, Ulm, Tübingen, Freu francko¹⁰⁸, Tübingen; *Poststempel:* SZEKSZÁRD 2. JAN., PESTH 4.1., WIEN 5.1.

3.5 Schreiben des Ortsrichters Wärner in Murga an Georg Nag[e]l in Walddorf

GemA Walddorf, R 288, Nr. 2

1853 Dezember 27 Murga

Murga, den 27 t[en] Decemb[er] [1]853

Geehrter Herr Richter!

Indem der hier wohnhafte Johan Láng schon volle 7 Wochen bettlägerig ist, während der ganzen Zeit mit einer Geschwüls Krankheit befallen, und ist so kraftloß, daß er nicht einmahl von seinem Lager absteigen kann. Diese müßliche Lage, welche, Gott weiß, auch den Sterbefall zu folge haben kann, veranlaßte erwähnten Mann mich aufzutragen, an Ihnen ein Schreiben ergehen zu lassen, sein rükständiges Väterliches Vermögen ihm hereinzuschenken, welches selber auf 4 Theil darstellen muß für seinen Erben, daß sein noch komendes Geld binnen 2 Monath herein gesendet werden soll, fordere ich Sie höflichst gerichtlich auf.

Ergebenster

Wärner, Orts Richter

¹⁰⁵ Bretter aus Slawonien

¹⁰⁶ Nach der Niederschlagung der Revolution wurde das Kriegsrecht eingeführt.

¹⁰⁷ Dürre

¹⁰⁸ gebührenfrei

Auf der Rückseite: Herrn Georg Nägl, Schultheiß in Königreich Württemberg in Walddorf p[e]r Wien, Ulm, Tübingen
Poststempel: u. a. SZEKSZÁRD 28. Dez.

4 Briefe des Rudolf Sebal, Schneidermeister in Ráckozár, an das Schult- heißnamt in Grötzingen

4.1 Brief des Rudolf Sebal, Schneidermeister in Ráckozár, an das Schult- heißnamt in Grötzingen

GemA Grötzingen, GR 548

1855 Juli 9 Ráckozár¹⁰⁹

K[önigliches] Württembergisches StadtschultheisenAmt zu Grötzingen
Es sind bereits 17 Jahre verflossen, daß ich aus meinem Vaterland und aus der mitte meines heimatlichen Bodens ausgewandert bin, und währent dieser Zeit sehr wenig nachricht von mir eingeloffen ist, weil ich noch sehr wenig geschrieben habe. Ich habe zwar schon 2 mal geschrieben, aber keine antwort erhalten. Ich weiß nicht, sind die Briefe dort nicht angekommen oder wo der fehler ist; deßwegen nehme ich mir die freyheit, an ein Wohl-
lößliches StadtschultheisenAmt ein schreiben gelangen zu lassen, und zwar in der bitte, um mir eine genaue Nachricht von den umständen, welche sich währent dieser 17 Jahre in der Famiele meines Älterlichen Hauses zugetra-
gen haben. Daß eine veränderung währent dieser zeit vorgefallen ist, das läßt sich gar nicht läugnien, denn eins oder das andere meiner Ältern ist ganz gewiß schon mit Tod abgegangen; falls meine Mutter gestorben währe, welches sehr leicht der fall seyn kann, so fragt es sich, was eigentlich einem jeden meiner Geschwister von der hinterlassenschaft in der Realtheilung zugefallen ist, ob etwas oder nichts, denn wir sind 7 Geschwister gewesen bey meiner Abreise, ob sie noch alle am leben sind, das weiß ich nicht. Also sind 7 Kreuzer geblieben, so ist ein Kreuzer auf meine seite gefallen, wel-
chen ich mit vollem recht fo[r]dern kann, indem ich doch einen sehr großen verlust leiden muß, weil mir durch nachlässigkeit und niederträchtigkeit meines Ziehvatters 150f entrissen worden sind, welche mir von meinem rechtmäsigen Vatter, Caspar Seebald, im Jahr 1816 zugefallen sind, welches Geld dann in ihr Hauß verwendet worden ist, weil sie damals ein Hauß ge-
baut haben und mir weder eine versicherung noch sonst etwas ausgestellt wurde. So beziehen meine Geschwister das meinige und ich kan mit lerer Hand abziehen. Also hirüber bitte ich ein Wohllobliches Stadtschulthei-

¹⁰⁹ Heutzutage Egyházaskozár im Komitat Baranya.

senAmt, mir ein genaues Resultat zu ertheilen, wie der ganze Zusammenhang der Sache steht, damit ich nicht genötigt bin, ein 2. schreiben an ein Kö[nigliches] Württembergisches O[ber]Amts Gericht nach Nürtingen absenden. Also ich erwarte eine befriedigte und genugthuende Antwort.

Daß ich noch lebe, das beweist mein eigenhändiges schreiben, und bereits 47 Jahr alt bin, und zum 2. maal verheirathet bin mit Elisabetha, eine gebohrne Rodemer. Kinder von der 2. Ehe habe ich 2, eine Tochter 9 Jahr alt namens Katharina, und eine Tochter 2 Jahr alt namens Elisabetha. Von 1. Ehe sind mir keine Kinder geblieben, meine erste Frau Kathrina gebohrne Knöll¹¹⁰ ist mir vor 10 Jahr gestorben, ihr hinterlassener Sohn Johann Georg Nüßle¹¹¹ ist schon 8 Jahr verheiratet, er treibt die Schneider Profession und geht ihm gut. Was die Famiele des verstorbenen Gottlieb Mühleise¹¹² anbelangt, welcher vor 9 Jahr gestorben ist und eine Fammiele von 6 Kinder hinterlassen hat, wovon noch 4 am leben sind, und die Wittwe¹¹³ in einen sehr armseligen zustand ist, indem sie ihr Brod durch ihre handarbeit verdienen muß, wobei sie manchmahl großen mangel leiden muß.

Was nun meine eigene Umstände anbelangt, so bin ich noch gesund und wohlauf, daß es mir gut geht, das ist nicht wahr, daß es mir am schlechtesten geht, das ist auch nicht wahr, indem ich mein Brod auf meiner Profession verdienen muß, so geht es nicht im vollauf, so daß mann so redlich durch die Welt kommt, so lang Gott will. Wäre ich in meiner Heimat geblieben und hätte so gearbeitet, wie hier zu lande, wäre es mir besser gegangen wie hier. Doch die Hand des Allmächtigen hat mich hieher geführt, wo der Wahlspruch in erfüllung geht, bis hieher und nicht weiter. Viele mein[e]r Freunde werden mich schon für Tod erklärt haben, weil ich so lange nicht schreibe oder geschrieben habe. Aber was soll ich so oft schreiben? Soll ich liegen¹¹⁴ oder prahlen oder mehrere meiner landsleute den auswanderungs Geist in den Kopf jagen? Nein, das kann ich nicht. Ich habe ja selbst 6 Geschwister. Wann hir etwas zu schöpfen wäre, so hätte ich gewiß eins oder das andere hieher berufen. Aber ich will keine verantwortung haben oder vorwürfe oder so gar den zeitlichen und ewigen Fluch. Ein jedes soll bleiben, wo es ist. Württemberg, nur ein Württemberg, ein Land, wo treuer Biedersinn ist, ein Land, was gute verfassung und gute Geseze hat, ein Land, wo recht und gerechtigkeit zu Hause ist, ein Land, wo gute anstalten und vereine sind, ein Land, das seine Würde Träget, eine Regierung, unter

¹¹⁰ Siehe Landeskirchliches Archiv (künftig: LKA) Stuttgart, KB 419, Familienregister fol. 25: Katharina Knöll, *7. August 1799, „ausgewandert mit ihrem Knaben nach Ungarn 1838“.

¹¹¹ *20. Juli 1827, siehe ebd.

¹¹² Ebd., fol. 141 v: Gottlieb Mühleisen, Bürger und Schuster, *26. August 1806, „ist mit seiner Familie nach Ungarn gezogen“.

¹¹³ Ebd., Elisabetha Barbara geb. Hack aus „Ohmenhausen, Reutlinger Oberamt“.

¹¹⁴ lügen

der das Land sich glücklich preisen kann, und jeder Unterthan sein Haupt dem Regenten in den Schoß legen kann.¹¹⁵ Der Golddene Wahlspruch bleibt ein und derselbe, bleibe im Land und ernähre dich redlich.¹¹⁶

Hiemit will ich mein schreiben schliesen und das ganze Vaterland grüßen, ich grüße alle meine Geschwister, anverwande, gute Freunde und bekannte, wie auch den Löblichen Stadtmagistrath und erwarte eine Baldige Antwort. Die Adresse ist zu machen an Rudolf Sebald in Rac-cosar im Comitatz Fünfkirchen¹¹⁷, in Ungarn, letzte Post Bonyhad geschrieben von Rudolf Sebald¹¹⁸, Schneidermeister in Rac-cosar Rac-cosar am 9. Juli 1855

4.2 Brief des Rudolf Sebald, Schneidermeister in Ráckozár, an das Schultheissenamt in Grötzingen

GemA Grötzingen, GR 548

[1856 o. M. o. T]¹¹⁹ Ráckozár

Königliches Württembergisches Stadtschultheissen Amt zu Grötzingen

Es ist bereits 18 Jahre verflossen, daß ich aus der mitte meines vaterländischen Bodens abgereißt bin, aber während dieser Zeit sehr wenig, aber ganz wenig, von meiner lieben Heimath nachricht erhalten habe. Ich habe zwar schon öfters geschrieben, aber leider niemals keine antwort von dort erhalten können. So erg[r]eife ich die Feder wieder einmal und zwar in der absicht, um mir während meines fortseyns, das schon lange ist, mir eine genaue Nachricht von meiner Fammilie oder von dem Älterlichen Hauße zu geben oder zu übersenden, denn ich glaube fest, daß während dieser Zeit ganz gewiß große veränderungen vorgegangen seyn müssen; den, wie ich weggereist bin, habe ich einen Ziehvater, aber eine leibliche Mutter gehabt, nebst 6 geschwister. Ich wäre also das 7. Kind von einer rechtmäsigen Mutter, was sich ganz und gar nicht läugnen läßt. Falls meine Ältern gestorben wären, warum ist mir nicht eine Nachricht davon gegeben worden, denn meine geschwister wissen sehr wohl, wo ich bin. Aber ich denke oder Glaube, daß dahinter ein geheimniß möchte steken.

¹¹⁵ Die Lobpreisung Württembergs nimmt Bezug auf Justinus Kerners Gedicht „Der reichste Fürst“ (1818) zu Ehren des Grafen Eberhard im Bart, das mit „Preisend mit viel schönen Reden...“ beginnt und in dem Graf Eberhard verkündet: „Daß in Wäldern, noch so groß, Ich mein Haupt kann kühnlich legen/Jedem Untertan in Schoß...“. Die sog. württembergische „Nationalhymne“ gehörte im 19. Jahrhundert zum Unterrichtsstoff in den Volksschulen.

¹¹⁶ „Hoffe auf den Herrn und tue Gutes; bleibe im Lande und nähre dich redlich.“ (Psalm 37, 3, Lutherbibel 1912).

¹¹⁷ Eigentlich Komitat Baranya, Fünfkirchen (ung. Pécs) war Komitatzvorort.

¹¹⁸ Rudolf Sebald, *10. Januar 1808.

¹¹⁹ Datierung nach den erwähnten 18 Jahren Ortsabwesenheit.

Also wie gesagt, falls meine Mutter gestorben wäre, was sich ganz und gar nicht läugnen läßt, was ist aus mir geworden, welches scherfleun¹²⁰ ist vor mich eingelegt worden, oder wer ist mein Vertreter oder Verwallter über mich geworden? Denn von Väterlichen seite kann ich keinen Heller verlangen, aber eine Mutter hatte ich, wie die übrige geschwister, seyn allso 7 f von Mütterlichen Seite geblieben, so verlange ich meinen f, es ist nicht mehr den recht.

Falls solte ich ganz ins Buch der vergessenheit geschrieben seyn worden, so werde ich die K[aiserlich] K[önigliche] Österreichische Gesandschaft zu Stuttgardt aufmerksam machen, oder gar die hohe Riegierung, denn ich sehe gar wohl ein, daß ich hingegangen werde, sonst hätte mann mich berichten schon längst. Vielleicht ist die sage gegangen, daß ich gestorben wäre. Aber nein, ich lebe noch, bin aber schon 48 Jahr alt, verheurahtet bin ich zum 2. mahl, von erster Ehe habe ich keine Kinder, von der 2. Ehe habe ich zwey Töchtern. Allso, meine Kinder dringen in mich, daß ich wieder einmal schreiben sollte. Nicht die Geschwisterliche liebe treibt mich an, denn diese haben mich hingegangen, sonst möchten sie auch schon längst eine Corepotation¹²¹ mit mir angefangen haben, aber sie stecken in keiner guten Haut, darum lassen sie nichts von sich hören, sey dem wie immer es wolle. Ich verlange eine genaue Nachricht, aber sehr Genau, über mein anersuchen, sonst sende ich sehr bald ein schreiben an das K[önigliche] Wurtembergische OberAmts Gericht nach Nürtingen oder an die K[aiserlich] K[önigliche] Österreichische Gesandschaft nach Stuttgardt, denn ich bin Kaiserlicher unterthan, und dort muß ich genugtuung finden.

Falls der Brief in die Hände des Wohlloblichen Stadtschultheisen Amt gerahten thut, so möchte ich bitten, mich nicht so lange auf eine antwort warte[n] lassen, damit ich nicht genötiget bin, ein weiteres schreiben an die höhere Behörde verabfolgen lasse, aber was ich suche, soll mir genau berichtet werden, damit ich keinen Zweifel finde, und ich dadurch genötigt bin, Ämtlich von hir ein schreiben dorthin gelangen zu lassen. Den ich suche nichts unrechtes, denn ich werde genug betrogen, denn im Jahr 1816 acodierte¹²² mein Ziehvater mit meinem rechtmäsigen Vater Caspar Seebald, Revierförster zu Magenbuch¹²³, auf 150 f r[hainischer] w[ährung]. Das Geld ist der anfangsGrund gewesen, um zum anbauen ihres Haußes, aber niemand hat vor eine versicherung gesorgt für mich. Allso betrogen bin ich damit, die übrige lachen sich die Fäuste voll und denken, was soll dieser haben, nichts als eine lange Nase; durch mich gebrechlichen seyn

¹²⁰ Scherflein, Geldsumme (aus dem Erbschaftsanteil)

¹²¹ Korrespondenz, Briefwechsel

¹²² vereinbarte

¹²³ Eingemeindet in Ostrach, Kreis Sigmaringen.

mehrere 100 f einlegt worden auf Memorialien¹²⁴, aber hat meine Mutter die Thüren aufgestosen, um etwas zu bekommen unter meinen Nahmen, aber leider vor mich ist sehr schlecht gesorgt worden. Doch was gethan ist und geschehen, das kann mann nicht mehr ändern.

Vielleicht möchtet Ihr auch neues Hören oder wissen, aber was soll ich schreiben? Politisches darf mann nicht und kann nicht, aber eins muß ich schreiben, daß dem Gottlieb Mühleise seine Hinterlasene wittwe den 4. Merz laufenden J[a]hrs gestorben ist, und 4 Kinder hinterlassen hat, 3 Töchtern und 1 Sohn.

Und was die Barbara Schönbergerin¹²⁵ anbelangt, so war sie schon einige mahl bey mir über Nacht. Sie treibt ein herumziehendes Leben, treibt einen kleinen Handel mit verschiedenen Waaren als Gebet büchern, bildern, Rosenkränze, nadel, zwirn und d[es]g[leichen] m[ehr].

Ich will also mein schreiben schliesen, vielleicht daß wir noch ofters schreiben. Wen ein Wohllobliches Stadtschultheisenamt ein schreiben abschickt, so ist die Adrese zu machen an Rudolf Seebald, Schneidermeister zu Raccosar, Comitat Fünfkürchen in Ungarn, lezte Post Bonyhadt¹²⁶.

Großfürstentum Siebenbürgen

5 Briefe des Michael Kurz aus Bretein an seine Pflegeeltern in Sondelfingen

5.1 Brief des Michael Kurz aus Bretein an Johannes Barth in Sondelfingen *Stadt A Reutlingen, GemA Sondelfingen Bü. 1726, Nr. 4*

1847 Februar 20 Bretein¹²⁷

Bredein, den 20. Feber 1847

Liebwehrtester Pflegevater und Pflegmutter und Freunde,
Euer schreiben habe ich erhalten und darinen ersehen, daß ihr gesund seydt, was mich herzlich freut. Dieses aber freut mich und auch meine Brüder nicht, daß die Noth so groß bey euch ist und bezeuchen auch grosses Mit-leiden mit unsrem alten verlassnen Vater¹²⁸, und da ihr lieber Väter uns die

¹²⁴ Bittgesuche, Eingaben

¹²⁵ Barbara Schömberger, *29. März 1805, deren Vater Franz Joseph Schömberger aus Saaralben/Sarralbe in Deutsch-Lothringen stammte, ist mit ihrem unehelichen Kind Christian Heinrich nach Ungarn ausgewandert; siehe LKA Stuttgart, KB 419, fol. 171 b.

¹²⁶ Bonyhád, Komitat Tolna.

¹²⁷ Bratei (dt. Pretai, sieb.-sächs. Pretoa, ung. Baráthely), Kreis Hermannstadt (Sibiu), Rumänien.

¹²⁸ Christian Kurz, Bürger und Bauer, *24. Dezember 1772, † 9. November 1850; siehe LKA Stuttgart, KB 1912, Familienregister, fol. 106.

anleitung gebet uns bittet für ihn, so wollen wir gleich einwilligen, indem wir schon im ersten Brief entschlossen waren, ihm etwas zu schicken. Da wir aber nicht gewißt haben, ob er noch am leben ist oder nicht und dan, [wenn] wir etwas hinaus geschickt hätten, wir nichts mehr bekommen hätten, was ich nur der Bebel müßgünen¹²⁹ thäte, wen[n] diese etwas davon bekommen hätte, so gebet ihr ihm 4 gulden für mich¹³⁰ und 4 gulden von dem Johanes¹³¹ und 2 gulden von Christian¹³², also in ganzen zehen Gulden. Möchte ich euch aber bitten lieber Vätter, daß ihr ihm Lebensmüttel darum kaufen möchtet und daß es nicht in acht oder vierzehen Tagen hinaus geht, den[n] wir haben es auch noch nicht im überfluß. Nur denke ich, wen[n] mich Gott gesund läßt, daß es mir später besser geht, und danke auch alle Tage Gott, daß er mich an seiner Vatterlichen Hand nach Siebenbürgen geführt hat.

Auf der Rückseite unterhalb der Adresse geschrieben: Lieber Vätter, da mein Mädchen jezt komen will, so bitt ich euch, daß ihr, wen[n] es möglich ist, mir mein geld, was ich noch habe, voll schicken möchtet. Sollte es euch aber umständen geben, so muß es nicht seyn. Ich schliese mein schreiben mit dem söhnlischen Wunsche, daß es euch Freunden alle in guter Gesundheit antreffen möge. Ich und meine Brüder grüssen euch ins gesamt alle.

Euer getreuster Pfligsohn und Freund Michael Kurtz

Auf der Rückseite oberhalb der Adresse geschrieben: Auf eurem Brief will ich meinem Vätter auch einige zeilen schreiben, was ihr nicht übel nehmen werdet. Lieber Vater mit ein bar worten¹³³ will ich dich berichten und erlaube dir, daß du 4 f von dem Vätter einnehmen darfst. Bis später will ich dir auch noch etwaß schicken, den[n] ich habe ja auch noch nicht viel ersparen können, was du dir wohl denken kanst.

Ich grüsse dich vieltausendmal, dein Sohn Michael.

Der Christian und sein Weib und Kinder grüssen dich auch tausendmal,
Christian Kurtz

Auf der Rückseite in der Mitte: An Herrn Johannes Barth in Sondelfingen, das Bordo¹³⁴ soll mein Vater bezalen von dem geld, was er bekommt.

¹²⁹ mißgönnen

¹³⁰ Johann Michael, *22. September 1822, konfirmiert 1836, „ausgewandert nach Siebenbürgen und dort erschossen 1849“; siehe LKA Stuttgart, KB 1912, Familienregister, fol. 106.

¹³¹ Johannes, *5. Januar 1820, konfirmiert im Jahre 1835, verheiratet in Siebenbürgen, siehe ebd.

¹³² Johann Christian, *20. Oktober 1807, Soldat und Weber, verheiratet mit Maria Barbara Schenk, nach Siebenbürgen ausgewandert, siehe ebd., Familienregister, fol. 56; siehe auch Balduin Herter: Württemberger Auswanderer nach Siebenbürgen 1845–1848 nach amtlichen Stuttgarter Bekanntmachungen und ergänzenden Quellen, in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 23 (2000), Heft 1, S. 104–142, hier: S. 123 Nr. 412.

¹³³ paar Worten

¹³⁴ Porto, Postgebühren. Nachbezahlung, da die Sendung vom Absender nicht bezahlt wurde; in der vorphilatelischen Zeit verbreitete Praxis.

5.2 Brief des Michael Kurz aus Bretein an Johannes Barth in Sondelfingen *StadtA Reutlingen, GemA Sondelfingen Bü. 1726, Nr. 5*

1848 Dezember 2 Bredein

Hoch- u[nd] Wehrtgeschezter Pfliegvater,
Euer an mich überschicktes schreiben vom 8ten october [1]848 habe ich mit größten Freuden erhalten, worüber wir uns alle eurer guten Vollkommenheit freuten, und wünschen auch ferner hin, daß, wenn wir uns nicht mehr Persönlich sehen, wähnigstens unser Schreiben die fröhlichste Nachricht eines vom anderen Vernehmen können. Übrigens, was uns alle anbelangt, sind wir jezt alle früsch und gesund, welches wir auch euch alle von Herzen wünschen.

Ich finde nicht Wörter genug, Teuerster Pfliegvater und Mutter, euch für eure unzählige Mühe und Vaterspflicht, die ihr an mir nicht nur als Pfliegvater, sondern vielmehr als re[c]hter vater gethan habt, zu danken. Eure Güte und Mühe werde ich zwar nicht lohnen können, aber der Allmächtige, unser aller Vater, wird es auf dieser und auch in jener Welt lohnen, was ihr bis jezt an mir gethan habt.

Noch, lieber Pfliegvater, habe ich eine gehorsame Bitte an euch, die ich hoffe, daß ihr sie mir nicht abschlagen werdet. Trachtet ihr so bald als möglich meine Entlassung¹³⁵ und meinen Taufschein mir zu überschicken, indem ich ja dieses kommende Frühjahr, wie ich hoffe, doch von dem Milithär entlassen werden muß, so denke ich, wen[n] möchte eine Bittschrift an das Ministerium¹³⁶ einschicken, so mä[c]hte ich die entlaßung bekommen. Legt noch einmal Vaterhand an, gebt euch Mühe, mir meine Bitte zugewehren, wen[n] es möglich ist. Den[n] ihr Thut es ja nur eurem Pfliegsohn und Blutsfreund. Den[n] ich bin gesunen¹³⁷, mich durch Gottes hülfe in den Heiligen Eh[e]stand zubegeben, wen[n] mich der Allmächtige mit diesem beglückt, was ich mir vorgenommen habe, den[n] ich lebe für mich allein und habe den Sohn des Bruders Christians, den Joh[ann] Georg¹³⁸, bey mir in der Lehre. Und meine Profesion geht gut, auch alles möchte gut seyn, wen[n] ich nur dieses von meinem Vate[r]land noch hätte, was ich Nothwendiger als geld brauch[e], nehmlich die Entlaßung und den Taufschein.

Lieber Pfliegvater, indem ihr mir geschrieben habt, daß von der gestellten Rechnung noch 10 f überblieben sey und waß damit zu machen sey, erkläre ich, daß ihr zum ersten das Brief Borto davon bezahlt und eine Bittschrift machen laßt, und das übrige soll meinem alten Vater seyn. Und da schenkt ihm der Johannes 3 f, ich auch 3 f, der Christian 2 f und 2 f rechne ich zu

¹³⁵ Entlassung aus dem Orts- und Staatsbürgerrecht.

¹³⁶ Ministerium

¹³⁷ gesonnen

¹³⁸ Johann Georg, *1. Januar 1834, siehe LKA Stuttgart, KB 1912, Familienregister, fol. 106.

Borto und zu einer Bittschrift, wen[n] es genug ist, wo nicht, so nimmt zum ersten, das was die Bittschrift und das Borto kostet, das übrige gebt meinem armen Vater, den wir alle herzlich grüßen und küssen. Und gebet es ihm, ohne daß meine Erklärung von dem amt beglaubigt ist, den[n] wen[n] ich noch 100 f auch noch mehr in Württemberg hätte und ich alles meinem Vater schencke, wer will etwas davon. Denket ihr nicht, daß ich noch einmal etwas begehren werde, oder noch einmal zu Hause kommen werde. In dieser irdischen Welt werden wir uns nicht mehr sehen, ja dort in jener Welt werden wir uns noch einmal sehen, wen[n] es unser allmächtiger Vater zugibt. Freilich wäre es mein söhnlischer Wunsch, auch auf dieser Welt meinen alten Vater und euch lieber Pflēgvater und Bluts Freunde zu sehen, aber dieser Wunsch wird mir nicht erfüllt, den[n] ich komme nicht mehr hinaus und ihr kommt nicht herein.

Ich gedachte auch nicht diesen ganzen Sommer, daß ich euch noch einmal schreiben werde, den[n] acht Tage nach Ostern wante mich das Fieber an, daß ich nicht mehr gedacht, euch noch einmahl zu schreiben. Ich war den ganzen Sommer so krank, daß ich nicht mehr gehen konte. Ich dacht, ich bin von Gott verlassen, aber Gott der Allmächtige hat mir wieder geholfen. Der Menschen Hülfe war bey mir aus, aber Gottes Hülfe war mir nahe. Ich habe gefunden, daß, wo Menschen hülfe nichts ist, da ist Gottes Hülfe nahe. Ich habe anfangs october wieder Beßrung gefangen und bin wieder frisch und gesund und bin daher von Mardisch¹³⁹, wo ich krank war und wo mein Bruder Christian ist, wieder weg gezogen und bin wieder in Bredein.

In eurem schreiben habe ich ersehen, daß ihr ein gutes Jahr gehabt habt mit Fru[c]ht, Wein und Getreide. Mir aber auch, es hat Frucht, Wein, Welschkorn, alles genug gegeben. Aber verzehrt ihr es auch im Frieden. Bey uns ist große Unruhe, alles muß Egsezieren¹⁴⁰ und in den Krieg ziehen und viele tausende von den Ungaren haben ihr leben laßen müssen, liegen an den Straßen Todgeschlagen, begrabt sie auch niemand, und ihre Weiber und Kinder Sch[m]achten in Kummer und Elend. Ihr schreibt nichts von diesem. Ist es den[n] bey euch Friede?

Ich bin nicht im stande, euch alles zu schreiben, wie es bey uns zugeht. Nun schliese ich mein schreiben mit dem söhnllichsten Wunsche, daß ihr noch mal, lieber Pflēgvater, meine noch mal wiederholt Biette gewähren möchtet oder [...] ¹⁴¹ wenigstens nur, wie ihr den Brief bekommt, sogleich mir meinen Taufschein und eine antwort zu schicken.

Nun muß ich schliesen und grüße euch alle, befehle euch alle in dem Schuz Gottes und wünsche, daß ihr Freunde alle auch das kunftige Jahr glücklich erreichen möchtet.

¹³⁹ Moardăş (sächs. Muardesch, ung. Mardos), Kreis Hermannstadt (Sibiu), Rumänien.

¹⁴⁰ exerzieren

¹⁴¹ Unleserlich wegen eines Tintenflecks.

Gott der Allmächtige stehe uns bey in allen unßern Schicksalen, Segne und beschütze uns vor allen gefahren. Indeßen grüße ich alle und Empfele euch in den Schutz deß Allmächtigen Gottes. Verbleibe stets bis in den Tod euer treuer u[nd] aufrichtiger gehorsammer Pfleg Sohn.

Joh[ann] Michael Kurtz

Bredein, den 2. December 1848

Ich grüße auch meinen Schwager Adam und meine Schwester Judita¹⁴² und ihr Kinder Vieltausend mal.

Auf der vierten Seite im unterem Teil: An Herrn Johan[n]es Barth in Sondelfingen Oberamt Urach Königreich Württemberg

6 Brief des Jakob Geiger aus Elisabethstadt an seinen Onkel Daniel Schnitzler in Riederich

GemA Riederich, R 242 Beil. Nr. 7

1865 März 14 Elisabethstadt¹⁴³

Elisabethstadt, am 14ten März 1865

Lieber Ongel Daniel Schnidzler, Go[t]tes Segen euch zum grus,

Ich wensche, das euch mein Schreiben gesundt antreffe. Lieber Onkel, über euer Schreiben von 29. Januar 1865, das ich¹⁴⁴ wegen des Eltterlichen Nachlasses einen Eltterlichen Vermegenzanteil von 60f zu bekommen habe, wobei auch die Zinsen von Jahre 1859 da zugeschlagen werden misen, so macht es wohl etwas über 60 Gulden. Ich habe hier Eine Quittung ausgestellt über 60f, wo ich aber nicht aus nemen konte aus den Schreiben, an wen die quittung gemacht warten mus, so hab ich Si[e] an das Schult-haissenamt ausgestellt. Solde ein Feller sein, so ist der ausweis meines schreibens hier.

Lieber Onkel, ich muß auch meine[n] Lebenslauf schreiben, wie es Steht mit den Eltter[n]¹⁴⁵. Im Jahre 1862 haben wier die Eltter[n] getailt, ich und der Bruder Fritz¹⁴⁶, weil die Eltter[n] Immer krank waren. So hab ich die

¹⁴² Anna Judith, *24. Juni 1804, siehe LKA Stuttgart, KB 1912, fol. 106.

¹⁴³ Dumbrăveni (sächs. Eppescherd, ung. Erzsébetváros), Kreis Hermannstadt (Sibiu), Rumänien.

¹⁴⁴ Jakob Geiger, *21. September 1837, siehe GemA Riederich, R 242, Rapiat zur zweiten Pflegrechnung über das Großmuttergut.

¹⁴⁵ Siehe GemA Riederich, R 243, Beilage Nr. 1, Auszug aus dem Familienregister, gefertigt am 27. Mai 1859 durch das Pfarramt: Johann Georg Geiger, Bürger und Bäcker, *25. März 1807, am „22. November 1845 auf 6 Jahre nach Siebenbürgen ausgewandert, mit Ausnahme seines Sohnes Daniel“, mit seiner Ehefrau Anna Catherina Geiger, geb. Schnitzler, *18. Juli 1806.

¹⁴⁶ Ebd.: Sohn Jakob Friedrich, *4. Januar 1835.

Mutter zu mir genomen und der Bruter Fritz den Vatter. Jezt Sint Si[e] beite besser tran, weil si[e] di[e] Ordnung haben und Sindt au[c]h Gesundt. Hier Schiken wier au[c]h unssere Votografien, von Meiner Vamili und meine Mutter, in 2 e[h]renblumen [?]. Mein Sohnlein wirt jezt am 6ten April 1865 2 Jahre Aldt, [er heißt] Eduaart, er geht guht und Spri[c]ht zümlich. Von meiner Mutter ville Griße an Ihre Briter¹⁴⁷ und an Jacob Müller. Lieber Onkel, ier¹⁴⁸ habz von mir Sehr wenig gehert. Ich habe auch wenig geschriben, aber weil jezt diße angelegenhe[i]t, so muß di[e] Feter ergraifen und schreiben. Da ich di[e] Lebens bemitung nicht bekant bin in Wirtenbarg, so schr[e]ibe ich wees hier ist. Das Rindfleisch kostet 12 x ow¹⁴⁹, das Schweinene 18 x, der Kübel Reine Frucht 6 f, Kukeruz 4 f 40 bis 4 f 80. Im vorigen Jahre haben Wier Eine Große überschweming gehabt, wo eine Sahr zuveli[c]he¹⁵⁰ Teurung eingetrofen hat. Wein ist keiner geraten, di[e] vorjerige Fru[c]ht Schwach, das Kukerutz ungenisbar. Wir leben in Einer ser Kritischen Zeit.

Von meinen Bruder Daniel¹⁵¹ kan ich ni[c]ht besonderes Schreiben, als das er 24 Jahre [in] Wirtenbarg gewesen und kan aber ni[c]htz, weder Eine noch die Antere Profefsion gelernt. Ich weis do[c]h nicht, was er gemacht hat, das[s] er kein Handwärg¹⁵² gele[r]nt hat in so la[n]ger Zeit. Wein er ja nur habs wegs¹⁵³ eine Profession geler[n]t hete, So ware es guht, aber er kanichtz, was ich Sär betaure.

Jetzt wil ich mein Schreiben Schlisen mit hunderttausende Grißen, Eier Nef[f]e Jacob Geiger¹⁵⁴, Gastwih[r]t zur Ungarischen Krone Ni[c]ht zu über Se[he]n, wen[n] ich etwa gefeldt¹⁵⁵ hete, die Quittung zu Stempeln, so Biete ich darum, das man Si[e] Stempelt, da ich das Re[c]ht ni[c]ht kene.

¹⁴⁷ Brüder

¹⁴⁸ ihr

¹⁴⁹ Österreichische Währung (ö. W.), welche ab 1. November 1858 mit der Einführung des „Gulden österreichischer Währung“ als allein gültige österreichische Landeswährung galt. Mit der Ablöse der Wiener Conventionsmünze (WCM) verlor die Wiener Währung ihre Gültigkeit. Das Umrechnungsverhältnis betrug 100 Gulden Wiener Conventionsmünze zu 105 Gulden ö. W.

¹⁵⁰ zufällige

¹⁵¹ Wie Anm. 145: Bruder Daniel Geiger, *21. Oktober 1838, konfirmiert an Quasimodo 1852, ist in Württemberg geblieben; siehe auch Beilage Nr. 9: Quittung aus Mediasch vom 26. Juli 1862, unterschrieben von Johann Georg Geiger über den Erhalt von 200 Gulden von den mütterlichen Großeltern für seine Kinder Friedrich, Jakob, Daniel und Genoveva.

¹⁵² Handwerk

¹⁵³ halbwegs

¹⁵⁴ Die Quittung vom 20. Dezember 1865 über den Erhalt von 60 Gulden ist unterschrieben: „J. Geiger, Schänckpachter in Reißdorf“ (Reußdorf, sieb.-sächs. Raissderf, rum. Cund, ung. Kund, Kreis Mureş, Rumänien).

¹⁵⁵ gefehlt, versäumt

II Königreich Rumänien

7 Brief des Marx Löffler aus Braila an das Waisengericht in Gniebel

GemA Gniebel, R 376

1885 August 15 Braila¹⁵⁶

An ein löb[liches] Waisengericht in Gniebel,
Das löb[liche] Waisengericht wird schon verzeihen, wen ich wieder meinen Willen Sie mit einer bitte belästigen sollte. Durch Krankheit unvermögend, mir meinen Erwerb zu verdienen, durch Kriegzeiten und Theurung meine Lage noch mehr erschwert, sehe ich mich genöthigt, die Güte des löb[lichen] Waisengerichtes in Anspruch zu nehmen, um mir von meinen Capital Interessen 100 Gulden zu schücken, damit ich mir eine baldige Genesung herstelle, und zweitens, dann, wen mir Gott die Gesundheit gibt, die Haimreise antreten zu können.

Wie ich von Hause mit meiner Schwester nach Siebenbürgen abreiste, das ist ja bekant. Ich hielt mich auch 2 Jahre dort auf, und reiste dann in die Walachey, wo ich heut zu Tage mich noch befinde. Ob meine Schwester noch lebt, das weiß ich nicht, denn nach der Revolution von [1]848 schrieb ich ihr einige Mahle, habe aber niemahls eine Antwort erhalten. Vielleicht können Sie mir nähere Nachricht ertheilen.

Auch bitte ich das löb[liche] Waisengericht, mir über meine andern Geschwister Auskunft zu geben, welche ich alle recht herzlich grüße. Noch einmahl bitte ich um baldige Zuschickung dieser 100 fl und auch um meinen Thaufschein.

Ihr ergebener Marx Löffler¹⁵⁷

Adresse: Herrn Marx Löffler, Schneidergesell, wohnhaft zu Braila in der Walachey

Braila, den 15ten August [1]885

¹⁵⁶ Brăila (türk. Ibraila), Stadt an der unteren Donau, Rumänien.

¹⁵⁷ *21. November 1823, „Sohn des Alt Johann Georg Löffler, Bauers dahier, welcher sich in Siebenbürgen befindet“, siehe GemA Gniebel, R 376, Pflerechnung.

III Russisches Kaiserreich

8 Briefe des Jakob Hutt und dessen Ehefrau aus Friedrichstal an die Verwandten in Grötzingen, 1822–1833

8.1 Brief des Jakob Hutt¹⁵⁸ und dessen Ehefrau aus Friedrichstal an Christian Müller in Grötzingen

GemA Grötzingen, GR 450 Nr. 3

1822 April 24 Friedrichstal¹⁵⁹

Gott zu Gruß und Jesum zum Segen,
 An Euch, Eure Lieben, zu Förderst meine Aller Herz Liebste und Teuhreste Leibliche Mutter und Schwieger Mutter, wie auch Brüder, schwestern, Schwäger und Geschweihen, Freunde, bekante, Verwandte, Gönner und Miß Gönner, besonders auch der Muter Schwester in Nürtingen, die Groß-Eltern meines Sohns Andreas¹⁶⁰, alle Obrigkeit[lichen] Herrn, Geistlichen und Welt[lichen] stands, über haubt Alle, die mein Schreiben Lesen, hören und nach mir Fragen oder meiner Gedencken Thun, und was noch am leben ist. Gnade, Friede, Freude im H[eiligen] Geist in der Hoffnung, das Euch mein Schreiben Gesund bey Wohl ergehen, im Zeitlichen und auch geistlichen an Leib und Seelen in Guter zu versicht an Treffen werde.
 Was uns anbelangt, sind wier Gott seyde gedank noch biß daher imer Gesund und wohl auf, als unser Jacob¹⁶¹ ist auch an der Aus Zehrende

¹⁵⁸ StA Ludwigsburg, F 190 I Bü. 36, fol. 125: Auswanderungserlaubnis des Departements des Innern für „Jacob Hutt von Grötzingen mit seinem Eheweib [...]“ vom 19. Mai 1817; ebd., fol. 121: Schreiben des Schultheißenamts zu Grötzingen an das Oberamt Nürtingen über die Erklärung des Jakob Hutt, Bürger und Bauer, „dass Er sich entschlossen habe mit Seiner Familie nebst Seiner alten Mutter ins Ausland nach russisch Polen zu emmigrieren“; siehe Karl Stumpp (Bearb.): Die Auswanderung aus Deutschland nach Rußland in den Jahren 1763 bis 1862, Sonderdruck aus dem Heimatbuch der Deutschen aus Russland, 1961, S. 54: Hutt Jakob aus Grötzingen, 1817, Russisch-Polen.

¹⁵⁹ Die Kolonie wurde 1817 in der niederschlagsarmen Ebene des Beresaner Bezirks gegründet und 1830 wegen Wassermangels aufgelassen. Die am Ende des vorliegenden Briefes angegebene Postroute erlaubt lediglich eine Lokalisierung des Ortes in der Nähe von Landau (siehe Anm. 190). Kartographische Quellen legen eine Verortung am Oberlauf des in den Tylihuł'ski liman (Тилигульський Лиман) mündenden Tsarehaflusses (Царера), zwischen den beiden evangelisch-lutherischen Siedlungen Johannesthal (Іванівка/Ivanivka, Mikolajivska Oblast', Ukraine) und Rohrbach (Новосвітлівка/Novosvitlivka) nahe, wahrscheinlich auf der Gemarkung der heutigen Siedlung Основа/Osнова. Die Bezeichnung dieses Ortes weist auf eine (Neu)Gründung hin (russ. оснóвывать = gründen).

¹⁶⁰ Andreas Schäfer, *30. November 1810 in Obersielmingen, Sohn der Christina Margaretha Schäfer und des verstorbenen Webers Johann Georg Schäfer; siehe LKA Stuttgart, Film 420, Bd. 15: Familienregister fol. 80.

¹⁶¹ Ebd.: der Sohn Jakob, *25. Mai 1814.

Kranckheit¹⁶² Gestorben. Nun sind wier auf unserem Eigendum, aber die Häuser stehen noch nicht. Wier sind noch Biß da her in Simmelancken¹⁶³, nur ein wohn zimmer und ein Küke¹⁶⁴ und ein Stall, doch Recht warm. Diß Jahr sollen die Häuser Alle Gebaut werden, die stein haben wier aber 1 stund weit her zu holen. Das land ist Bald durch Aus eben, Recht Gut und Frucht bahr und Bringt Alles hervor, was der Mensch zur erhaltung seines lebens nöthig hat. Von dem Kaiser haben wier Bekommen Jeder Colonist 60 Deseden¹⁶⁵ Land für Erben und nach kämmling [zu] Eigen; eine Desedin Thut 3 Morgen. Mann dorfts¹⁶⁶ nicht aus Rothen¹⁶⁷, man spandt 6 Pfert an den Pflug und Ackerts um und wird ein Geseht¹⁶⁸ und Trägt so gleich Reich[lich] Frucht. Das Land wird nur ein mahl geacker, es Braucht das Bedungen des Feldes nicht. Der Mist ist biß weilen un nüz, doch kan man Alles Bauen und Pflanzen, sey was es wolle.

Wier haben Auch 10 Frey Jahr¹⁶⁹, dar nach müsen wier bezahlen aus 60 D[esetinen], das heißt für steuer, zehende und Alle Ab gaben, nach eurem gelt 6 höchsten 8 fl. Wier haben Auch weiter Erhalten 500 Rubel vorschuss¹⁷⁰ zum Bauen, das holtz ist auf dem Plaz. Weiter haben wier erhalten 100 Rubel zur ein Richtung, Herabschlags zum Vieh und wagen, pflug und der Gleichen. Wer also vermögen hat, daß der Viestand kan völlig her gestelt werden, der hats gewonnen. Wan ein Vatter viele kinder hat in diesem Land, das ist sein klück, je Mehr, je besser. Hier find ein Fleisiger Mensch sein Brod doch mit Ringerer Müh als in Deutschland. Mit den Pferdt wirdt an Stadt Treschen¹⁷¹ die Frucht mit Pfert aus Geritten und auch auf Roß Mühlen das Mehl gemacht, wasser mühlen hats nur wenige. Heu kan Jeder so viel heim Thun und Machen, so viel er will; Vieh kan ieder so viel auf die wäide Treiben, so viel er kan anschaffen. Das Vieh Geht Bald Sommer und Wenter Trausen und Geht im Graß manch Mahl biß an Bauch und Wird auf

¹⁶² Unter „auszehrender Krankheit“ verstand man in der Regel Krebs oder Tuberkulose, die zu Gewichtsverlust und Schwäche führten.

¹⁶³ Gemeint ist die provisorische Unterkunft in Semljanken (Erdhütten); siehe im Textteil Anm. 121.

¹⁶⁴ Küche

¹⁶⁵ Dessjatine (Desetinen), russisches Flächenmaß, entspricht 10 925,3975 m² ≈ 1,1 ha; die Kolonistenhöfe waren mit 60 Desetinen ausgestattet.

¹⁶⁶ man darf es

¹⁶⁷ ausroden

¹⁶⁸ eingesät

¹⁶⁹ Freijahre (von allen Abgaben und Grundsteuern) sowie andere Privilegien wurden den deutschen Kolonisten durch Zar Alexander I. (1801–1825) in seinem an Auswanderungswillige aus dem Herzogtum Warschau gerichteten Aufruf vom 29. November 1813 zugesichert; siehe Detlef Brandes: Von den Zaren adoptiert. Die deutschen Kolonisten und die Balkansiedler in Neurussland und Bessarabien 1751–1914, München 1993, S. 88–89.

¹⁷⁰ Vorschuss

¹⁷¹ anstatt dreschen

der Weide Fetter Als bey Euch das Gemästede in kurzer Zeit. Alles ist Frey, Aller Handel, Giebt weder Zoll noch Ab Gaben, den Colonisten werden Alle Ämmtter Auf Getragen nach dem einer Tauglich ist. Für Kirchen und Schulen ist gleich vals gut gesorgt. Wier haben erst die Nachricht Erhalten, das wier in unserem Ordt die Pfarei, Eine Kirche und Pfarr Hauß und Schul Hauß auf Käisers kösten bekommen. Man kan hier Eben Gott dienen wie in seinem Vatterland,¹⁷² wer will, und Geht deswegen Gewaltige Veränderung im katholischer Religion würcklich vor. Ein Oberhaupt Nahmens ein Propst Lendel¹⁷³ Thut den Catholischen den Rosen Granz, die Meß, die Ohren Beicht, die AnRuffung der heiligen, Alle diese Zerimonen¹⁷⁴ weg. Es ist eine Gewaltige veränderung. Der Evangelische Glaube Steht Gegründet, hier in unserem Ordt wirdt Schuhl und Gottes dienst gehalten durch den Schuhl lehrer. Der Geistliche ist des wegen von uns zu weit Endt Fernd. Aber ist in diesen Tagen ein Recht wohl Gelehrter Schuhl Lehrer, ein Würtenberger von Neuffen, Als Geistlicher Exsaminirt und bey uns nur 2 stund Endt legen, Ein gesezt worden als Pfarr. Alle Profeseon¹⁷⁵ Gehen hier, auf dörffer sind Schmit, Schuhmacher, Schneider, weber die nothwindigste und haben Guten Verdienst. Mancher Nährt sich viel beser als auf einem Bauren Gut. Brodt Find Alles. Für dich Schwager mit deinen Vielen Kinder Währe es Gar nicht Gefehlt, wen du nur hier wärest. Einem Manchen Gefelt es zwahr auch nicht hier. Es Giebt auch viele Tollsinnige und auch schlechte wirdt und hauß hälter. Ich aber bin mit meinem Schick sall und mit meinem Gott zu Frieden, wan wir nur die Häuser mahl voll stehen hätten, diß kost uns zwar Mühe und Gelt. Und bitte doch Euch besorgt zu seyen, daß mein Gelt Geschickt werden könnte. Dan zwey von meinen verkauften Gütter ziehler¹⁷⁶ stehen noch, wie Ihr alle Wohl Wisset, so hoffen wier doch, daß Euer Herz nicht falsch an uns

¹⁷² Die Konfessionsfreiheit war in Punkt 8 des Aufrufs zur Ansiedlung festgehalten: „Es steht den Kolonisten frei, ihrer Religion gemäß Kirchen zu bauen, Geistliche zu halten und ihre Religionsgebräuche nach ihrer Weise auszuüben.“ Siehe Christian Fiess: *Sarata 1822–1940*, Stuttgart 1979, S. 16.

¹⁷³ Bezug auf die religiösen und sozialen Reformaktivitäten von Ignaz Lindl (1774–1776), Gründer der aus bayerischen und württembergischen Ansiedlern bestehenden Kolonie Sarata (1822) in Südostbessarabien. Über Lindl siehe u. a.: D. Brandes (wie Anm. 169) S. 105–110; Ch. Fiess (wie Anm. 172), S. 14–22; vgl. auch Immanuel Wagner: *Geschichte der Gründung der Kolonie Sarata 1822–1832*, Stuttgart-Mühlacker 1967; Woldemar Zurkan: *Sarata und die Wernerschule. Aus der Geschichte der Auswanderung*, Kornwestheim 1996. Über das Wirken des Initiators der katholischen Erweckungsbewegung im Allgäu berichtet auch ein Brief des in Karlstal (heutzutage Широкая Балка/Schirokaja Balka) bei Odessa angesiedelten und aus Ostdorf stammenden Kolonisten Martin Here vom 12. Januar 1822; siehe Max Frommer: *Ein Auswandererbrief aus Südrussland von 1822*, in: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 44 (1985), S. 333–338.

¹⁷⁴ Zeremonien

¹⁷⁵ Professionen, Handwerksberufe

¹⁷⁶ Schwäbisch für Ziele, Zahlungsziele, Zahlungsfristen.

werden wird, daß ihr es uns würdet sauer Machen und uns nicht woltet, den die Rache des Herrn würde über solches Betrogen Ruffen, den wier sinds wohl Bedürfftig zum Bauen und den Vieh stand ein zu Richten. Solte die Schwieger Muter den Zinß ein Genommen haben, daß ist Ganz Recht, Nur daß übrige schicket uns in aller Bälde, bey Stahl und Feder¹⁷⁷ in stuttgart Thun auf den weysel¹⁷⁸ nach Odessa.

Auch Sind uns in diesem Lande wieder 2 Kinder gebohren, Bede Weibliches Geschlecht, das eine ist 3 Jahr Alt Nahmens Anna Maria, das 2. ist Gebohren den 16. Apr[il] 1822, n[amens] Christina Chatharina. Mit dem Vieh stand bin ich so weit versehen, ich hab 2 Ochsen, 1 Pfert und eins habe ich verkauft. Wan ich doch nur mein Gelt, wo noch Bey Euch Steht, bey handen hätte, um mein Hauß vollens zu Bauen und den Vieh stand hin Länglich her zu stellen, den[n] vor einem Jahr wahr auch ein Fehl Jahr, das ich und ein Anderer nichts an Früchten verkauffen haben können, das man sich vollens in Stand hat Stellen können und Ein Richten. Dar zu Er warten wier mit der Gröseste Bedürfniß unseres übriges zurück stehendes Gelts. Auf meiner Reiß habe ich dem Michael Mayer¹⁷⁹ eine Grose summe Gelts gestreckt, seine ganze Reise habe ich vor in Prästiert¹⁸⁰ und Aus bezahlt. Allein ist es alles verlohren. Er ist gestorben, die hinderlassene sind Schlech[t] denkend und ich Bin um daß meine betr[o]gen. Und so gehts mir Eben mit Jacob Müller. Der ist so gar nicht mehr in unserer Gegend, ist in der Moldau und sein Sohn¹⁸¹ ist zwahr noch hier. Wer weyßt, ob ich Etwas mehr Bekomme oder nicht, das weyßt Gott. Darum bin ich das übrige so Bedürfftig.

Dier, Lieber Schwager Joh[annes] Heß¹⁸², will ich die Marsch Ruthe geben, wan du zu mir kommen willst, ists nicht gefehlt, du findst Brod für dich und deine Kinder. Brod bey uns es steht dier zwahr frey. Du nimst mit, was du kanst, alles hast du schon und dort Gibt es nichts. Reuhen wirds dich nicht, alles Bauren geschirr ist hier Theuer. Die Reise Geht Über Stuttgart – Nürnberg – Brag¹⁸³ – Ölmiz¹⁸⁴ – Limmberg¹⁸⁵ –

¹⁷⁷ Ferdinand Stahl und Gottlob Federer gründeten 1795 in Stuttgart die auf Spezereien und Leder spezialisierte Handelsgesellschaft „Stahl & Federer“. Dieser wurde eine Spedition sowie ein Bank- und Wechselgeschäft angeschlossen. Seit den 1830er Jahren hatte das Bankgeschäft Vorrang.

¹⁷⁸ Wechsel

¹⁷⁹ StA Ludwigsburg, F 190 I Bü. 36, fol. 122 und 123: Michael Maier, Schuhmacher, und Jacob Müller aus Grözingen sind zusammen mit Jakob Hutt ausgewandert.

¹⁸⁰ für ihn entrichtet (vorgestreckt)

¹⁸¹ Jakob, *11. August 1794, siehe LKA Stuttgart, KB 420, fol. 147.

¹⁸² Der Schwager war sein Bürge bei der Auswanderung.

¹⁸³ Prag

¹⁸⁴ Olmütz (tschech. Olomouc)

¹⁸⁵ Lemberg (ukr. Львів/Lviv), damals Österreichisches Kaiserreich (Galizien), heute Ukraine.

(Brode¹⁸⁶, das ist die erste Ruische Stadt) – Coustoddin¹⁸⁷ – Baldi¹⁸⁸ von da aus nach gefragt – Zischen klen¹⁸⁹ – Landau¹⁹⁰, unser ort nach Friedrichsthal.

In dessen will ich mein schreiben schliesen. Ich kan nicht alles schreiben, wie wier mit ein Ander zu Reden wünschten. So grüße ich Euch noch mahl mit meiner Handschrift und zu Lezt mit dem H[erzlichen?] Kuß, wie ich und meine Ganze Fammiele, und bin in desen Allerseitiger auf Richtiger und mit Gegründeter Redlicher wahrheit beschriebener Neuer Colonist¹⁹¹ in Sued Ruszland im Perresaner-Gebiets¹⁹² amt auf der Canzlei Landau bey Odessa am Schwarzen Meer, 10 stund von Odessa¹⁹³, Auf der Neuen Colonie Friedrichsthal, den 24. April 1822

T[estatur] Jacob Hutt¹⁹⁴, T[estatur] Christina Margaretha¹⁹⁵

Dieser Prief wird bey Euch Bezahlt mit 1 fl 30 x¹⁹⁶

Noch Bitte ich so Gleich bey diesem über Bringer über alles dieses und auch was bey Euch Basiert¹⁹⁷ und um euch Geschehen und die Neueste begebenheiten zu beschreiben, da meine seele ist Neuschierig¹⁹⁸ um Vatterlands begebenheit zu wissen und dencket, daß ihr mir ein starcken Buch und 2 Kinderlehr mit Confirmations buchlein und eine stuben Uhr bring[t] oder schicket. Auch ist die gebohrene Mühleisen und ihr Man, meine Gevatterleut, hier, ihre Freundschaft soll gegrüset sein.

¹⁸⁶ Brody (ukr. Броди/Brody, poln. Brody, russ. Броды/Brody), ca. 100 km nordöstlich von Lemberg liegende damalige russische Grenzstadt, heute Ukraine.

¹⁸⁷ Türk. Bezeichnung für den Binnengrenzübergang zwischen Russisch-Polen und Bessarabien, heute Cotuijeni (rum.), Kotjudženy, Kotjužany (russ.), Moldawien.

¹⁸⁸ Belz (rum. Bălți, russ. Бельцы/Belzy, ukr. Бельці/Bjelzi), Stadt im nördlichen Bessarabien (heute Moldawien).

¹⁸⁹ Verballhornung für Кишинёв/Kischinjaw (russ.), dt. Kischinau, rum. Chişinău in Bessarabien, heute Hauptstadt der Republik Moldawien.

¹⁹⁰ Damals zentraler Verwaltungsort für die Ansiedlungen im Beresaner Bezirk, heute Širokolanivka/Широколанівка, Oblast Mykolajiw, Ukraine.

¹⁹¹ „Kolonien“ und der davon abgeleitete Terminus „Kolonisten“ sind von der Forschung zur Geschichte der Russlanddeutschen übernommene Quellenbegriffe. Unter „neuen Kolonisten“ verstand man jüngst hinzugewanderte fremde Ansiedler, im Unterschied zu „alten Kolonisten“.

¹⁹² Beresaner Gebiet (Bezirk, Distrikt). Unter Beresaner Kolonien werden die Kolonien des Beresaner Bezirksamts (russ. Березань) verstanden.

¹⁹³ Wahrscheinlich hat sich der Briefschreiber verschrieben. Für 120 km sind 24 Wegstunden anzusetzen (siehe Brief Nr. 8.4).

¹⁹⁴ Eigenhändige Unterschrift.

¹⁹⁵ Eigenhändige Unterschrift.

¹⁹⁶ Das Briefporto sollte vom Empfänger übernommen werden.

¹⁹⁷ passiert

¹⁹⁸ neugierig

Auf der Rückseite in der Mitte: An Herr H[errn] Christian Müller im Königreich Württemberg ober Amts-Stadt Nürtingen, Marck Städtle Krözingen¹⁹⁹. Zito, zito²⁰⁰ durch das Land, hin biß in mein Vatter Land

8.2 Jakob Hutt und dessen Ehefrau aus Friedrichstal an Christian Müller in Grötzingen

GemA Grötzingen, GR 450 Nr. 4

1826 Mai 16 Friedrichstal

Gott zum Gruß und Jesus zum troste,
 An euch vielgeliebte Freunde, Mutter, Bruder, Schwester und Schwäger.
 Ich kan nicht unter lassen, an euch zu Schreiben, weil es schon zweyjahr ist, das ich hab die letzte antwort bekommen und ich unter der zeit Schon einmahl geschrieben hab und noch nie keine antwort erhalten. Und ihr habt mir doch geschrieben, ich solle in baldre wieder eine nachricht Schiken von wegen meinem Sohn Andres, ob er noch leben möchte oder nicht, aber er ist Gott sey lob und gesund und stark und wohlgewachsen zu seinem alter. Er versieht mir eine knechts stell und das kan man brauchen in Rußland wan man recht leuten zu Schaffen und ich und seine Mutter sinds bedurftig. Wir haben Schon lang gezogen an ihm, er kan uns anfangen unter die armen greifen und der David²⁰¹ auch. Und was uns anbelangt, sind wir alle gesund und wohlauf, und wans bey euch auch so ist, wird es uns von Herzen freuen. Heut zu tage können wir sagen, wir haben jetzt brod, aber leider kein geldt, es ist bey uns sehr Rahr. Die Früchten sind sehr wollfeil, das es noch gar nicht so gewesen ist. Das 10 Simri korn oder Roken nach eurem meß gilt nach Eurem Geldt 1 f 20 xr und so geht es durch alle satten, es mag heißen, wie es will, nehmlich weizen, korn, Haber, gersten und dergleichen.
 Nun aber meine Freunde, Schwäger, ich mus besonders noch zu Euch kommen und euch darum bitten und ermahnen, das ihr doch so gut sind und sehet das doch meinem Sohn Andres nach seinem vermögen, das es ihm nicht auch so geht wie mir. Sind so gut und geht hin nach Obersielmeng²⁰² und nehmet euch darum an, das es doch seinen richtigen lauf hat, wie sichs gehört, nach der zeit von der Theilung an muß der Zinß bezahlt werden. Wan sie Schon sagen, der Andreas wäre gestorben, er lebte nicht mehr und sie bezahlen weder Zins noch Hauptsumma an mich. Wir wollen sehen bis Spätjahr, wan ich eine antwort zurük bekomme, dann will ich sehen, was

¹⁹⁹ Grötzingen, heute Stadtteil von Aichtal, Kreis Esslingen.

²⁰⁰ Cito (lat.), schnell, d. h. erwünscht war eine schneller als gewöhnliche Zustellung des Briefes durch den Überbringer.

²⁰¹ Johann David, *24. November 1815.

²⁰² Obersielmingen, aufgegangen in Sielmingen, Ortsteil von Filderstadt, Kreis Esslingen.

ich mache. Ich weiß schon, wie es geht, das ich muß durch hohenobrigkeit an diese Rußische Gesandtschaft Schreiben laßen nach Stuttgart. Der Andreas ist an[n]o 1825 zu Rohrbach²⁰³ Confirmirt worden und hat das heilige Abendmahl empfangen. Nun werd er bis Marteni²⁰⁴ 16 Jahr allt und mit ihr darft glauben, daß ich ihn gehen laß mit der nächsten Gelegenheit, das er kan gut unter kommen. Dan in Rußland wird nicht bald einer 25 Jahr alt als ledig, nicht wohl 20 Jahr, viel weniger 25.²⁰⁵ Und ich erwarte eine ba[l]dige antwort. Und noch an eins mus ich euch ermahnen, das ihr möchtet doch so gut seyn und möchtet in diesen ersten brief Schreiben und von punkten zu punkten, wohin und zu was bezahlt worden ist, nehmlich das vermögen, wo ich hab drausen gelaßen, das ich sollte gar nichts mehr überkomen. Es ist ser verdrieslich, etwas hätte ich mir gern gefallen laßen, aber alles nehmen, das kan ja fast nicht seyn, das ist zu arg vor mich, alles ein zu büßen hier und da. Hier zu land Schon 185 f. und das drausen 275 f. nach dem Schreiben, wo ich erhalten hab. Nur bey Mayer und zum zweiten bey dem thor²⁰⁶ Schneider 51 f. Selbst gegeben, wiederum 45 f. Schifffahrt bezahlt und ist bey beyde[n] ein solcher dank, daß mir keiner unter die augen geht außer von ohngefähr kan nicht mehr zurück. Und die Agatha Kemmichen Schreibt so gar ein besonders Brieflein, ob den ihrs Bruder Sohn noch Knecht bey mir war.

Ja zu Hauß haben sies mir wohl versprochen, mir unter die armen zu greifen, weil ich noch kleine Kinder hab und können noch nichts Schaffen. Aber wie wir sind aus der Charandti²⁰⁷ gekommen in Odes[s]a, so haben sie sich gleich von mir Entfernt und haben gleich falschen Sinn bekommen, das sie mir nichts arbeiten und nichts bezahlen dürfen. Aber Heut zu tage, Es[se] ich mit der Gottes Hülff doch beßer brod weder sie beede. Der Mayer ist vor verdorben, nachdem erst gestorben, und zum andern mag man komen, wan man will, ist er nicht zu Hauß. Und was uns noch mehr anlangt ist dieses, das wir wissen, das doch du Schwager Christian Miller hast diese

²⁰³ Rohrbach war dem seit 1809 bestehenden evangelischen Pfarramt von Worms (heute Виноградне/Виноградне) zugeordnet. anzunehmen ist, dass sich in Rohrbach ein Bethaus der von der evangelisch-lutherischen Kirche abgefallenen radikalen Pietisten (Separatisten) befand.

²⁰⁴ Martinitag, am 11. November.

²⁰⁵ Die Volljährigkeit trat in Russland mit 25 Jahren ein, wie in vielen Staaten des Deutschen Bundes.

²⁰⁶ Bezug auf ein Tor des mit Mauern ausgestatteten Marktores Grötzingen.

²⁰⁷ Quarantäne; die Schreibweise weist auf eine Übernahme aus dem Russ. (карантин) hin. In der ehemaligen osmanischen Festung Ismail (türk. İsmail, ukr. Ізмаїл/Izmayil, russ. Измаил/Izmail, rum. Ismail) an der Donaumündung war eine 24-tägige Isolierung von Personen, die verdächtig waren, an bestimmten Infektionskrankheiten erkrankt zu sein, vorgeschrieben; siehe Georg Leibbrandt: Die Auswanderung aus Schwaben nach Russland 1816–1823 (Schriften des Deutschen Auslands-Instituts Stuttgart, Reihe A, Bd. 21), Stuttgart 1928, S. 137.

quittung bekommen in Ulm²⁰⁸ in dem wirthshaus an der brüken²⁰⁹ und wir Hätten glaubt, du thätest dich wenigstens nur auch um selbige 41 f. wehren, wo du doch die quittung im Sak hast und der Andreas ist doch auch dein Pflégkind gewesen. Du hättest woll auch dafür sorgen derfen und das Hätten wir fast vergessen mit der Agatha. Ihr habt wohl geschrieben, sie hätte sich nach Schleitdorf²¹⁰ verheuratet, aber nicht geschrieben, an wen oder wie er heißt und wie sie auch angekommen ist.

Nun will ich mein Schreiben Schliesen mit einem Tausentfachen Gruß an euch alle gute Freunde besonders wan die allte Mutter noch lebt, Ihr seyd vieltausendmahl gegrüset wie ihr seyd mutter, Bruder, Schwestern und Schwager und Geschwey Maria Chatharina von uns allen mit einander.

Verbleibe Euer Getreuer Schwager Jacob Hutt²¹¹

Friedrichs thall, den 16ten Mai 1826

Und noch mahl einen Gruß an dich vielgeliebte mutter, Bruder und Schwäger, Schwestern und geschwey und alle gute Freunde seyd von uns und unsern kinder[n] vieltausend mahl begrüßt nehmlich vom Andres, Davidt, Anna Maria, Christina Chatharena, Elisabetha, Christina Hutttn
Schreibt mir die neuigkeit, wo es bey euch gibt zu Grözingen

Auf der Rückseite in der Mitte: An Christian Miller in Grözingen Ober Stuttgart auf den Filder²¹²

8.3 Jakob Hutt und dessen Ehefrau aus Güldendorf an Johannes Höß in Grötzingen

GemA Grötzingen, GR 450 Nr. 5

1833 April 28/Mai 10 Güldendorf²¹³

²⁰⁸ Wichtigster Einschiffungsort für die württembergischen und badischen Auswanderer nach Russland und Ungarn; siehe dazu Marie-Kristin Hauke (Hrsg.): Aufbruch entlang der Donau (Kleine Reihe des Stadtarchivs Ulm, Band 10), mit einem Beitrag von Márta Fata: „Aufbruch von Ulm entlang der Donau“. Ulm und die Auswanderung im 18. Jahrhundert, Ulm 2012; Márta Fata (Hrsg.): „Die Schiff‘ stehn schon bereit“: Ulm und die Auswanderung nach Ungarn im 18. Jahrhundert (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Reihe Dokumentation, Band 13), Ulm 2009.

²⁰⁹ Gemeint ist das 1803/1810 direkt an der Inselbrücke gebaute Gasthaus „Zum Löwen“, Haus Nr. 4 in der damals entstehenden Siedlung auf dem rechten Donauufer der Ulmer Gemarung (heute Neu-Ulm, Bayern).

²¹⁰ Schlaitdorf, Kreis Esslingen.

²¹¹ Eigenhändige Unterschrift.

²¹² Ortskennzeichnung; die Filder, Hochfläche im Süden von Stuttgart.

²¹³ Die evangelisch-lutherische Siedlung (heute Красносилка/Krasnosilka, Odes’ka Oblast’, Ukraine) ist 1817 von württembergischen und badischen Auswanderern gegründet worden, weitere Zuwanderungen erfolgten bis 1830. Sie liegt in dem aus württembergischen, badischen, elsässischen und preußischen Einwanderern bestehenden Großliebenthaler Bezirk.

Guldendorf bey Odessa den 28. Aprill/10. May 1833

Theuerster Schwager Johannes Höß!

Ihr werthes Schreiben vom 10ten December 1832, wodurch Sie uns mit dem von unserer Base in Nürtingen²¹⁴ zugefallenen Erbtheile aus 98 fl bestehend in Kenntniß setzten, haben wir richtig erhalten. Alle sind wir, dem Herrn sey Dank, noch gesund und am Leben. Obschon die Pest und die Brechruhr²¹⁵ verheerend um uns her wüthete, so ist unsere Colonie doch verschont geblieben, uns hat es nicht getroffen. S[iehe] Ps. 91,7.²¹⁶

Wir wohnen nicht mehr in Friedrichsthal, sondern sind, weil dort nicht mehr hinreichendes Wasser war, im Jahr 1830 auf Genehmigung S[eine]r Kais[erlichen] Majestät mit noch zwei andern Colonien, Stuttgart und Waterloo²¹⁷ genannt, auf einen 3 Stunden Nördlich von Odessa gelegenen Platz übersiedelt und zu einer Colonie gemacht worden.²¹⁸ Als wir hier ankamen, so mußten wir, so wie ein jeder, uns eine Stroh-Hütte zu unserem Obdache aufschlagen, gleich den Nachthütten in den Wein- und Kürbisgärten, deren in die 80 waren und dem Durchreisenden einen lieblichen Anblick darboten. Da wir nun wieder aufs neue bauen müssen, so können Sie, lieber Schwager, sich wohl leicht denken, daß es uns auch hart hergehet und daß bei uns kein Ueberfluß ist und daß ein jeder Tag seine eigene Plage hat. Daher wünschten wir, daß Sie uns das Oben genannte Erbtheil zuschicken möchten und zwar je eher, je lieber.

Der Bezirksvorort Großliebenthal (heute Великодолинське/Welykodolynske) wurde 1804/6 von evangelisch-lutherischen Einwanderern aus Württemberg gegründet.

²¹⁴ Witwe des Jakob Bahmüller war verwandt mit der Ehefrau von Jakob Hutt.

²¹⁵ Über Brechruhr oder Cholera im Russischen Reiche siehe u. a.: Heinrich W. Buek: Die bisherige Verbreitung der jetzt besonders in Rußland herrschenden Cholera, erl. durch 1 Kt. u. e. dieselbe erklärende kurze Geschichte dieser Epidemie, Hamburg 1831, IX, 30 S.; Jeremias Rudolf Lichtenstädt: Die asiatische Cholera in Russland in den Jahren 1830 und 1831. Nach russischen Aktenstücken und Berichten so wie nach eignen Erfahrungen; nebst einer Tabelle, Berlin 1832, XIII, 390 S.; Reiner Olzscha: Die Epidemiologie und Epidemiographie der Cholera in Russland (Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Volksgesundheitsdienstes, Bd. LIV, 1. Heft), Berlin 1940; siehe auch StA Ludwigsburg, E 162 I Bü. 2006 mit Berichten des aus Metzgingen stammenden Pastors Christoph Heinrich Bonwetsch (1804–1876) aus Katharinenfeld (heute Bolnisi) in Grusien (heute Georgien).

²¹⁶ Luther Bibel (1912): „Ob tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen.“

²¹⁷ Die beiden zwischen Oberlauf des Berezanflusses (Березань) und Südlichem Bug (Південний Буг) liegenden evangelisch-lutherischen Siedlungen wurden 1819 gegründet. Waterloo (heute Ставки/Stavky, Mykolajivs'ka Oblast', Ukraine) lag ca. 7 km nordwestlich von dem 1809 gegründeten katholischen Kolonistenort Speier (Піщаний Брід/Pishchanyi Brid, in der Alltagssprache bis heutzutage Шпейер/Speier bezeichnet), Stuttgart nordöstlich davon, in Richtung Bug, wahrscheinlich auf der Gemarkung des heutigen Ortes Весняна Квітка/Vesnjana Kvitka.

²¹⁸ Genaue Entfernungsangabe: Der Ort liegt ca. 15 km nordöstlich von Odessa, auf dem linken Ufer des vom Fluss Великий Куяльник/Velikyj Kuyaln'ik gebildeten lagunenartigen Sees Куяльницький лиман/Kuyal'nyts'kyi liman.

Sie bemerkten in Ihrem Schreiben, daß man sage und glaube, unser Andreas²¹⁹ sei gestorben, warum man das glaubt, können wir nicht denken und scheint uns zu etwas Sonderbarem zu gehören. Nein! Unser Andreas ist noch am Leben und ist willens, dieses Spät- oder das darauf kommende Frühjahr, sich zu verheirathen und mit Nächstem wird seine Vollmacht hinaus geschickt werden.

Nun lieber Schwager, wir sind Ihnen für ihre Mühe und das uns zugeschickte Schreiben sehr dankbar und verbunden.

Noch eins haben wir mitzutheilen. Es traf uns nämlich das Unglück, daß im Jahr 1829 uns unser 8 Jähriges Töchterlein²²⁰ in den Brunnen fiel und ertrank.

Nun ihr lieben Geschwistern, mit Euch muß durch dieses Schreiben auch noch ein Paar Worte reden! Da wir nämlich 600 Stunden von einander entfernt sind, und uns hienieden²²¹ wohl nicht mehr sehen werden, so möchte ich fragen: Haben wir auch die Gewißheit, daß wir uns dort einander sehen werden? Oder buhlen wir vielleicht nicht mit der Welt und suchen Ruhe, wo sie nicht zu finden ist? Es ist ein ernstes Ding um das wahre Christenthum; es gehört dazu eine gänzliche Veränderung und ein ausziehen des Alten und ein anziehen des Neuen Menschen,²²² der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Seid ihr durch die enge Pforte hindurchgedrungen oder nicht? Liebe Geschwister! Vergeßet doch das Eine nothwendige nicht. Wir müssen unsern Gang straks²²³ nach Jerusalem richten. Ich meine nach dem Jerusalem, das droben ist, welches Gott selbst, als eine feste Stadt, auf bundes Blut gegründet hat. Wir leben ja in einer wichtigen Zeit, in einer Zeit, wo wir sehen die Fülle der Heyden eingehen, und wir, die wir schon so lange das Christenthum besitzen, sollten zurücke bleiben? Nein, wir wollen uns anschicken zum Streit und zum Kampfe, der uns verordnet ist. Dem der Herr etwas hat schencken lassen von seiner Freundlichkeit, der kann nicht anders als mit dem Apostel ausrufen: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet!“²²⁴ Aber den Herrn recht lieben kann nur die neue Kreatur in Christo Jesu.

Nun ich muß schliessen und grüße euch allesamt. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit uns allen. Amen.

²¹⁹ K. Stumpp: Die Auswanderung aus Deutschland nach Rußland in den Jahren 1763 bis 1862, Tübingen 1974, 1018 S., hier: S. 599: Andreas Schäfer aus Grötzingen [eingewandert 1817]; die Familie Hutt ist nicht erwähnt, weil der Bauernhof vermutlich von Sohn Andreas übernommen wurde.

²²⁰ Die im Brief vom 24. April 1822 erwähnte Christina Chatharina, *16. April 1822.

²²¹ auf dieser Erde, im Diesseits

²²² Im Original unterstrichen.

²²³ geradewegs, unmittelbar

²²⁴ 1. Johannes Kap. 4, Luther Bibel 1912.

Seyen Sie uns, lieber Schwager Höß, vielmal begrüßet, so wie auch die übrigen Schwäger und Geschwistern und Kinder. Grüßen Sie uns auch die Schweyer und Anverwandten in Obendorf²²⁵, welche unser Andreas auch alle herzlich grüßen läßt.

Ich bin usw. Jacob Hutt

8.4 Brief des Jakob Hutt und dessen Ehefrau aus Güldendorf an Anna Chatharina Christin in Grötzingen

GemA Grötzingen, GR 450 Nr. 6

1833 August 20 [Güldendorf]

Wertheste freunde,

In dem ich dieses brieflein bekommen, wo ihr im Juli [1833] geschickt habt, haben wir erhalten den 7ten August laufentes Jahr und darin haben wir ersehen, daß ihr mit rink²²⁶ und schwindel um gehet. Aber Ich hoffe, ihr werdet es bleiben lassen. Ihr seyd wohl eure fünf Schwestern dort und hier ist die sechste allein und doch nicht allein, Sondern sie hat Gott den Vatter, Mann und 6 Kinder. Ihr möchtet sonst glauben, hier wäre niemand Oder wir nicht mehr. Ihr seyd so, so ungläubige leute, es thät so noth, man täht Einen Eid ablegen, daß dieß und Jenes noch lebten. Aber wir leben noch alle gesund bey ein ander. Gott sey lob und dank gesagt. Im Winter habt ihr mir geschrieben, daß wir ein Erbtheil zu erwarten haben, die summa von 98 f., nur die theilungs Kosten gehen ab, aber ihr habt nicht ausgesprochen, wie viel theilungs Kosten, da kan man bis später sagen, so viel ists oder was man will. Wir haben es schon gemerkt, was man damit sagen will, aber nun daß wir gerade Selber bedürftig sind und brauchens, so macht man uns vieles geschäft damit. Ihr denkt nur, wir sind Hier und sie sind dort. Sie sehens nicht und wan sie es schon hören, so ist Rußland und Teut[sch]land weit von ein ander. Ihr dürfet nicht denken, wir haben es schon und sie noch nicht, sie müssen nur warten, wir wollen ihnen die Zeit lang genug machen. Nun sehet diese Zeit, das wir Hierin sind, sind wir nun auf dem zweiten plaz, auf dem ersten waren wir gut gestanden. Wir haben brodt, vieh und Häuser gehabt und dan kein wasser²²⁷. So sind wir weg[g]ekomen und was wir haben mitnehmen können, das haben wir, und was wir haben nicht mit nehmen können, das ist stehen geblieben, värkaufen haben wir nichts können; 20 Stund

²²⁵ Oberdorf, der höher am Hang liegende Ortsteil von Bonlanden; ein Straßenname erinnert heute noch in Filderstadt, Kreis Esslingen, an die ehemalige Teilsiedlung.

²²⁶ Ränke, List

²²⁷ Der Wassermangel war der Hauptgrund für die Auflassung der Kolonie Friedrichsthal und die Umsiedlung der Bewohner nach Güldendorf.

weg machen,²²⁸ das kan man nicht nur so leicht. Es erfordert Geldt und futter, und jezt, das wir hier sind, sollen wir wieder von uns Selbst bauen. Und diese 3 Jahr, da wir Hier [sind], Haben wir noch kein gutes Jahr gehabt,²²⁹ doch wären wir zu frieden, wan wir nur dis jahr den vierten theil von unserer aus saat geerndet hätten, so hätten wir brod genug gehabt auf ein Jahr, aber nun ist es gar nichts. Man hört, das es soll auf 100 bis 120 stund nicht ein stüklein brod gewachsen sein soll, aber das wir sizen nahe bey der Statt Odessa, da kan man Imer noch brod haben, wan man nur geldt hat, zu kaufen. Ihr könnet es schon nähmen, wie hart es heraus geht, wan man alles kaufen soll, wan ein Man wie ich bin, alle tag zum 8. am tisch sizt, was es kost, wo die frucht so theuer ist. Der weizen gildt 20 r[ubel], das korn oder Roken 18 r[ubel], die Gersten 16 rubel und der verdienst ist sehr klein und doch muß man alles mit der Handarbeit verdienen, was man will. Und daher sagen wir, ihr machetets uns so schwer. Ihr schiket uns briefe zu bezahlen und kein geldt nicht. Ihr solltet euch lieber ihn finger gebissen haben als uns einen leeren brief schiken, wo ihrs doch habt.

Es ist der brauch, wan man die sache vollzogen hat, so thut man ein Jedes an sein Ort, wo es hin gehört, oder es ist nicht recht. Ihr meint, man schüttle das geldt nur aus dem sack heraus. Und ich sage, nein. Ihr müsset wissen, das wirklich keine Zeit ist, zu den lehren briefe zu läsen, dort wisset ihr nicht, was es hier kost. Es kost mich ein Jeder Brief mehr als 3 Rubel nach dems babier ist,²³⁰ und Jezt ist es schon das tritte mal dis Jahr und Ich schike euch noch einen brief und ich denke bey mir selber, Ihr werdet ihn nicht hinter die Ohren stecken, wenigstens dasjenige, wo schuldig ist, das es nicht kommt. Glaubet nur, es geht nicht mehr so. Wir wissens schon, das ihr nicht Gut gesint sind gegen uns, hättet und wäret ihr brüderlich und schwesterlich gegen uns, so gebtet ihr uns, was unser ist. Nun aber sehen wir, das ihr falsch sind gegen uns. Wan ihr recht gesint wäret, so würdet ihr sagen: Es ist auch die schwester und sie werde es auch brauchen können. Ihr wißt, das sie hat auch baß gesagt wie ihr und erst obendrauf hat sie auch kinder, wo auch sagen vatter und Mutter. Es ist ja nicht gesagt, das mir 1 oder 2 wären. Nein, ein und zwey nicht, aber sechse, 6 nämlich 2 Söhne und 4 Töchter, und wißt ihr, was sie sagen, wan wir davon anfangen von unser [e]r freundschaft [zu reden]. Sie sagen, Vatter und muter seyde zu frieden, sagen sie, das sind keine freunden, aber feinden sind sie. Sie sagen wohl

²²⁸ Zuverlässige Distanzangabe, ca. 100 km von der aufgelassenen zur neuen Siedlung.

²²⁹ Vor allem 1833 war ein schreckliches Notjahr. Ein trockener Herbst und ein besonders kalter Winter sorgten 1832 dafür, dass die Wintersaat nicht aufging und Futtermangel eintrat. Die Magazine der Ansiedlungen gaben jedoch so viel Hafer ab, „dass während der letzten großen Missjahre 1831–1833 nicht nur die Kolonisten selbst keinen Mangel litten, sondern auch den übrigen neurussischen Bezirken aushalfen“; vgl. Franz von Rudtorffer: *Militär-Geographie von Europa*, Prag²1839, S. 507.

²³⁰ Je nachdem, wie schwer das Schreibpapier ist.

schwester und schwager mit dem munde, aber im Herzen ist es nicht so. Wan sie getreue geschwistern und schwäger wären, so würden sie ihre Pflichte erfüllen als nahe freunde. Sie würden sagen, wir wollen das Ihrige schiken, was der zugefallene Erbtheil betrifft, den sie wissens Ja, daß nicht ihr ist, und was nicht mein ist, da hab ich keine freude daran. Wir haben es schon lang gesehen und gehört, von anderleute. Jezt sehen wir es auch an uns selbst. Jezt erfahren wir es. Es ist gerade so, wie man schon lang gesagt hat, das wan einer etwas zu bekommen hat und begehrt, so ist es gleich besser, er sagt behaltet es, so bleibt er mit frieden. Aber das kan ich nicht. Warum? Ich Oder wir haben auch Kinder, die vatter und mutter sagen, sie wollen auch [ge]gessen haben. Die zeit ist hart, das brod ist theuer, das geldt ist Rahr, und ihr muthet uns noch zu, das wir sollen vor 10 rubel daran rücken, Ehe wir fünfe bekommen und das ist nicht recht. Ihr muthet uns mehr zu als das wir tragen können. Ihr begehrt eine vollmacht von weltlicher und geistlicher Obrigkeit und das erfordert schon grose Kosten. Warum? Darum: Den Schulzen amt haben wir woll hier, aber da ist nicht viel dran gelegen, sondern das gebiets amt, da haben wir 22 stund und zum Pfarramt 20 stund²³¹ und brauchts nicht, dan es ist mit viel kosten verknüpft.

Und gesund sind wir alle, wie wir hier sind, und von einem toden schein ist gar keine rede nicht. Das sind nur Eitel, Schwindel von euch, das kan ich euch woll sagen, das solltet ihr euch gar nicht einfallen lassen, das rechnen wir euch so auf, das ihr ganz schlecht gegen uns gesindt seyd. Ihr möchtet nur das geldt behalten und wan ihr denket zu behalten, so nähmet das sprüchwort: Laß du einem Jeden das seine, so bleibt dir auch das deine! Versteht ihrs, was das gemeint ist? Das ist schon schlecht genug, einen toden schein begehren von einem lebendigen gesunden Menschen, wo noch in 20 Jahr keine krankheit aus gestanden hat. Das hätten wir gar nicht geglaubt, das man einen auch so schön suchen könnt, aber wir glauben, das sey Ein Vetter stücken, der nicht mehr weiß, wie er es hinbringen soll. Nun kommt es bald auf das sagen heraus, du narr, vergißt, du habst Freunde, weißt du nicht wie es heißt: Freunde in der noth gehen 77 auf ein loth,²³² so geht und so habens wir gefunden.

²³¹ Das Gebietsamt – die Bezirksverwaltung (russ. волость/volost) als Verwaltungseinheit unterhalb des уезд/uezd (Kreis) – befand sich in Großliebental (Entfernung ca. 45 km), das evangelisch-lutherische Pfarramt in Odessa (ca. 15 km), d. h. 10 bzw. 3 Wegstunden weit. Die Angaben können sich daher nur auf den Bezirksvorort des aufgelassenen Ortes Friedrichsthal, Landau, und auf das alte Pfarramt Rohrbach, wo Sohn Andreas konfirmiert wurde (siehe Brief Nr. 8.2), beziehen.

²³² Mittelalterliche Redewendung: „Früntschaft wann es gat an ein not Gant vier und zweintzig uff ein lot Vnd weil die besten meynen syn Gant siben wol vff ein quintin“. Wenn es an die Not geht, gehen vierundzwanzig Freunde auf ein Lot, und von denjenigen, die die Besten zu sein glauben, gehen wohl sieben auf ein Quentchen. D. h., in Not gibt es wenige Freunde, die helfen (wörtl.: nicht einmal so viel wie für ein Lot; 1 Lot = 16²/₃ g; 1 Quentchen = 1²/₃ g).

Nun mein weib Christena sizt da neben mir, verwundert sich, bekümmert sich, sie weint, sie schreit, sie klagt: diese daheim haben ihren theil Erbschaft bekommen und das meine will man mir zurük halten, geben aus, man sey gestorben, und Schreiben um einen Todtenschein. Nein, nein, sie ist nicht gestorben und keins ist gestorben, weder dieses, wo uns im 29ten Jahr in bronnen gefallen ist und ist ertrunken ein töchterlein von 8 Jahr und 4 monath. Das werd euch nicht hinreichent sein zu einem todtenschein.

Nun so will ich mein schreiben schliesen mit dem bedeng, das ich sollte noch ein par zeilen zu sagen von unserem sohn Andreas, das ihr sollt hinaus gehen nach Oberdorf²³³ oder Sielmeng²³⁴, das ihr möchtet Einen Gruß aus richten an alle seine freunde und das er recht groß und stark und gesundt ist und eine rechte farbe hat. Sie können ihn nicht verleugnen. Er sieht recht ins geschlecht und wan man davon sagt, daß sie sagen, er sey gestorben, da lacht er. Er ist der nahmliche Vatter. Jhr könnt ihn mit keinem Haar verleugnen aus dem gesch[ll]e[ch]t ist er raus geschnitten.

Einen schönen gruß an all gute Freunde, von ihm nämlich Andreas Schäfer. Und weiter im Frühjahr waren wir in statt Odessa gefahren mit frucht. Auf dem Markt blaz haben wir den Johan Georg Bauer, beker gesell von Grözingen, getroffen und wir haben eine herzliche freude gehabt und wir haben eine Okaa²³⁵ wein mit ein ander getrunken. Er laßt seine Eltern, Vatter und Mutter, und seiner freundschaft einen herzlichen Gruß sagen. Und er ist noch weiter nach Divliß²³⁶ in Grusie²³⁷ gereißt. Er sieht seinem Vatter Uehlerich gleich in Neckerhausen²³⁸.

Meine Freunde, ich kan nicht unterlassen, an euch zu schreiben. Ihr werdet und müßet uns das geldt Schiken, wo uns zugefallen ist, und wan ihr euch verzürnt über mein schreiben und wollt uns zu leid leben, so seht doch die kinder an.

Sebastian Brant: Das Narrenschiff. Übertr. von H. A. Junghans. Durchgesehen und mit Anm. sowie e. Nachw. neu hrsg. von Hans-Joachim Mähl (Reclams Universal-Bibliothek, 899/900), Stuttgart 1964, Kap. 10,31. Siehe Ricarda Liver (Hrsg.): Thesaurus proverborum medii aevi, Bd. 3/Erbe – freuen, Berlin [u. a.] 1996, S. 12–13, Nr. 137 und 142; Projekt Gutenberg – DE, <http://gutenberg.spiegel.de/buch/2985/10> (Stand: 30. 04. 2012). Die verschiedenen Abwandlungen des Sprichworts unterscheiden sich lediglich durch die Anzahl der „Freunde“: 44, 77, in neueren Zeiten 100 oder 1000.

²³³ Oberdorf, Ortsteil von Filderstadt-Bonlanden, Kreis Esslingen; siehe Anm. 225.

²³⁴ Sielmingen; die damalige südöstlich von dem Bonlandener Oberdorf gelegene Siedlung ist heute Ortsteil von Filderstadt.

²³⁵ Okka (oder kiyye), altes, lokal unterschiedlich gehandhabtes Gewichtsmaß im Osmanischen Reich, meistens entsprach es 1282 g.

²³⁶ Tiflis, russ. Ortsbezeichnung Тбилиси (Tbilissi).

²³⁷ Georgien, Zielgebiet radikaler württembergischer Pietisten, früher nach der russischen Bezeichnung Грузия (Grusija), auch Grusien oder Grusinien genannt.

²³⁸ Neckerhausen, heute Stadtteil von Nürtingen, Kreis Esslingen.

Einen schönen Gruß an alle geschwistern und schwäger, wie ihr dort seyd, und richtet mir noch einen besonderen gruß aus an unsere gevatere Annah vom Davidt an seine Frau todte²³⁹ Maria Chatharina Frischknechtin.

Verbleibe euer geteuer freund Jacob Hutt, Christina Hutte²⁴⁰

D[en] 20ten August 1833.

Dem überbringer dieses Briefs bezahlet ihr dort von unserm geldt noch 24 x, das er weiters gehen kan. Er ist ein Guter bekanter von uns aus unserm Ort.

Auf der letzten Seite im unteren Teil rechts geschrieben: An Anna Chatharena Christin in Grözingen, Ober Stuttgart

²³⁹ Dote, schwäb. für Patentante.

²⁴⁰ Eigenhändige Unterschrift.

